Heute auf Seite 3: „Glaube trotz KGB"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 42

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13/15. Oktober 1977

C 5524 C

Die Wurzel allen Übels

Der „Verlust der Mitte" erzeugte eine geistige Gesetzlosigkeit und wurde zum fruchtbaren Boden für Terrorismus

Als Mitte der fünfziger Jahre eine kulturwissenschaftliche Studie des Salzburger Kunsthistorikers Professor Hans Sedlmayr mit dem Titel „Verlust der Mitte" erschien, wäre es zum damaligen Zeitpunkt vermessen gewesen zu sagen, daß damit ein Entwicklungsprozeß aufgezeigt worden war, dessen Meilensteine heute unter anderem die Grabkreuze von Eberhard Drenkmann, Siegfried Buback und Jürgen Ponto sind. Nach der Entführung von Hanns-Martin Schleyer und der quälenden Ungewißheit hinsichtlich seines Schicksals steht die kaum 30jährige zweite Demokratie Deutschlands jetzt an einem Abgrund, den nur wenige Aufrichtige im Lande erkennen und in bezug auf seine tödliche Gefahr ganz ausloten wollen.

Zahlreiche Politiker, vor allem der Bonner sozial-liberalen Koalition, und mit ihnen nicht eben wenige Medien, lassen sich dazu verführen, dem Bürger aufzuzeigen und zu suggerieren, die aktive Terroristenszene bestehe zwar aus einer skrupellosen, aber dennoch nur kleinen Gruppe von zumeist pathologisch geprägten Einzelkämpfern, die isoliert und von jeder wirklichen politischen Resonanz ausgeschlossen seien und dies auch bleiben würden.

Solche Formulierungen mögen angesichts zahlreicher anderer Schwierigkeiten, denen sich Bonn fortwährend zu stellen hat, bedingt den psychologischen Stellenwert einer zweckmäßigen Augenblickspolitik besitzen. Das Verwerfliche daran liegt jedoch in der dadurch hervorgerufenen Reaktion des seit Jahrzehnten auf Bequemlichkeit programmierten bundesdeutschen Bürgers: Er denkt durchaus, Bonn und alle übrigen Verantwortlichen hätten die Möglichkeiten zu einem Brückenschlag über jenen Abgrund, auf dessen Boden die Drachensaat der Terroristen lauert, bereits gefunden. Das Gegenteil ist indessen der Fall: Es scheint, als hätten alle Parteien der Bundesrepublik Deutschland noch nicht erkannt, daß die fehlende Mitte die Wurzel allen Übels bedeutet.

So alt wie die Menschheitsgeschichte ist die Frage heranwachsender Generationen nach dem Sinn ihrer Existenz und nach der Berechtigung gesellschaftlicher Formen, die sie umgeben. Diese bohrenden Fragen werden Bestand behalten, solange es junge Menschen geben wird. Auch nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges haben junge Generationen diese Fragen immer wieder gestellt und auf befriedigende Antworten gehofft. Ihre Enttäuschungen — bewußt oder unbewußt — über das ihnen Gebotene war allerdings groß.

Hier rächte sich jene sicherlich von zum Teil wohlmeinenden Kräften am 8. Mai 1945 durchgesetzten Verordnung einer „Stunde null", die jedoch gleichzeitig einen in der Konsequenz bisher nicht gekannten Bruch mit dem Begriff Tradition im besten Sinne des Wortes nach sich zog. War in der Vergangenheit an Schulen und Universitäten die Geschichte in oft unerträglicher Art und Weise „bewertet" worden, so wurde sie von nun an mit beklagenswerter Ignoranz außer acht gelassen.

Die organisch geprägte Fähigkeit, mit Geschichte zu leben, das Wort „alt" als etwas Selbstverständliches zu gebrauchen und schließlich, mit dem Verständnis der Geschichte den Fortschritt von gestern zu bewahren, dies alles wurde für mehr als zwei Jahrzehnte der Lächerlichkeit preisgegeben. Ein derart entscheidender Anschlag auf die „Mitte" der jungen Bundesrepublik mußte mit zwingender Notwendigkeit letztlich zu einer „alleingelassenen Jugend" führen, die sich — nachdem die Kriegsgeneration aus den Universitäten abgegangen war — nach anderen Beantwortern ihrer Fragen umsah.

Hier bot sich ein „Berater" an, der schon lange auf eine derart günstige Gelegenheit gewartet hatte. Die große Stunde der menschenverachtenden, nur-materialistischen



Schmierer am Werk: Selbst das Niederwalddenkmal, errichtet zur Erinnerung an die Reichsgründung 1871, wurde mit Parolen zugunsten der inhaftierten Anarchisten besudelt Foto dpa

Ideologie des Marxismus/Leninismus begann. Sie hatte und hat im Gegensatz zu den nebelhaften Vorstellungen der Mehrzahl konservativer oder liberaler Lehrer- oder Hochschullehrerschaften der Vergangenheit den Fragenden ein umfassendes Konzept, d. h. Antworten auf jeden Bereich des Lebens anzubieten.

Zusammen mit einer „neuen Schule", d. h. mit Literaten wie Böll oder Grass, mit Wissenschaftlern wie Marcuse oder Adorno sowie mit Theologen vom Schlage Gollwitzers konnte von nun an die „formierte Linke" mangels jeglicher echten Alternative gegenüber „roten Ersatzreligionen" weitere entscheidende Schläge gegen die „Mitte" der sie umgebenden Gesellschaft führen. Die Zerrüttung von Erziehung und Ehe nahm erschreckend zu. Die Basis war damit gravierend getroffen.

Die Kirchen aller Konfessionen als Bewahrer jener Mitte gaben und geben statt Alternativen eher Resignation zu erkennen. Oder aber sie heulen und beißen bei den Wölfen mit. Christen, so äußerten junge evangelische Pastoren, müßten links von der Sozialdemokratie stehen. In West-Berlin haben sich evangelische Theologen nicht gescheut, die Strophen der kommunistischen „Internationale" zu singen. Dort heißt es u. a.: „Uns rettet kein höh'res Wesen, kein Kaiser, kein Tribun". Auch ein christdemokratischer Politiker hat im freien Teil der ehemaligen Reichshauptstadt erklärt, die CDU habe nie die Absicht gehabt, eine christliche Partei zu sein.

Konservative Literatur und Kunst, Publizisten, die sich als konservativ betrachten und politische Gruppierungen, die mit oft weltfremden Vorstellungen aus „konservativer Sicht" die „Dinge verändern" möchten, bleiben zumeist unwirksam, da sie ihren konservativen Elfenbeinturm nicht verlassen können. Das klare Bekenntnis zu einer Alternative gegen die weltumspannende Ideologie des Kommunismus jeglicher Schattierung, d. h. das Bekenntnis zum geistigen Menschen und zur Achtung der Menschen untereinander, bleibt zumeist im Verbalen stecken.

Angesichts einer derart desolaten Verfassung derer, die es „machen könnten", wird der geistigen Gesetzlosigkeit in unserem Lande und anderswo ein immer größeres Feld eingeräumt: jenes Feld nämlich, das den Nährboden des erschreckend großen Sympathisanten-Kreises der mordenden Terroristen ermöglicht. Deshalb vor allem besitzt jene von verantwortlicher Seite kolportierte Utopie vom „isolierten Kreis" der Terrortäter eine so hohe Gefährlichkeit: Das Feld der Sympathisanten ist ohne eine Alternative zur geistigen Gesetzlosigkeit immerzu erneuerbar, sozusagen eine Schlange, deren abgeschlagener Kopf in Sekundenschnelle nachwachsen kann.

Hans Baldung

Das Vaterland und die Partei

H. W. — Gewiß ist die Nachrichtensperre im Falle Schleyer gerechtfertigt, wenn hierdurch ermöglicht wird, das Leben des Entführten zu retten. Doch, so will es scheinen, wird man die Entscheidung hierüber nicht auf weitere Wochen hinausschieben können, nachdem sich ein Land zur Aufnahme der japanischen Terroristen bereitgefunden hat. Ganz abgesehen davon ist es berechtigt, sich die Frage zu stellen, ob aus Gründen der Staatsraison „hart geblieben und etwa das Leben eines Unschuldigen geopfert werden darf, wenn der Staat einmal nicht in der Lage ist, das Leben seiner Bürger in Frieden und Freiheit zu schützen und seine Volksorgane — wie im Falle Baader/Ensslin — nicht einmal verhindern konnten, daß sich einsitzende Terroristen in den Betten getroffen haben.

Alles das gibt zu berechtigter Sorge Anlaß vor dem Hintergrund unserer parlamentarischen Demokratie, von der wir annehmen sollten, daß sie wenigstens in einer so ernsten Stunde die Bewährung bestehen werde. Daß solche Bedenken berechtigt sind, bewies die anläßlich der Abstimmung über das Kontaktsperrengesetz innerhalb der SPD aufgetretenen Kluft, bei der sich Herbert Wehner und die Mehrheit der Fraktion für den Gesetzentwurf aussprachen, doch 16 ihrer Abgeordneten ausscherten und hinterher auch noch einen sozusagen offenen Brief an ihren Fraktionsvorsitzenden richteten, in dem sie gegen des „Zuchtmeisters" berechtigte Epistel Stellung bezogen. Sicherlich ein einmaliger Vorgang in der sonst auf Solidarität ausgerichteten sozialdemokratischen Partei und uns ein Zeichen für die Schwierigkeiten, mit denen die Regierung auch in Zukunft zu rechnen hat, falls sie in der Terroristenbekämpfung wirklich ernsthafte Anstrengungen unternimmt.

Um zu dem vor dem Parlament und der Öffentlichkeit nicht das Schauspiel der inneren Zerrissenheit bieten zu müssen, könnte die Regierung sich veranlaßt sehen, „weiche" Gesetzesentwürfe, d. h. solche einzubringen, die erwarten lassen, daß auch die „Abweichler" den Vorlagen zustimmen. Solche — mit wenig Aussicht auf Erfolg ausgestatteten — Gesetze würden uns allerdings keinen Schritt weiterbringen. Es ist verständlich, wenn eine Regierung sich — so lange als möglich — an der Macht halten will — doch das sollte nicht auf Kosten der Sicherheit ihrer Bürger gehen.

Nachdem die Kontakte zu den inhaftierten Terroristen für jedermann offensichtlich geworden sind und selbst Vertreter des Staates auf die Gefahren des uneingeschränkten Verkehrs der Terroristen mit ihren Anwälten hingewiesen haben, ist es wohl zunächst fast unglaubhaft, daß der Kanzler seine Meinung in dieser Sache geändert haben und nun nicht mehr bereit sein soll, etwa der Verteidigerüberwachung zuzustimmen. Schwerlich werden hierfür überzeugende juristische Gründe anzuführen sein, die Vorrang vor der Sicherheit des Staates besitzen könnten; so bleibt nur der Schluß, daß eben eine „kleine Lösung" gefunden werden muß, damit die Abweichler nicht verprellt und bei Laune gehalten werden.

Denn würde die Regierungskoalition Gesetzesentwürfe einbringen, die etwa diesen — zunächst — 16 Abgeordneten, die gegen das Kontaktsperrengesetz stimmten, ebenfalls wieder „contre coeur" gehen, so wäre die Regierung nur dann in der Lage ihre Gesetze durchzubringen, wenn die Opposition dafür stimmen würde. Das wäre sicherlich der Fall, wenn solche Gesetze geeignet erscheinen, ernsthaft zur Terrorismusbekämpfung beizutragen.

Man kann sich nur schwer des Eindrucks erwehren, als werde unter dem Eindruck

der Ereignisse innerhalb der Parteien der Klärungsprozeß immer deutlicher, wenn es um die Behandlung von Gesetzen geht, die zwangsläufig den Spielraum des Terrorismus einschränken müssen, der von den Linken so gern als „Liberalismus" ausgegeben wird. Solche Gesetze wie etwa auch die auf dem Gebiet der Verteidigung notwendige Erhöhung des Wehretats gelten der Linken in den Regierungsparteien als eine Art Selbstverleugnung.

So gesehen könnten die 16 Abweichler der Versuch sein, sich als ein Gegengewicht gegen die Mehrheit der Fraktion zu etablieren und auf diese Weise die eigene Parteiführung zu zwingen, von ihrer Regierung in noch stärkerem Maße als bisher eine Politik zu vermeintlicher „Liberalisierung", in Wirklichkeit auf eine sozialistische Umgestaltung hin zu fordern.

Damit aber stünde die Regierung vor einer mehr als schwierigen Situation. Gewiß wird sie in der Lage sein, ihre Gesetze, die auf Sicherheit und Erhaltung unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung und den ernsthaften Schutz unseres Gemeinwesens abzielen, mit Hilfe der Opposition auch im Parlament durchzubringen. Das aber würde erkennbar werden lassen, daß sie nicht mehr über die notwendigen Mandate im eigenen Lager verfügt.

Dennoch kann man nur wünschen, daß die Mehrheit in den Regierungsparteien bereit ist, die freiheitlichste Verfassung, die es auf deutschem Boden gegeben hat, ebenso zu verteidigen wie die Freiheit und Sicherheit ihrer Bürger vor terroristischen Übergriffen zu schützen. Damit würde sie auch nach den Vorstellungen handeln, die den ersten Reichspräsidenten, den Sozialdemokraten Friedrich Ebert bestimmten, der bei der Abwehr der Gefahren, die in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts die erste Republik bedrohten, nach der Maxime handelte, daß das Vaterland stets vor der Partei zu stehen habe.

„DDR" macht Papst Sorgen

Papst Paul IV. ist besorgt über den Zustand der römisch-katholischen Kirche in der „DDR". Den Bischöfen von Berlin, Meißen und Görlitz, die ihn jetzt im Vatikan aufsuchten, sagte er: „Die Schwierigkeiten unserer pastoralen Tätigkeit sind euch und uns sehr bekannt. Aber wir wären nicht Schüler des göttlichen Meisters, wenn wir nicht auf seine Hilfe vertrauten und unsere Pflicht getreu erfüllten, hoffend gegen jede Hoffnung."

Jordan wird Rektor

Professor Pascual Jordan, vormals Präsident der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, wurde mit Beginn dieses Monats zum „Rektor designatus" der Freien Universität Hamburg e. V. bestimmt. In einem Jahr wird er die Nachfolge des derzeitigen amtierenden Rektors, Professor H. Echternach, antreten.

Kardinal genesen

Der Primas von Polen, Kardinal Stefan Wyszynski, wurde nach einer erfolgreichen Bauchoperation aus dem Krankenhaus entlassen. Der 76 Jahre alte Kardinal hatte sich im Februar dieses Jahres bereits einer Gallenblasenoperation unterziehen müssen. Am 16. September war er erneut operiert worden.

Eppler drängt Schmidt

Baden-Württembergs SPD-Chef Erhard Eppler hat Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) aufgefordert, auf SPD-Beschlüsse zur Atomenergie Rücksicht zu nehmen. Der Hintergrund: Der SPD-Vorstand hatte sich für ein Moratorium beim Bau von Kernkraftwerken ausgesprochen. Daraufhin hatte Schmidt erklärt, er sei an Beschlüsse der Partei nicht gebunden.

Sicherheit:

Warschauer-Pakt-Armeen zum Angriff bereit

US-Verteidigungsminister Harold Brown: „Rechtzeitig Gegenmaßnahmen treffen"

„Niemand soll so unbesonnen sein, zu glauben, die Vereinigten Staaten könnten mit der Wahl zwischen Kapitulation oder Vernichtung konfrontiert werden". Dies hat jetzt der US-Verteidigungsminister Harold Brown im Zusammenhang mit der in Europa heftig umstrittenen Sicherheitsstudie PRM-10 in Washington zum Ausdruck gebracht.

Die Streitkräfte der USA, so betonte Brown, würden so ausgebaut und verbessert, wie es für notwendig erachtet werde. „Wir werden nicht an Waffen unterlegen sein", fügte der Minister hinzu.

Zu der Notwendigkeit der PRM-10-Studie, deren deutscher Titel „Umfassende vergleichende Lage- und Truppenstärkeanalyse" lautet und die sich mit den Zielen der nationalen Sicherheit, Strategien und den Streitkräften der USA befaßt, erklärte Brown, die Stäbe der US-Streitkräfte müßten „von Zeit zu Zeit Abstand gewinnen von ihren Mikro-Analysen und Mini-Schlachten", um sich „größeren Fragen" zuwenden zu können.

Zur Frage der nationalen Sicherheit erläuterte Brown, seine Regierung erachte die Sowjetunion nach wie vor als „Hauptproblem", dessen realer Hintergrund „erkannt" werden müsse. Brown wörtlich: „Dazu aber brauchen wir eine glaubwürdige Kampfkapazität".

Kaum eine Wahrscheinlichkeit sieht Brown für einen strategischen Nuklearangriff. Die Aufrechterhaltung eines ausgewogenen strategischen nuklearen Kräfteverhältnisses sei jedoch „eine der lebenswichtigsten Verteidigungsaufgaben" seines Landes. Brown: „Ich unterstreiche diese Entschlossenheit aus zwei wesentlichen Gründen: Der erste besteht ganz einfach darin, daß das strategische Kräfteverhältnis nicht statisch ist. Aufgrund der wesentlichen und anhaltenden Anstrengungen der Sowjetunion ist es in höchstem Maße dynamisch. Der zweite Grund ist die Tatsache, daß es eine komplexe und anspruchsvolle Aufgabe ist, mit dieser dynamischen Entwicklung fertig zu werden. Es gibt hier keine leichten, auf einen Schlag zu erreichende Lösungen".

Dabei verstünden die USA unter einer Gleichwertigkeit vier allgemeine Bedingungen:

— Die Sowjets dürfen ihre strategischen Nuklearstreitkräfte nicht als nutzbare Instrumente für politische Machtausübung, diplomatischen Druck oder militärische Überlegenheit ansehen,

— Die nukleare Stabilität ist vor allem während einer Krise aufrechtzuerhalten.

— Alle Vorteile in bezug auf bestimmte Charakteristika der Streitkräfte, die die Sowjets für sich verbuchen können, müssen durch Vorteile für die USA ausgeglichen werden,

— Die amerikanische Position darf in ihrer Kapazität der Streitkräfte der Sowjetunion nicht faktisch unterlegen sein und auch nicht als unterlegen angesehen werden. „Nach meiner eigenen Auffassung stehen wir seit vielen Jahren an einem Punkt, wo ein voller thermonuklearer Schlagaustausch zwischen der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten für beide Seiten eine Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes wäre", fügte Brown hinzu.

Andererseits könne es in einer Zeit der strategischen nuklearen Parität keine Zweifel an der Notwendigkeit geben, eine möglichst umfangreiche taktische Ausgewogenheit zu erreichen sowie die „Angemessenheit der konventionellen Kapazitäten der USA und der Verbündeten" zu sichern. „Durch strategische Parität ist keineswegs jegliche Gewaltanwendung gebannt. Vielmehr wird durch sie eine mögliche Anwendung der traditionelleren Formen von Gewalt für unsere Gegner eher verlockender", betonte Brown.

Deshalb vor allem behalte der „Sowjetblock" seine Kapazität für einen „Großangriff" auf Westeuropa bei und sei weiterhin bestrebt, diese Kapazität zu verbessern. Wörtlich erklärte der Minister dazu: „Ein solcher Angriff könnte mit nuklearen oder nicht-nuklearen Mitteln geführt werden. Er könnte nach einer längeren Periode der Mobilisierung und Dislozierung durch den Warschauer Pakt erfolgen. Aber wir können die Möglichkeit nicht ausschließen, daß die mächtigen Streitkräfte des Paktes, die in Osteuropa aufgestellt sind, ohne Verstärkung und nahezu ohne taktische Warnung mitten in einer Ost-West-Krise angreifen."

Nach Auffassung des US-Ministers tragen die gegenwärtigen NATO-Richtlinien der Bedeutung dieser Möglichkeiten Rechnung. Der Nachdruck auf die flexible Antwort und die Notwendigkeit für konventionelle wie taktische und strategische Nuklearstreitkräfte sei „weiterhin voll und ganz angebracht". Bei allen Verbündeten bestünde jedoch Einigkeit darüber, daß Verbesserungen auf vier Gebieten „unbedingt" erforderlich seien:

— der konventionellen Kapazität der NATO,
— der Vorneverteidigung des Bündnisses,
— der Ausgangskapazität der Streitkräfte der NATO-Vorneverteidigung, und
— der raschen Verstärkungskapazität der Verbündeten.

„Wir sind", so versicherte Brown, „verpflichtet mitzuhelfen, daß jeder Angriff mit einem Mindestmaß an Verlusten alliierten Territoriums gestoppt wird, und daß die Grenzen, wie sie vor einem solchen Krieg bestanden, wiederhergestellt werden." In jedem Falle müsse weiterhin eine Verteidigungsposition beibehalten werden, die es den USA erlaube, bei einer relativ kleinen wie auch bei einer größeren militärischen Auseinandersetzung wirksame und vor allem rechtzeitige Gegenmaßnahmen zu treffen, schloß Brown seine Ausführungen.

„Das schaffe ich auch noch nebenbei!" — Zeichnung aus „Die Welt"

UNO:

Schwierige Mission im Glaspalast

Bonn machte bisher in New York nicht die besten Erfahrungen

Das Forum der 32. UNO-Vollversammlung konnte Bundesaußenminister Dietrich Genscher in einem Augenblick für die deutsche Sache in Anspruch nehmen, in dem die Bundesrepublik aus mancherlei Gründen von ihren undemokratischen Gegnern im Ausland als Hort des Faschismus und der Reaktion hingestellt wird. Wie unsinnig solche Verdächtigungen sind, ist jedem objektiven Bürger und Besucher der Bundesrepublik klar; aber im Ausland malen manche Kräfte nur zu gern das Bild des „häßlichen Deutschen" an die Wand.

Wenn sich Genscher im Saal der UNO-Vollversammlung an New Yorks Eastriver umsah, konnte er im stillen registrieren, daß dort nur wenige Vertreter von Staaten sind, die für sich in Anspruch nehmen dürfen, ein gleiches Maß von Demokratie, Freiheit und Liberalismus zu besitzen, wie das in der Bundesrepublik der Fall ist. Dennoch ist nicht auszuschließen, daß noch während dieser Sitzungsperiode der Weltorganisation wieder unfreundliche und überhebliche Worte an die Adresse der Bundesrepublik gerichtet werden.

Dafür gibt es eine Reihe von Gründen, die nicht allein auf der ideologischen Gegnerschaft vieler Staaten zu dem von Bonn praktizierten freiheitlich-demokratischen System beruhen. Beispielsweise hält man es (übrigens nicht nur in der „Dritten Welt") für selbstverständlich, daß die Bundesrepublik ihre schwer erarbeiteten Devisenüberschüsse großzügig für sinnlose wie sinnvolle Hilfen überall in der Welt einsetzt. Darüber wird kaum ein Wort verloren. Kommen dann aber die Bonner auf den unerhörten Gedanken, mit solchen Hilfen über internationale Organisationen auch Auflagen zu verbinden, die Verschwendung und Bestechung verhindern sollen, ist sofort das Geschrei über den unerhörten „Neokolonialismus" groß.

Überhaupt hat die Bundesrepublik mit der UNO bislang nicht die besten Erfahrungen gemacht. Der Bonner Vorstoß beispielsweise, eine internationale Konvention gegen Geiselnahme zu schaffen, wird bewußt und systematisch von einer Reihe von Staaten verschleppt und verzögert, denen der Begriff einer „gerechten" Geiselnahme vorschwebt. Angesichts der auf diesem Gebiet gemachten Erfahrungen hat denn auch Genscher den zweiten Vorstoß, mit dem die Bundesrepublik die UNO aktivieren wollte, die Bildung eines Menschenrechts-Gerichtshofes, zunächst einmal zurückstellen müssen. Die Vorstellungen von Menschenrechten sind nicht nur in der UNO, sondern selbst zwischen den beiden Teilen Deutschlands zu groß, um zu einer Einigung zu kommen.

Dennoch muß sich Genscher unverdrossen der Aufgabe unterziehen, die Prinzipen der Außenpolitik des freien Teiles Deutschlands vor der UNO-Vollversammlung darzustellen. Vielleicht, daß damit hier oder dort ein falsches Bild zurechtgerückt werden kann. Was aber an Greifbarem bleibt bei dieser UNO-Veranstaltung, dürften die Gespräche sein, die der Bundesaußenminister am Rande geführt hat. Die Bundesrepublik kann sich ihrer Rolle in der internationalen Politik nicht entziehen — auch wenn ihr das wenig gedankt wird.

H. O. Lippens

Verhandlungen:

Kanzler erteilt „DDR" Abfuhr

Staatsbürgerschaft — kein Thema

BERLIN — Die Bundesregierung hat nach Worten von Bundeskanzler Helmut Schmidt nicht die Absicht, der Forderung des Staats- und Parteichefs der „DDR", Erich Honecker, nachzukommen und in der Staatsbürgerschaftsfrage das Grundgesetz zu ändern.

Auf einer Jubiläumsfeier der Daimler-Benz-Werke in Berlin-Marienfelde sagte Schmidt, das Grundgesetz der Bundesrepublik „ist keineswegs völkerrechtswidrig". Es hätten alle Deutschen ein Recht, in der Bundesrepublik zu leben.

Bei der Fortsetzung der Verhandlungen mit Ost-Berlin gehe er davon aus, daß auch die andere Seite ein Interesse an einem weiteren Ausbau der Beziehungen haben müsse. Keinesfalls aber werde man sich unter Erfolgszwang setzen lassen.

Es ist jedoch anzunehmen, daß Ost-Berlin die Anerkennung der Staatsbürgerschaft der „DDR" auch weiterhin und nachdrücklich betreiben wird.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

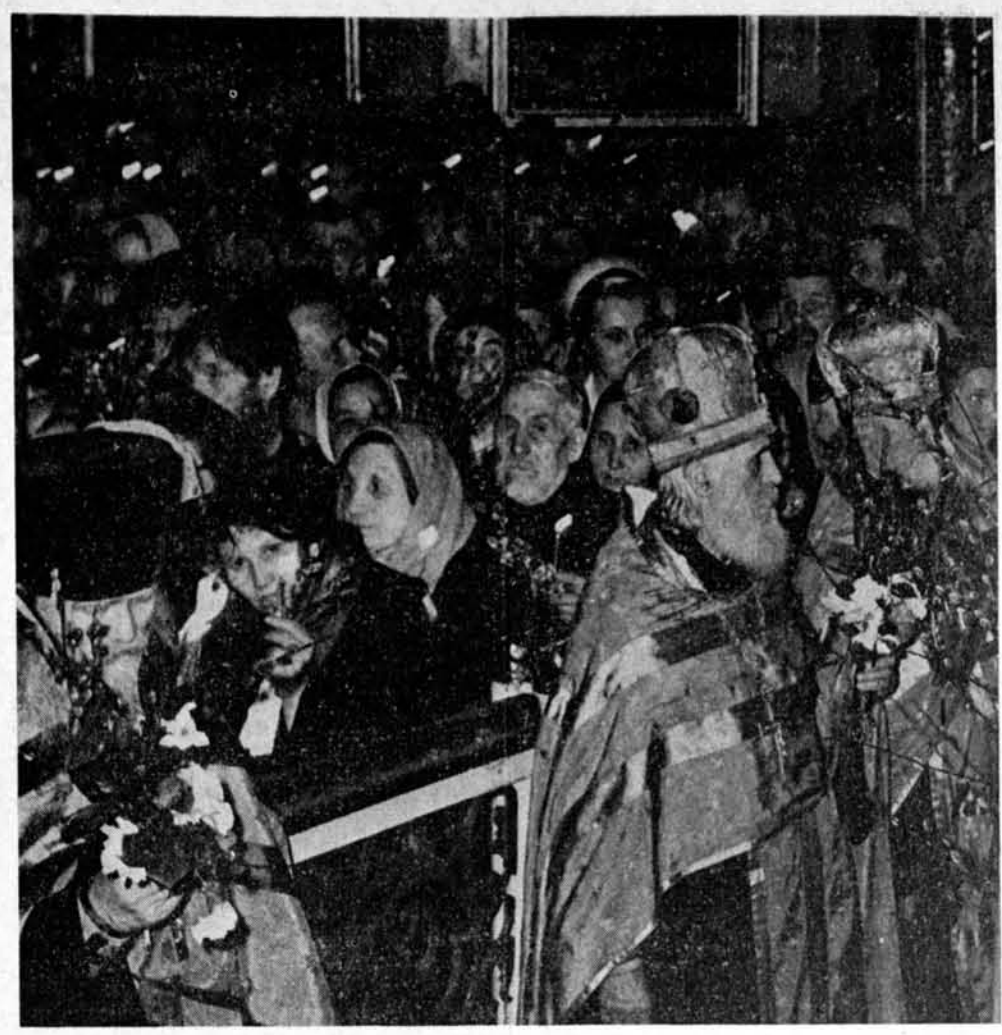
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles
Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg
Literaturkritik: Paul Brock
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

In einer Welt, die sich in Ost und West gespalten hat, ist auch der Wertbegriff der Freiheit gespalten. Was man im Westen unter „Freiheit" versteht, hat völlig andere menschliche Aspekte als die sogenannte Freiheit roter Provenienz. Der Kommunismus ist weiterhin in der ganzen Welt im Vormarsch und der sogenannte „freie Westen" hat dem nur wenig entgegenzusetzen, weil hier die Ideologie der Freiheit des Menschen nicht eingestimmt wurde auf den unerbittlichen Vormarsch aus dem Osten. Weil niemand bereit ist, zu opfern für diese Freiheit, für die ideologische Auseinandersetzung mit dem Osten. In solcher Brüchigkeit der freiheitlichen westlichen Gemeinschaft, die materiellen Erwerb vorzieht und sich der ideologisch-kriegerischen Auseinandersetzung nicht stellt, können die Schalmeienklänge östlicher Freiheitsideologie des kasernierten Proletariats fast ungehindert in die ideologischen Risse des Westens eindringen. Es ist geradezu beklemmend, anzusehen, wie der Westen im Dialog Ost-West vor Freude tanzt, wenn die Sowjetunion dann und wann mal ein Gespräch zuläßt. Und es ist noch beklemmender zu erleben, wie schnell man im Westen bereit ist, alle freiheitlichen Untaten der roten Machthaber im Osten zu vergessen, wenn es von drüben einmal etwas freundlicher zu tönen scheint. Freiheit, das schließt auch die Glaubensfreiheit der Menschen in einem Lande dieser Welt ein. Das Maß des Christseindürfens ist der Wertmesser für die Freiheit der Menschen in einem Lande. Man sollte meinen, daß Kommunismus und Christentum gar nicht so weit auseinanderlägen, was die Ideologie barmherzigkeit einer menschenvernichtenden Ideologie. Noch immer haben Menschen in aller Welt nicht begriffen, daß die rote Ideologie der menschlichen Verbrüderung eine menschenfeindliche Konsumpolitik ist: der Mensch steht nicht mehr im Mittelpunkt allen Lebens, er ist Objekt roter Weltvernichtungsstragie und wird zum Sklaven einer menschenfeindlichen Ideologie. Sicherlich ist der Kommunismus in der Menschheitsgeschichte immer dann geboren worden — er ist ja nicht neu —, wenn Menschen den Boden christlichen Seins verließen und ihre Mitmenschen ausbeuteten. Bei aller Durchschlags- und Überzeugungskraft der christlichen Lehre hat sie das Maß von Gier nach Besitz nie eindämmen können und so gebar das Zeitalter eines wenig menschenfreundlichen Kapitalismus die Ideologie des Marxismus. Eine materialistische Heilslehre, die zwangsläufig der Demut des Christseins, des Erduldens und Leidens, entgegenwirken mußte. Es stand so der Heilslehre des Christentums die Heilslehre materialistischer Ideologie gegenüber und daraus resultiert, daß es ein Miteinanderleben beider Ideologiesysteme nicht geben kann, weil es konkurrierende Systeme sind. Der Kommunismus hat im Kampf um die Menschen viele Gesichter, auch und zuerst pseudofreiheitliche und pseudochristliche. Das erklärt auch, warum es Kommunisten mehr und mehr gelungen ist, bis auf die Kanzeln der Kirchen vorzudringen und hier nicht Liebe als das Brot der Armen zu verteilen, sondern den Klassenhaß im pseudochristlichen Gewand zu schüren. Es muß noch sehr viel in der ideologisch-christlichen Auseinandersetzung begriffen werden, will



Auch in der Sowjetunion trotz Atheismus: Gott ist nicht tot

Glaube trotz KGB

Christsein im roten Paradies der UdSSR

VON KURT EWALD DAMERAU

man des Gleichseins unter den Menschen angeht. Aber gerade da liegt der Haken, an dem man sich schließlich aufhängt und nicht weiterkommt. Es sind vielmehr ideologische Konkurrenzen. Beide stellen in ihrer Heilslehre den Menschen in den Mittelpunkt. Die einen, die Christen, fußen auf dem Boden der Barmherzigkeit. Die anderen, die Roten, stellen den Menschen als Schild vor die Unbarmherzigen Pseudochristlichkeit des Ostens fertig werden. Die da drüben sind clever. Und dazu gehört in erster Linie auch die Selbstkritik derer, die sich Christen nennen, weil sie frei sind und die dort versagen, wo sie gefordert werden.

Große Kirchenglocke: Nur noch Attraktion für Touristen in Moskau — Fotos (2) dpa

Hermann Hartfeld hat in seinem Buch „Glaube trotz KGB — Christsein in der UdSSR heute" verdienstvoll das Leben der Christen in der UdSSR, das Christseindürfen aufgezeichnet. „Die Wahrheit ist immer auf seiten des Starken", höhnt ein Beamter des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes KGB in Gegenwart eines Christen. Und das zeigt, wie man in der UdSSR das Christsein wertet, weil stark nur die Sowjetunion und deren Ideologie sein kann. Eine Besonderheit dieses Buches ist es, daß es eine Fülle von Informationen über die Glaubenspraxis verschiedener Bekenntnisse bringt. Hinweise, die Christen in aller Welt sehr aufmerksam beachten sollten, spricht man von christlicher Bruderschaft und Nächstenliebe. Was der Autor und seine Glaubensbrüder erlebt haben, wie die Wahl der Christen in der UdSSR zwischen dem ewigen Leben und dem scheinbaren Vorteil des Eigenlebens aussehen kann — gemeint ist die Symbolik der brüderlichen Brotteilung — ist in diesem Buche sehr eindrucksvoll aufgezeichnet, dokumentiert.

Die rote Ideologie hat es nicht geschafft, das Christsein zu verdrängen und den Kommunismus als Ersatzreligion zu stabilisieren. Hartfeld zeigt ein wahrheitsgetreues Bild: Christen, die ganz in der Hingabe ihres Glaubens leben, werden Wege geführt, auf denen ihr Glaube wächst. Daß es dornige und mühselige Wege sind, läßt sich an der Intensität der roten Beglückung messen. Sie haben zu kämpfen dabei, nicht auf der menschlich-politischen Ebene, sondern gegen die „Geister des Bösen". Darunter versteht sich der Atheismus sowjetischer Gewaltherrschaft mit allen seinen unterirdischen, menschenvernichtenden Staatsfunktionen. An unserer Haltung gegenüber den bedrängten Christen in der UdSSR wird zu messen sein, welche Kraft das Christentum aufzubringen vermag, gegen den Geist der Unfreiheit und des Atheismus, der sich immer mehr über die Welt legt. In seinem Buch, das romanhaften Charakter hat und das deshalb den Leser außerordentlich in seinen Bann zu ziehen vermag, verdeutlicht Hartfeld einleitend die geschichtliche Entwicklung der christlichen Bewegungen in Rußland und dann die Frage nach der Heiligung des Sabbats. Mit dieser Frage setzt sich der Autor deutlich auseinander und man sieht schließlich: die Gesetzlichkeit wird von ihnen nicht als Heilsersatz mißverstanden, sondern aus Gehorsam gegenüber dem persönlichen Herrn eingehalten. Es würde zu weit führen, die authentische Romanhaftigkeit des Buches inhaltlich im einzelnen aufzuführen. Entscheidend ist, daß der Leser dieses Buches in Spannung erfährt, wie sich das Christsein in der UdSSR unter den Augen des KGB vollzieht und praktizieren läßt. Ein Lehrbuch für die, von christlicher Nächstenliebe zu den Schwestern und Brüdern in der UdSSR reden, es aber niemals praktizieren, weil die Angst über den Glauben wuchs. In diesem Buch wird christliches Erleben deutlich und ein Märtyrertum, das roten Kanzelrednern in der westlichen Welt die Sprache verschlagen sollte. Im Epilog des Buches stellt der Verfasser fest, daß dieses Buch bereits seine Geschichte hat, bevor es hier jetzt vorgelegt werden konnte. Dreimal mußte es neu abgefaßt werden, weil immer wieder das angesammelte Material vernichtet werden mußte durch die Strafhaft des Autors in der UdSSR.

Warum aber der Autor ein so engagiertes Buch über das Leben der Christen in der UdSSR schrieb und er deswegen dem ständigen Zugriff des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes ausgesetzt war, beantwortet er: „Die Entwicklung eines sowjetischen Jugendlichen, der die Wahrheit sucht und sie einzig in der Heilsbotschaft findet, verläuft nicht ohne Erschütterungen. Es wurde zu meinem brennenden Anliegen, Waffen und Ziel des Drachens zu erforschen (gemeint ist die UdSSR). Mehrere Jahre beschäftigte ich mich damit. Und als das Bild fest umrissen war, erhob sich die dringliche Frage: Wie widersteht unsere Christenheit im ganzen dieser finsteren Macht? Von den „Großen Kolossen" der Kirchen war ich bald enttäuscht, waren sie doch nolens volens zu Marionetten in der Tatze des Drachens geworden oder gar bewußt Kompromisse mit ihm eingegangen. Eine andere Christenfamilie sucht ich — jene, welcher der Tod um Jesu Christi willen als Gewinn gilt. Für mich wurde sie langsam sichtbar, als die Bewegung der kompromißunwilligen EChB-Gemeinden für die Reinheit der evangelischen Lehre zahlreiche Gläubige aus vielen Denominationen aufrüttelte und man deutlich zu erkennen anfing, wohin die Jochgemeinschaft mit dem Drachen einen Diener Gottes führt...

Auf der Hut vor roten atheistischen Schleichinvasionen

Der Drache blinzelte und registrierte, was sich da bewegte. Kein Wunder, daß ihn meine Aufzeichnungen über das Eindringen der KGB-Organe in die Gemeinden und über die Versuche, treue Gotteskinder zu verwirren, geradezu rasend machten.

Da schlug er zu, wo und wie er konnte, mit Vorliebe vernichtet er seine Gegner moralisch...

Wie sehr verweist doch dieser Satz auch auf die politische Taktik der Sowjets: einer durch Salamitaktik der Bejahung und Verneinung erreichte Demoralisierung des Gegners oder Unterworfenen.

Die UdSSR wird, das ist die Quintessenz aus diesem Buch, die Christen nicht ausrotten können, weil sie aktiver sind als die Kommunisten. Dagegen aber haben die Kommunisten alle Chancen im Westen, weil hier die Christen passiv geworden sind in der Fettlebe einer auf Produktion und Gewinn ausgerichteten Gesellschaft.

„Wir sind keine Superchristen. Wir sind keine Helden. Nur — wir sind unterwegs. Auf dem Weg: in Jesus. Aus Gnade." Das läßt der Verfasser die Christen der UdSSR abschließend sagen und das ist genug Mahnung für uns zugleich, auf dem Posten zu sein gegenüber den roten atheistischen Schleichinvasionen.

Noch einige Worte zum Verfasser des Buches: Hermann Hartfeld wurde 1942 im Gebiet Omsk in Sibirien geboren. Nach Abschluß von sieben Klassen Volksschule, wollte er sich weiterbilden; doch alle Anläufe, eine höhere Lehranstalt zu besuchen, scheiterten an dem Umstand, daß er Christ war. So arbeitete er vom 14. Jahr an u. a. in Sowchosen, ab Sommer 1962 als Anstreicher in Semipalatinsk. Hier wurde er im November verhaftet und für sein Bekenntnis, für seinen Einsatz unter der gläubigen Jugend, zu fünf Jahren Freiheitsentzug in einer Besserungsarbeitskolonie mit strengem Regime verurteilt. Aufgrund besonderer Vorkommnisse sah sich Hartfeld im Juni 1965 vorzeitig entlassen. Mit Mutter und Schwester ließ er sich nun in Taschkent (Usbekistan) nieder und fand Arbeit in einem elektrotechnischen Betrieb, am 28. 5. 1966 erneut verhaftet, büßte er bis 1970 seine zweite Lagerstrafe ab, wiederum für christliche Jugendarbeit. Nachdem er für sein christliches Eintreten noch zweimal verhaftet worden war und er den Sowjets durch sein Eintreten für den christlichen Glauben ein christliches Ärgernis wurde, gab man seinem Antrag auf Ausreise — Hartfeld ist deutschstämmig — statt und ließ ihn 1974 in die Bundesrepublik ausreisen.

Das Buch von Hartfeld darf als Wertmesser für das Christentum in der UdSSR gewertet werden und es ist in der Kenntnis der politisch-christlichen Zusammenhänge von besonderem Wert.

Hermann Hartfeld: „Glaube trotz KGB — Christsein in der UdSSR heute", Stephanus Druck und Verlag GmbH, Uhldingen-Mühlhofen 1, Dezember 1976, Karton, 416 S.

Andere Meinungen

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Raub- und andere Tiere

Bonn — *„Heinrich Böll beklagt sich in einem Leserbrief an die Frankfurter Allgemeine Zeitung über eine „irreführende Unterstellung". Er habe mit seinem vor der SPD-Bundestagsfraktion formulierten Satz, in dieser Gesellschaft liefen die Raubtiere frei umher, keinesfalls die Unternehmer gemeint. Merkwürdigerweise hätten die Unternehmer diese Bemerkung, „ohne sich über den Hintergrund zu informieren", auf sich bezogen. Wer weiß, vielleicht haben wir alle dem Dichter bitter unrecht getan. Vielleicht hat er, da er die Unternehmer nicht gemeint hat und die Schornsteinfeger und die Briefmarkensammler ganz gewiß erst recht nicht, bei den „Raubtieren" am Ende tatsächlich an die Terroristen gedacht, und wir Verblendeten haben es nur nicht gleich gemerkt oder verstanden. Dann müßte man sich ja womöglich bei Böll entschuldigen — allen voran Gerd Bucerius von der „Zeit", der Bölls Angriff auf sich und andere Wirtschaftler bezog, ohne daß Böll ihn korrigierte. Oder, wer weiß, womöglich meinte Böll richtige, vierbeinige Raubtiere? Bei Böll ist fast alles möglich."*

Basler Nachrichten

Absichten in Belgrad

Basel — *„Der Sowjetblock (mit Ausnahme Rumäniens) will einen reibungslosen, relativ kurzen und möglichst ‚positiven' Ablauf, wobei wohlklingende politische Leerformeln die bisher ausgebliebenen Fortschritte verdecken sollten. Der Westen, und keineswegs nur die EG oder die NATO, sondern auch die neutralen und paktungebundenen Staaten drängen dagegen auf eine möglichst konkrete Überprüfung dessen, was bisher erreicht worden ist. Beide Seiten müssen die Reizschwelle des Partners in Betracht ziehen, der Westen den Selbsterhaltungstrieb der herrschenden Bürokratie der kommunistischen Parteidiktatur, die ihre Zwangsherrschaft mit allen Mitteln verteidigen will, der Osten wiederum die Weigerung der westlichen Demokratien, eine Entspannungspolitik auf Kosten der individuellen Freiheiten zu betreiben."*

BERLINER MORGENPOST

Erntedankfest

Berlin — *„Wir vergessen, daß wir diesen regelmäßigen Überfluß einer heute freilich hochtechnisierten Landwirtschaft verdanken. Und daß der Kinderspruch „Denn wäre nicht der Bauer, dann hättest du kein Brot" nach wie vor Gültigkeit hat. Freilich: Hätten wir heute nicht jenen offenen Welthandel, der aufkeimende Versorgungslücken schließt — der Sinn des Erntedankfestes würde wohl eher wieder Gewicht bekommen.*

So ist es eigentlich — neben den Kalendermachern — in erster Linie der Kirche zu danken, daß sie hier nicht nur Tradition pflegt, sondern die Bedeutung dieses Tages in unser Bewußtsein zu rücken sucht."

Südwestafrika:

Durch Terror zu roter Gewaltherrschaft

SPD-Experte Holtz MdB will SWAPO unterstützen — Ein zweites Angola droht

Eine Unterstützung der eindeutig kommunistisch orientierten „Befreiungsbewegung" für Südwestafrika, SWAPO, erscheint dem SPD-Bundestagsabgeordneten Dr. Uwe Holtz durchaus als angebracht. Dies ist angesichts seiner Funktion als Vorsitzender des Bundestagsausschusses für wirtschaftliche Zusammenarbeit um so bestürzender. Denn: Entspricht Bonn schließlich seinen „bemerkenswerten" Intentionen zur Entwicklung im südlichen Afrika, dann wäre das Schicksal der im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika und heutigen „Namibia" lebenden rund 30 000 Deutschen besiegelt.

Die straff linksmarxistisch organisierte SWAPO, deren Führer, allen voran der radikale Sam Nujoma, im sogenannten „Namibia-Institut" in Lusaka für eine kommunistische Machtübernahme in Südwest vorbereitet worden sind, zeigen sich entschlossen, eine autoritäre Einheitspartei für ein Einheitsregiment im kommenden „roten Namibia" zu errichten. Bezeichnenderweise hat das „Namiba-Institut" in Lusaka — eine getarnte rote Kaderschmiede — in der Vergangenheit zahlreiche Mittel aus Bonn erhalten.

SWAPO-Chef Nujoma, ein gern gesehener Gast der „DDR"-Gewaltigen in Ost-Berlin, hat aus seiner im Grunde zutiefst feindseligen Haltung gegenüber den Deutschen in Südwest nie einen Hehl gemacht. Ausweisungen und Drangsalierungen für die weißen, vor allem aber für die deutschen Siedler werden unausbleibliche Programmpunkte auf dem Weg zu einem weiteren kommunistischen Staat im südlichen Afrika sein.

SPD-Mann Holtz hat zwar kürzlich eine Reise durch die „Frontstaaten" rund um Rhodesien unternommen, eine „Information vor Ort" in Südwest jedoch offenbar nicht für notwendig erachtet. Die Runde der Linkspolitiker der Bundesrepublik Deutschland, die getreu ihrem Mentor Egon Bahr meinen, die für Afrika anstehenden Fragen vom „grünen Tisch" aus lösen zu können, hat mit Holtz jedenfalls ein weiteres Mitglied erhalten.

Über die wahren Zielvorstellungen und Praktiken des Sowjetimperialismus vor allem im Süden Afrikas kann sich „Experte" Holtz anhand eines jetzt durch den West-Berliner „Deutschen Kommentar-Dienst" veröffentlichten entlarvenden Berichtes ausreichende Kenntnis verschaffen.

Bereits vor beinahe drei Jahren, so heißt es in dem Dienst, schrieb der damalige portugiesische Hochkommissar für die Überseeprovinz Angola, Antonia Alva Rosa Coutinho, an den Chef der moskauhörigen angolanischen „Befreiungsbewegung" MPLA einen Brief, in dem er von der Planung der später durch MPLA-Schergen ausgeführten kaltblütigen Ermordung politisch unliebsamer Personen und Gruppen in Angola Zeugnis ablegt.

In dem Schreiben des kahlköpfigen Vize-Admirals Coutinho an den „Genossen Agostinho Neto" heißt es dazu: „Gebt an die Soldaten der MPLA geheime Anweisungen, die Weißen mit allen Mitteln zu terrorisieren, gebt Anweisungen zum Töten, zum Rauben und zum Brennen, damit in Angola ein Exodus beginnt."

Weiter schreibt der Vize-Admiral an Neto wörtlich: „Seid vor allem unbarmherzig gegenüber Kindern, Frauen und alten Menschen, um damit die Mutigsten zu demoralisieren".

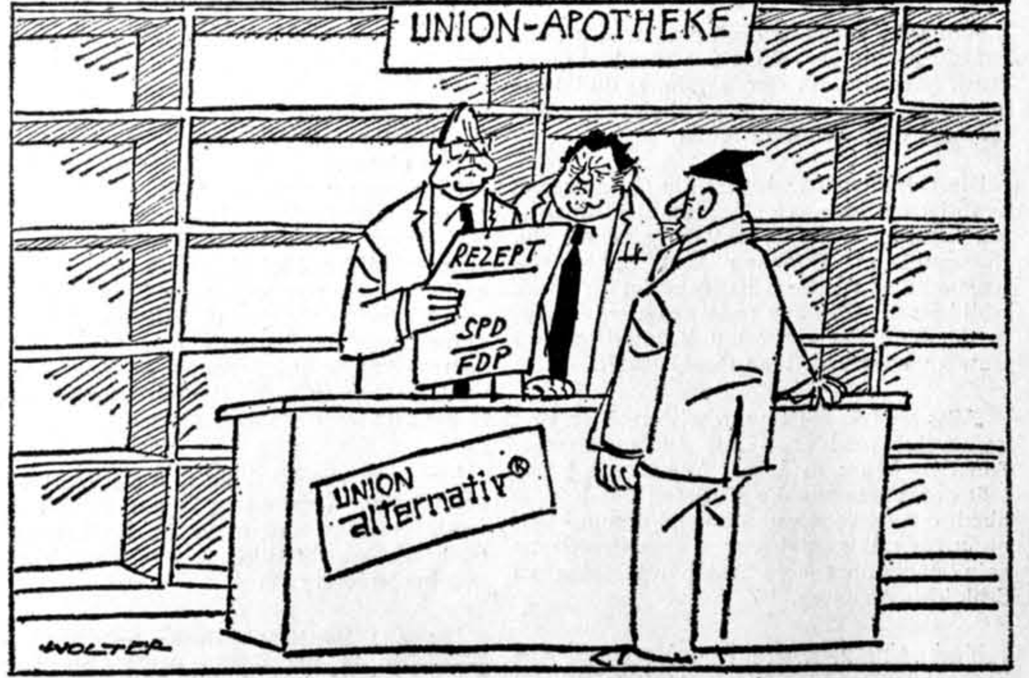
Daß das Mordbrennen von langer Hand geplant und vom Kreml abgesegnet war, wird von Coutinho ebenfalls in seinem Schreiben bekundet. Er sagt: „Die imperialistischen Mächte versuchen die Verhinderung unserer geheimen Vereinbarungen von Prag, die Genosse Cunhal für die Kommunistische Partei Portugals unterzeichnet hat, damit unter der Führung der ruhmreichen KP der UdSSR wir den Kommunismus von Tanger zum Kap und von Lissabon nach Washington ausbreiten können".

Coutinho, der nach dem Ausbruch der portugiesischen „Revolution der roten Nelken" vom 25. April 1974 dem sogenannten „Militärischen Revolutionsrat" angehörte, war in dieser Eigenschaft auch Gast der Bundesregierung in Bonn. Im Juli 1975 konferierte der Bundesverteidigungsminister Georg Leber und hatte anschließend eine Unterhaltung mit Bundeskanzler Helmut Schmidt. Coutinho berichtete damals am Rhein über den Demokratisierungsprozeß seines nach über 40jähriger Diktatur in die Freiheit entlassenen Landes. Nur wenige Monate zuvor hatte er als Hochkommissar in der angolanischen Hauptstadt Luanda in seinem Brief an den Banden-Chef Neto geäußert: „Diese ausbeuterischen weißen Hunde sind ihrem Land so verhaftet, daß nur der Terror sie fliehen läßt". Und am Ende seiner Ausführungen betont er: „Wir müssen sie derart ausroten, daß dadurch die kapitalistische Struktur zerstört und eine neue sozialistische Gesellschaft errichtet wird".

Das vorerst offenkundige Bekenntnis des portugiesischen Volkes zur freiheitlichen Demokratie im Rahmen freier Wahlen hat den „roten Admiral" Anfang 1976 veranlaßt, seine Dienste in der portugiesischen Marine und im Revolutionsrat zu quittieren. Ausgestattet mit einer beträchtlichen Pension wohnt er heute unbehelligt in der Metropole Lissabon. „Coutinho lebt jedenfalls besser als gut 90 Prozent der portugiesischen Bevölkerung", ist aus unterrichteten Kreisen zu erfahren.

Und was das Schlimmste ist: Neuerdings werden Pensionär Coutinho „gute Kontakte" zu „Befreiungsbewegungen" in Rhodesien und in Südafrika, vor allem aber zu den Terrorbanden der SWAPO nachgesagt.

Hans Baldung



„Und was, bitte, würden Sie mir statt dessen empfehlen?" Zeichnung „Kölnische Rundschau"

Vatikan:

Verhängnisvoller Griff nach Osten

Polnischer Schriftsteller rechnet mit der Ostpolitik ab

Der exilpolnische und heute in München lebende Journalist, Schriftsteller und Fachmann für Zeitgeschichte, Josef Mackewicz, hat sich mit einer „Der Vatikan im Schatten des roten Sternes" betitelten Buchveröffentlichung der verhängnisvollen vatikanischen Ostpolitik angenommen.

Der auf einer umfassenden Quellenkenntnis und auf persönliche Erfahrungen beruhende äußerst sachliche Inhalt des Buches — leider ist es bis jetzt nur in polnischer Sprache erschienen — stellt insgesamt eine wertvolle Ergänzung bereits veröffentlichter Arbeiten zu diesem Thema wir die Kardinal Mindszentys und Reinhard Raffalts dar.

Wie die meisten seiner Landsleute ist Mackewicz gläubiger Katholik. Seine zutiefst kritischen und schwer widerlegbaren Feststellungen im Hinblick auf entscheidende Fehler des Vatikans bei der Einschätzung der Kreml-Machthaber sind den grundsätzlichen Feststellungen zum Beispiel des Salzburger Historikers und Religionswissenschaftlers, Dr. Karl Ipser, gleichzusetzen. Und: Die letzten Hirtenbriefe der katholischen Bischöfe Polens sowie die öffentliche Erklärung ihres Primas, Kardinal Wyszinsky, erachten mittlerweile eine zusätzliche Bestätigung der von Mackewicz vertretenen Auffassung, der auf Selbsttäuschung beruhende Weg der vatikanischen Ostpolitik habe schon zur Zeit von Papst Johannes XXIII. begonnen.

Diese ebenso gravierende wie bedauerliche Erkenntnis stehe jedoch im krassen Gegensatz zur Aussage jenes Papstes in seiner berühmtgewordenen „Enzyclica pacem in terris", in der er unterstrichen hatte, auf der Grundlage des christlichen Naturrechts dürfe das ungeheuerliche Unrecht der Heimatvertreibung niemals nachträglich anerkannt oder als endgültig behandelt, oder gar durch die Betroffenen anerkannt werden. Hier stünden, so meint der Autor, Theorie und Praxis in krassem Gegensatz zueinander.

Mackewicz berührt ferner sehr eindringlich den Komplex des unseligen Zusammenwirkens von Einzelpersonen und Gruppen der römisch-katholischen, evangelischen und russisch-orthodoxen Kirchen, die in Übereinstimmung mit dem päpstlichen Beispiel mit maßgeblichen Kräften des Sowjetkommunismus Kontakt aufgenommen hätten. Dabei stehe hinter dem gewünschten „Dialog" zumeist nichts anderes als der sowjetische Wunsch nach geschickt verkleideter allmählicher Ausrottung aller Religionen. Dieses verhängnisvolle Zusammenwirken von Christen und Kommunisten sei sowohl in Europa als auch in anderen Erdteilen schmerzlich festzustellen. Auch der Jesuiten-Orden trage dabei ein gehöriges Maß an Verantwortung für kurzsichtige „Gegenwartspolitik". Die Zielvorstellung des unaufrichtigen Eurokommunismus werde zu einem nicht geringen Teil aus ähnlichen Gedankengängen gespeist.

Um für Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit in Ost und West wirklich eintreten zu können, sollte man Mackewicz's Buch gelesen haben. Die deutsche Übersetzung wird hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen.

Peking:

Chinesische Militärs in Paris

Erstmalig Fühlungnahme mit einem westlichen Land erfolgt

PARIS — Nicht zuletzt, weil Moskau sich ganz offensichtlich bemüht, ein besonders gutes Verhältnis zu Frankreich zu demonstrieren, sollte ein Besuch besondere Beachtung verdienen, den eine umfangreiche chinesische Militärdelegation jetzt offiziell in Frankreich abstattete. Hierbei verdient besondere Beachtung die Tatsache, daß die Delegation von dem stellvertretenden Generalstabschef angeführt wurde, der zu den wichtigsten politischen Persönlichkeiten des Landes zählen soll. Er war Gast des französischen Generalstabschef Méry, wurde jedoch nicht nur vom Verteidigungsminister empfangen, sondern auch vom Premierminister. Diese ungewohnte Geste sollte die politische Tragweite des Besuches unterstreichen.

Die chinesischen Militärs erhielten Gelegenheit, verschiedene militärische Anlagen und Einheiten in Frankreich zu besichtigen, unter Ausklammerung des Atompotentials, da sich in dieser Beziehung die Chinesen während des Besuches Mérys in China im Juli 1976 zurückhaltend gezeigt hatten.

Man glaubt annehmen zu dürfen, daß Peking in der Abrüstungsfrage eine Abstimmung mit Frankreich anstrebt. Im atomaren Bereich besteht gegenüber den beiden Weltmächten eine gewisse französisch-chinesische Interessenidentität, da das Potential der zwei Länder noch einen erheblichen Rückstand aufweist. Außerdem sind beide der Ansicht, daß die Weltmächte mit der Abrüstung beispielgebend vorangehen müssen, um ihre erdrückende Überlegenheit zu verringern.

Der demonstrativ aufgewertete Besuch der chinesischen Militärdelegation in Frankreich — es handelt sich um die erste Fühlungnahme dieser Art mit einem westlichen Land seit Installierung des kommunistischen Regimes in China — muß schließlich mit seit einiger Zeit ernstlich erwogenen Rüstungsgeschäften in Verbindung gebracht werden. Der stellvertretende chinesische Generalstabschef ließ sich nicht nur von einigen hohen Militärs begleiten, sondern auch von den Rüstungstechnikern. Technische chinesische Missionen hatten sich auch schon wiederholt in französische Rüstungsfabriken begeben. Die Kontakte werden sehr diskret behandelt. China scheint sich vorwiegend für Lizenzen zu interessieren und außerdem für Investitionsgüter zur Errichtung eigener Rüstungsfabriken. Es besteht nicht geringe Wahrscheinlichkeit, daß in absehbarer Zeit die ersten Verträge abgeschlossen werden.

Der Zweite Weltkrieg hätte im Sommer 1940 sein Ende finden können, der Feldzug gegen die Sowjetunion wäre vielleicht vermieden worden, wenn England Hitlers Friedensangebot akzeptiert hätte. Vieles wäre den Völkern Europas erspart geblieben, wenn nicht der Chef des britischen Kriegskabinetts Churchill geheißen hätte, wenn ... Churchills Vorgänger Chamberlain, der Mann von München, der den Frieden retten wollte, hätte wahrscheinlich, unterstützt von Kabinettsmitgliedern, auf Hitlers Friedensfühler reagiert. Diese gab es tatsächlich bereits. Weitere sollten folgen, so z. B. der Flug von Rudolf Heß nach Schottland, den er mit klarem Auftrag von Hitler unternahm. Heß hoffte, das Friedensangebot Hitlers persönlich vortragen zu können. Noch heute muß er dafür büßen.

Zeitgeschichte:

Die Lösung des „Rätsels von Dünkirchen"

Der 2. Weltkrieg hätte bereits 1940 beendet sein können — Churchill verhieß Endsieg

Ein großer Teil der heute vorliegenden Geschichtsbücher und der Memoirenliteratur sind über die tatsächlichen Vorgänge, die sich hinter den Kulissen abspielten, nicht richtig orientiert.

Für die Lösung des „Rätsels von Dünkirchen" muß die Frage lauten:

Was geschah in England nach den Ereignissen von Dünkirchen? Am 22. Mai 1940, zwölf Tage nach Beginn des Westfeldzuges, war nach dem genialen Plan des späteren Feldmarschalls von Manstein der deutsche Sieg schon greifbar nahe.

Panzer-General Guderian hatte mit seinem Korps das Flüßchen Aa bei Gravelines, runde 15 Kilometer vor Dünkirchen, dem Fluchthafen des Britischen Expeditionskorps, erreicht. Weitere Panzerverbände der Gruppe des Generals von Kleist strebten der Küste in der allgemeinen Richtung auf Dünkirchen zu. Nach Lage der Dinge — die französischen Kräfte südlich und westlich waren gefesselt von den im Süden kämpfenden Armeen der Heeresgruppe von Rundstedt — hätte nur ein Bruchteil der Engländer über den Kanal entkommen können.

In dieser Phase des Kampfes gab Hitler dem Oberkommando des Heeres den überraschenden Befehl, den Angriff zu stoppen. Nichts anderes hätte das britische Expeditionskorps noch zu retten vermocht, als dieser Befehl, der die deutschen Panzer drei Tage lang auf den Höhen von St. Omer festnagelte. Guderians Proteste fanden kein Gehör.

In dieser für England kritischsten Stunde des Feldzuges schenkte Hitler seinem gefährlichsten Gegner drei Tage und drei Nächte, in denen sich die Briten in größter Eile aus Belgien zurückziehen konnten, in denen sie sich eine starke Verteidigungsstellung zum Schutz der Wiedereinschiffung aufbauen konnten.

Diese drei Tage, in denen die Engländer die Masse ihrer Soldaten, rund 340 000 Mann einschließlich französischer Heeresteile, wenn auch ohne wichtige Waffen und Fahrzeuge, an die heimatliche Küste verfrachteten, wurden vom Westen als das „Wunder von Dünkirchen" bezeichnet, während die deutschen Sachkenner vom schwersten Führungsfehler, der gemacht werden konnte, sprachen.

Hitler selbst entschuldigte seinen den Militärs unverständlichen Befehl mit der Behauptung, die deutsche Panzerwaffe habe so viele technisch begründete Ausfälle gehabt, daß er sie nicht auch noch in die flandrischen Sümpfe habe schicken wollen, wo er sie doch nunmehr an der Südflanke benötige. In den Tagen, die den Ereignissen von Dünkirchen folgten, betonte Hitler gegenüber seiner engeren Umgebung, daß er einen vernünftigen Frieden mit Frankreich anstrebe und eine echte Verständigung mit England. Hitler hatte also die Briten über Dünkirchen entkommen lassen, weil er ihnen keine Ehrenkränkung zufügen, sondern sich mit ihnen aussöhnen wollte. Auch für eine dem Sieg auf dem Festland folgende Invasion der Insel hatte Hitler nichts übrig. Gerade dies entsprach nicht seinem sonstigen Verhalten.

Churchill war am 11. Mai 1940 Premierminister geworden. Er gehörte zu den „diehards", den Scharfmachern, wie ihre Gegner sie nannten. Als Churchill am 17. Juni 1940 die Niederlage des französischen Bundesgenossen bekanntgab, versprach er dem englischen Volk den Endsieg, aber auch „Blut und Tränen".

1940 erste deutsche Friedensfühler über schwedischen König

Nach den Tagen von Dünkirchen wäre es für England durchaus ehrenvoll und vernünftig gewesen, in Verhandlungen mit Hitler einzutreten, zumal dieser Friedensfühler ausgestreckt hatte. Noch war Lord Halifax britischer Außenminister, wie er es auch unter Churchills Vorgänger Chamberlain gewesen war. Halifax soll damals zu verstehen gegeben haben, daß die englische Politik mit Verstand und Vernunft, nicht mit Bravour und blindlings gemacht werden müsse. Mit dieser Ansicht stand er auch im Kriegskabinett nicht allein. Aber Churchills Politik wurde von Eden, Beaverbrook unterstützt.

Immerhin waren die einem Übereinkommen mit Hitler beziehungsweise einem baldigen Waffenstillstand zuneigenden englischen Politiker so sehr von der Richtigkeit ihrer Lagebeurteilung überzeugt, daß am gleichen 17. Juni 1940, an dem Churchill vor dem Unterhaus auf die Fortsetzung des Krieges gedrängt hatte, der Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, R. A. Butler, dem schwedischen Botschafter in London, Björn Prytz, anvertraute, Churchill könne den Krieg unmöglich fortsetzen.

Das hatte seinen Grund, denn die ersten deutschen Friedensfühler waren bereits über den schwedischen König ausgestreckt worden, als Chamberlain noch Premierminister war.

Vielleicht hätte sich eine Verhandlungsmöglichkeit geboten, wenn Chamberlain seines Amtes als Premier sicher gewesen wäre, und wenn nicht Hitler in seinem Friedensangebot einen entscheidenden psychologischen Fehler gemacht hätte.

Hitler hatte verlangt, daß Großbritannien sämtliche in seinem Besitz befindlichen oder unter Völkerbunds-Verwaltung stehenden ehemaligen deutschen Kolonien an Deutschland zurückzugeben habe. Dies wäre vielleicht als Verhandlungsbasis angenommen worden und hätte möglicherweise auch zu einem Teil erfüllt werden können. Aber Hitler forderte ferner, daß das der britischen Krone unterstehende Indien sowie die Insel Ceylon unter die gemeinsame Verwaltung von Deutschland und Großbritannien gelangen müßten. Im Bewußtsein seiner Siege war Hitler fest davon überzeugt, daß England wohl oder übel seine Forderungen akzeptieren werde. In der Erwartung, daß eine zustimmende Antwort erfolge, hatte er die Panzerkorps angehalten. Aber Churchills Antwort ließ auf sich warten und Mittelsmänner gaben den Deutschen zu verstehen, daß England erst dann an Verhandlungen interessiert sei, wenn die von Deutschland besetzten Gebiete wieder restlos geräumt seien.

Diese Zusammenhänge waren bisher nur im Gerüst bekannt. Es drang auch nicht an die Öffentlichkeit, daß Botschafter Prytz den Inhalt seiner Unterredung mit Mister Butler unverzüglich der schwedischen Regierung mitteilte. Das schwedische Kabinett erörterte die Angelegenheit und hielt dies protokollarisch fest. Nachkriegsveröffentlichungen über diese Beratungen wurden angeblich durch englische Intervention verhindert.

Tatsache ist, daß in der Folgezeit Lord Halifax seinen Posten als Außenminister an Eden abgeben mußte und Unterstaatssekretär Butler ins Erziehungsministerium versetzt wurde. Erst 25 Jahre später bekannte sich der einstige schwedische Botschafter in London zu seiner Unterredung mit Butler in einem Rundfunkvortrag.

Die Mitteilungen des Herrn Prytz über seine Erlebnisse im Juni 1940, als profilierte englische Politiker zum Frieden rieten, gegenüber Churchills Kampfbereitschaft aber nicht zum Zuge kamen, seine Kenntnis von Hitlers psychologischen Fehlern, die in unannehmbaren Forderungen gipfelten, fanden nur ein schwaches Echo. Der entsetzliche Krieg war vorbei, man hatte andere Sorgen.

f. d.



„Leben heißt Bücher verlegen"



SiS — „Fünfundsiebzig zu werden, ist kein Verdienst, sondern Schicksal." Weise Worte einer lebenstüchtigen und energischen Frau, der Ostpreußin Erika Klopp, geb. Stepath. Ihr Name ist heute aus dem Verlagswesen nicht mehr fortzudenken. Wer Erika Klopp sagt, meint damit auch immer ein umfangreiches Programm spannender Kinder- und Jugendbücher.

Über die 75 Jahre, auf die diese Verlegerin nun zurückblicken kann, schreibt Erika Klopp: „Ich wurde am 29. September 1902 in Maldeuten in Ostpreußen geboren. Gegen anfängliches Widerstreben der Eltern wurde ich Schauspielerin und spielte an vielen Theatern Deutschlands." Viele der Älteren unter uns werden sich wohl an ihre Stimme erinnern, denn Erika Klopp synchronisierte als Erika Dura vor dem Zweiten Weltkrieg oft ausländische Schauspielerinnen.

„In Berlin heiratete ich den Verleger Fritz Klopp", berichtet die Jubilarin weiter, „und übernahm nach seinem Tod 1939 den von ihm gegründeten Verlag. 1950 begann ich in Berlin als Verlegerin von Jugendbüchern. Ich wollte junge Menschen mit anderen Ländern bekanntmachen und ihnen zugleich spannende, unterhaltsamlehrreiche Lektüre anbieten, die das Lesen zur Freude macht. Ich führte die weltbekannte englische Schriftstellerin Enid Blyton im deutschen Sprachraum ein und schuf damit — was ich anfangs nicht ahnen konnte — viel ‚Lesefutter für die jungen Leseratten'. Leben heißt auch heute noch für mich Bücher verlegen . . ."

Beim Lesen dieses kurzen, ja fast trockenen Lebensabrisses könnte der Eindruck entstehen, daß der Ostpreußin im Leben fast alles in den Schoß gefallen ist. Aber die Leiter bis zur erfolgreichen Verlegerin mußte erst mühsam erklommen werden. Die Blokkade von Berlin, der Wiederaufbau nach dem Krieg waren nur einige der Schwierigkeiten, mit denen Erika Klopp, übrigens eine Schwägerin des ostpreußischen Malers Karl Eulenstein, zu kämpfen hatte. Heute sind in ihrem Verlag, der im März 1975 auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken konnte, fast 200 Kinder- und Jugendbücher erschienen.

Unser Brot im Wandel der Zeiten

Ein Besuch im Europäischen Brotmuseum in Mollenfelde bei Göttingen — Von Hans Bahrs

Seit der Mensch seßhaft geworden ist und sich aus dem Sammler und Jäger der Ackerbauer entwickelt hat, hat er in einer jahrtausendelangen Erprobung in aller Welt das Getreide gezüchtet, das ihm zum Hauptnahrungsmittel geworden ist. In Breiform dient es auch heute noch etwa 50 Prozent der Weltbevölkerung als Existenzminimum der Ernährung, über die gebackenen Fladen bis zu den vielfältigen Brotsorten hat es sich zu einem auch kulturhistorisch wesentlichen Bestandteil ihres Nahrungsbedarfs immer mehr verfeinert. Schon im christlichen Vaterunser betete der Mensch der frühen Jahrhunderte unserer Zeitrechnung um Brot als Sammelbegriff für Nahrung überhaupt. In Wirklichkeit aber ist es ihm schon seit mehr als fünftausend Jahren bekannt. Wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse der Ägyptenforschung beweisen es.

Soll man es als ein Zeichen der Rückbesinnung des gehetzten Menschen unserer von der Computertechnik immer mehr in eine schier ausweglose Hektik getriebenen Zeit auf Grundwerte unseres Lebens nehmen, daß das Brot wieder symbolhafte Bedeutung in der Kunst unserer Tage und in kindlichen Darstellungen gewinnt? Diese Zusammenhänge in anschaulicher, übersichtlicher, allgemeinverständlicher, aber wissenschaftlich einwandfrei gesicherter Weise darzustellen, ist ein Verdienst des Gründers des Europäischen Brotmuseums in Mollenfelde, unweit der alten Universitätsstadt Göttingen, Otto A. Kunkel, und seines wissenschaftlichen Beraters, Professor Dr. W. Seibel.



Bäckerei um 1780

Hier erfährt der interessierte Besucher aus aller Welt Wissenswertes über die Geschichte des Brotes, die zugleich ein Teil der Kulturgeschichte der Menschheit ist. Getreide als Steuergrundlage der Pharaonen, Brotbereitung der Babylonier, Ägypter und Israeliten, Großbackbetriebe in Griechenland und Rom, die Kunst des Brotbackens im germanischen Kulturbereich, wo die Frau als Hüterin des Herdfeuers auch die kultische Handlung des Brotbackens übernahm, die zu Gilden und Zünften zusammengeschlossenen Bäckereien des Mittelalters, all das wird dem aufmerksamen Betrachter durch die sinnvoll gegliederten Ausstellungsräume dieses auch landschaftlich schön gelegenen Museums verständlich gemacht. Landmann, Müller und Bäcker, so erfährt man beispielsweise auf einem Einblattdruck vom Ausgang des 15. Jahrhunderts, zählten zu den sieben freien Künsten des Mittelalters. Und schon Homer pries die Kunst des Brotbackens. Die selbstbewußten Bäckerzünfte beeinflußten durch ihre Aufträge die Gestaltung hochwertiger Geräte und Darstellungen. In der Malerei spielt gerade das Brot immer wieder eine große Rolle. Aber auch die künstlerisch gestalteten Gerätschaften, wie etwa der sizilianische Bauernprunkwagen, der in Mollenfelde bewundert werden kann, ursprünglich das Hochzeitsgeschenk einer Bauerntochter aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, symbolisiert den Rang des Korns für die Ernährung des Menschen, den Dank, den sie beim Einbringen der Ernte in Erwartung der Sicherung des täglichen Brotes empfinden. Historische Backtröge, Zunftkannen und -laden, eine Sonderschau, die sich mit den Themen ‚Historisches Brot', vom Altertum bis zur Gegenwart, und mit ‚Brot im religiösen Brauchtum' beschäftigt, gibt es hier zu sehen.

Etwas von der Achtung und Ehrfurcht der Menschen vor dem täglichen Brot, die unsere Vorfahren empfunden haben, mag der Mensch unserer Tage wohl beim Anblick eines Stückes Brot aus dem Jahre 1759 spüren, das aus der schlesischen Stadt Torgau, die anläßlich einer Belagerung eine Hungersnot erlebte, von Generation zu Generation in einem Ebenholzkästchen aufbewahrt und vererbt wurde. Zunftzeichen, -siegel, -ordnungen, Lehr- und Gesellenbriefe, Urkunden von Majestäten mit Privilegien für besonders geehrte Meister, Brotstempel von der Antike bis zur Gegenwart, die nicht nur ein Gütezeichen, sondern im Ursprung auch eine kultische Bedeutung besaßen, mögen dem Besucher Anlaß zu eigenem Nachdenken über den Wert des Überkommenen und den Standort der Gegenwart im Strom der Zeit sein.

Nicht nur in Gemälden, Kupferstichen und in kunstschmiedener Gestaltung sind Motive über die Bedeutung des Brotes im Leben der Menschen dargestellt. Auch Münzen, Medaillen und Briefmarken weisen nachdrücklich darauf hin. Denken wir auch an Plakate oder an Kinderzeichnungen, die diese Motive häufig in überraschender Originalität darstellen.

Auf dem Freigelände des Museums erregt ein altdeutscher Backofen aus dem Jahre 1607 sogleich unser Interesse, wird uns die enge Verbindung zwischen Bauern, Müllern und Bäckern beim Besuch der hier aufgestellten Wassermühle aus Tirol oder der gewaltigen Bockmühle aus der Nähe von Hildesheim, einer Windmühle von ansehnlichen Ausmaßen, bewußt. Der Taufgalgen für ungetreue Bäckerjungen, die zu kleine Brote gebacken hatten, macht die strenge Zucht der Zünfte noch einmal deutlich. Irgendwo beim Rundgang durch die sehenswerte Ausstellung dieses weit über die Grenzen Deutschlands mehr und mehr an Bedeutung gewinnenden Museums las ich den bemerkenswerten Satz: „Wer die Tradition bewahrt, wird an der Spitze des Fortschritts stehen." Ein nachdenkenswerter Ausspruch, will mir scheinen, der das hier Geschaute in seinem historischen Zusammenhang blitzartig erhellt.



Deftiges Bauernbrot Fotos (2) Zimmermann

Eiermatsch

Aufregende Kartoffelferien

Kartoffelferien. An diesem ereignisreichen Tag, von dem ich hier erzählen möchte, war es wunderschön warm. Der Altweibersommer lag in der Luft. Wir waren dabei, Mutti zu helfen, die langen, weißen Pferdemöhren herauszuziehen. Wir beeilten uns mit der Arbeit, denn wir Kinder wollten an diesem Nachmittag noch ein Boot ausleihen und auf dem Samrodtsee eine Kahnpartie machen. Da konnte Mutti schlecht nein sagen. Sie war selbst eine Wasserratte, war sie doch am Drausensee in der Elbinger Niederung groß geworden.

Bald wurden noch ein paar Nachbarkinder alarmiert und los ging's mit unseren Fahrrädern. Leider durfte ich nur unter einer Bedingung mitfahren: vor dem Vergnügen mußte ich noch in Freiwalde einen großen Korb mit Eiern abliefern.

Auf der Straße nach Maldeuten kamen uns viele große Militärautos entgegen. Wir mußten mächtig aufpassen, um noch auf der Straße zu bleiben. Den Soldaten machten wir wohl Spaß, und vor allem meinen Freundinnen, die älter und hübscher waren als ich, galten die lustigen Zurufe. Ich aber bekam Angst vor so vielen Autos und hielt mich krampfhaft an der Lenkstange fest.

Plötzlich geriet ich in den Beiweg, rutschte im Sand aus und schon lag ich auf der Nase. Mein Bruder, der dicht hinter mir fuhr, geriet in meine Spur und saß auf einmal mitten in den Eiern, die in hohem Bogen aus dem Korb gepurzelt waren. Der Knabe machte ein Gesicht — nicht nur wie sieben Tage Regenwetter, sondern auch als wollte er mich verschlingen, so sehr sperrte er den Mund auf. Die Soldaten lachten uns aus und riefen: „Na so ein Eiermatsch!"

Mir war gar nicht zum Lachen zumute, denn ich hatte mir den Ellenbogen und ein Knie aufgeschlagen. Zudem waren mehr als die Hälfte der Eier hin. Wir retteten, was zu retten war, und fuhren zur Sammelstelle, während die Jungen schon zum See radelten, um ein Boot zu ergattern. Die Helferin bei der Sammelstelle schlug alle angeknacksten Eier in eine Milchkanne, die ich dann mitnehmen mußte. Im Lieferbuch wurde vermerkt: „Stark verschmutzt", denn die Eier konnten wir nicht mehr gründlich reinigen, sonst hätten wir den Stempel verwischt.

Bald aber fuhren auch wir Mädchen zum See. Dort waren die Jungen schon weit hinausgerudert. Wir riefen sie zurück, aber ich meinte, daß eine Kahnpartie sich nun fast nicht mehr lohnen würde.

„Geschieht dir ganz recht, warum kannst du nicht einmal richtig Radfahren", meinte mein Bruder hochnäsig. Da lachten ihn die anderen aus und riefen: „Du ja erst recht nicht. Du hattest keinen schweren Korb am Rad und bist auch hingefallen — sogar direkt in den Eiermatsch!"

Marta Tessmann

Bald ist es wieder zu spät

Aber wer denkt denn jetzt schon an Weihnachten?

Ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so geht: in jedem Jahr im Herbst nehme ich mir vor, rechtzeitig an die Weihnachtsgeschenke zu denken. Manchmal ist dieser Zeitpunkt schon sehr spät gewählt, denn es sind nur noch einige Wochen bis zum Fest und die spulen immer schneller ab, je magerer der Kalender wird. Adventswochen pflegen geradezu Siebenmeilenstiefel zu haben.

Also sollte man noch früher beginnen. Wie meine Freundin Anneliese, die bringt von ihrem Urlaub herrliche Souvenirs mit und bekommt es auch fertig, diese zumeist aparten Geschenke bis zum Fest im sicheren Versteckt zu belassen. Mir könnte das nie passieren. Erstens ist mein Reisebudget mit Sicherheit so arg strapaziert, daß es nur noch zu billigen Souvenirs langen würde, die sich herzlich wenig als Weihnachtsgeschenke eignen, und zweitens könnte ich das Geheimnis gar nicht für mich behalten. Ich schenke halt so gerne, und dann Monate warten müssen, bis ich . . . nein, das ist nichts für mich.

Aber der Oktober — ja, das wäre die richtige Zeit für Weihnachtseinkäufe. Oder zumindestens der November. Und dann wird es leider doch wieder Dezember, und kurz vor dem Fest pflege ich loszulaufen, um für Bernd den Pfeifenhalter und für Lottchen die gewünschte Langspielplatte zu kaufen — und dann ist das eine nicht richtig und das andere nicht mehr da. Und was man dann erstehen will, weil es einem gefällt, ist zu teuer, denn das Weihnachtsgeld ist schon für andere Sachen angebrochen worden, weil ja gerade zum Jahresende einige unangenehme Rechnungen ins Haus zu flattern pflegen.

Doch in diesem Jahr soll es anders sein. Bernd wünscht sich einen Vibrationsschleifer für seine Hobbywerkstatt. Da ich davon soviel verstehe wie die Kuh vom Seiltanzen, will ich Klaus mitnehmen, jetzt hat er noch Zeit. Dann habe ich schon das Hauptgeschenk, und mein Gewissen ist doch erheblich erleichtert.

Die brombeerfarbene Strickmütze und den passenden Schal dazu, Lottchens Hauptwünsche, will ich auch bald besorgen. Jetzt bekommt man noch die richtige Farbe. Und dann könnte, nach einer kleinen Atempause, die Kinderpost mit Schalter für Marisa und die Spielzeugfarm für Uwe an die Reihe kommen. An Oma und Opa muß auch noch gedacht werden und dann natürlich an die Päckchen nach drüben. Und an die vielen, vielen kleinen Dinge, die sich dann so erheblich summieren: Schokolade und andere Süßigkeiten für den bunten Teller, Nüsse, Toilettenartikel, Bastelsachen für die Kinder, Einwickelpapier, Goldbänder, Kerzen, Karten, Getränke, Delikatessen für die Festtage . . .

Kein Wunder, daß da das Weihnachtsgeld nie reicht! Aber jetzt könnte man dieses oder jenes schon so nebenbei erstehen. Ein paar Konserven: eine Dose Maronenpüree oder ein Glas Mixed Pickles, eine Flasche Sekt, ein Topf Rumfrüchte, heute eine Tafel Schokolade, morgen noch eine, das spürt man nicht so, aber die wachsenden Vorräte machen die Freude auf das Fest unbeschwerter. Und die Langzeitwirkung im Portemonnaie macht, daß wir Weihnachten nicht so entsetzlich pleite sind.

Astrid Lundin

7. Fortsetzung

Ich nickte, obwohl ich noch gar nichts begriff.

„Das Leben war ihm neu geschenkt", fuhr sie mit ihren Erklärungen fort, „aber er hatte keinen Menschen, und es gab für ihn keine Möglichkeit, sich sachgerecht zu ernähren. Entweder mußte er Hunger leiden oder immerwährende Schmerzen ertragen, bis ich durch einen Zufall von seinem Zustand erfuhr und ihm zu helfen versuchte. Alles andere konnte nicht ausbleiben, verstehen Sie das?"

„Ich bemühe mich", erwiderte ich.

„Die Menschen erkennen ja immer nur das, was ihren Augen erreichbar ist. Sie sehen mich bei ihm ein- und ausgehen. Sie lauern darauf, wann ich komme und wann ich das Haus verlasse. Sie kommen schließlich dahinter, daß ich dann und wann auch die Nacht über dableibe, aber sie wissen nicht, was hinter den Gardinen passiert. Eine Frau hat sich zu einem Mann gesellt, folglich gehen die beiden miteinander ins Bett; da gibt es für sie gar keinen Zweifel. Aber daß es einen Menschen am Leben erhält, daß die Frau verzweifelte Stunden voll Schmerzen und Qual mit ihm teilt, ihm über kritische Augenblicke hinüberhilft, in denen der Leib zu versagen droht und die Seele in sich selbst keine Zuflucht mehr findet und sich hoffnungslos selbst aufgibt, das eben wissen sie nicht."

Ich warf ein... gedankenlos: „Darum geht es ja nicht, was die Menschen darüber denken!" Im gleichen Augenblick fiel mir ein, daß ich es vorher anders gesagt hatte. Aber Frau Merkentin war viel zu eifrig mit sich selbst und mit ihrem Anliegen beschäftigt, um auf die Inkonsequenz meiner Äußerung zu achten. Sie sagte: „Schön, ich wollte es auch nur am Rande erwähnen. Hätten die Menschen uns nämlich mit ihrem Klatsch und mit ihren hämischen Redensarten in Ruhe gelassen, wäre es vielleicht, oder wahrscheinlich, gar nicht zu dem gekommen, was... nun ja, was sie in ihren Gedanken vorweggenommen haben. Das ist doch meistens so. Wissen Sie das nicht? Zwei Menschen, die am Anfang gar nichts anderes vorhaben, als einander beizustehn, werden durch das Gerede der Leute erst aufeinander zugetrieben. Sie sehen und spüren nur noch die Meute. Plötzlich wird es ihnen bewußt, daß sie auf einer Insel leben, als einzige, die einander nicht feindlich gesonnen sind. Und dann ergibt sich eins aus dem anderen. Und was uns betrifft, Endras und mich, können Sie sich den Rest wohl selbst zusammenreimen."

„Ist das wirklich so selbstverständlich?" zweifelte ich. „Da bleibt doch nur die Tatsache bestehen, daß ihre Prognosen nur den Umständen vorausgeeilt sind. Also...: Es ist so weit?"

Sie blickte auf ihre Hände nieder, die mit den Falten des Kleides spielten. Sie sagte: „Ich habe es Ihnen doch eben erklärt, wie und warum es gekommen ist."

Aber ich wollte auf ganz etwas anderes hinaus. Ich meinte, sie müßte sich doch darüber im klaren sein, daß das alles einmal ein natürliches Ende finden müsse, dann nämlich, wenn — zum Beispiel... ihr Mann käme, oder Frau Endras. „Würden Sie es sehr glücklich finden", fragte ich, „wenn einer von den beiden käme und Sie in einer so eindeutigen Gemeinschaft zusammen vorfände? Es gehört ja nicht viel Einbildungskraft dazu, sich das vorzustellen. Diese Dinge pflegen alle wie Platten aus einer Serienherstellung abzulaufen. Sehen Sie nur die Zeitungen daraufhin an."

DURSTSTRECKE

ROMAN VON PAUL BROCK

Sie fragte leise: „Muß ich Ihnen darauf antworten?"

„Natürlich nicht!" sagte ich. Ihre Hände hatten wieder das alte Spiel begonnen, und ihre Augen schienen das Muster ihres abgetragenen Kleides zum erstenmal zu erblicken. Dann hob sie, unvermutet, mit einer entschiedenen Bewegung, den Kopf, doch vermied sie es, mich anzusehen. Sie blickte über mich hinweg. „Wir haben uns entschlossen zu heiraten", sagte sie.

Ich war fassungslos. Ich meinte, das ginge doch gar nicht. Doch sie versicherte mir, es ginge zwar noch nicht gleich, weil die gesetzliche Frist für eine Todeserklärung noch nicht erfüllt sei.

„So weit seid ihr schon?" rief ich aus.

„Ja!" sagte sie.

„Ihr seid Scheusale!"

Sie zuckte die Schultern.

Ich sagte: „Und wenn einer der beiden früher erscheinen sollte, ehe die gesetzliche Frist erfüllt ist... was dann?"

Doch sie erwiderte, kühl und kurz: „Scheidung...!"

Ein unbefangener Zuhörer wäre sicherlich über die Art unseres Dialogs verwundert gewesen, denn zwischen jeden Satz legten wir eine Pause von der Dauer einiger Herzschläge ein; auch jetzt schwiegen wir wieder, bis ich ausbrach: „... ich will mir alle Finger abbeißen, wenn ich das jemals verstehe!"

Sie lächelte, und sie sagte: „Dann will ich gar nicht erst versuchen, es Ihnen begreiflich zu machen."

Und ich: „Was Sie auch vorbrächten, Sie würden mich nicht überzeugen."

Da seufzte sie und sagte: „Auf Wiedersehen...!"

Aber ich wollte mich mit diesem Schluß nicht abfinden. „Ich zergrübel mir einfach das Hirn", sagte ich, „wie so etwas möglich ist, selbst den schlimmsten Fall gesetzt, Sie hätten ihn niemals geliebt. Sie haben doch aber mit ihm gelebt, gewisse Dinge mit ihm geteilt, die Wärme des Lebens an seiner Seite empfunden — Lust gespürt — Schmerz gefühlt... und nun sagen Sie: Er ist für mich gestorben, er ist..."

„... ich habe ihn aber geliebt!" brach es aus ihr heraus wie ein Schrei. Obgleich sie verhalten sprach, daß es Mühe kostete, ihren Worten zu folgen, sie schrie es heraus: „Ich habe ihn geliebt, und nichts habe ich vergessen, nichts, nichts, gar nichts! Das ist es ja eben, daß man es nicht vergessen kann, daß nichts in uns begreift, warum er nicht mehr da ist, das Herz nicht und nicht das Blut, und nicht einmal der sogenannte kühle Verstand; man möchte sich selbst verfluchen, das Herz, die Gedanken, man verflucht den Körper, der auch nicht vergessen kann. Hätten Sie eine Ahnung von dem allen, wüßten Sie, was es in dieser Hinsicht alles gibt, Sie würden dann anders reden. Und — das ist das Merkwürdige, daß es ihm, Endras, genau so ergangen ist. In dieser Beziehung ist er gar kein richtiger Mann, ich meine... ach, Sie werden es nicht verstehen, was ich ausdrücken will.

Es läßt sich alles so schwer in Worte fassen; es gibt kaum Worte dafür. Er ist weich und zärtlich, Zärtlichkeit zu geben geneigt und immer hungrig danach. Er hat während des ganzen Feldzuges keine Frau angerührt. Wie viele Männer können das von sich sagen? Wir haben halbe Nächte zusammen gesessen und haben davon gesprochen, haben einander alles bekannt, was wir fühlen, und was wir... was wir wünschen, bis wir uns einmal sagten: Jetzt ist Schluß damit! Jetzt muß es einmal ein Ende haben, diese Qual richtet uns sonst zugrunde! Es ist gar nicht so gewesen, daß wir einander besitzen wollten. Wir wollten nur probieren, es nur versuchen, ob es uns hilft. Und dann... wenn es schon geschieht, sagten wir uns, dann soll es auch ganz und gar vollkommen sein; Schluß mit allem Vergangenen, von dem wir nicht wissen können, ob es wiederkommt. Wir fangen einfach ein neues Leben an."

„Und Sie haben gar kein schlechtes Gewissen dabei?" bedrängte ich sie.

„Nein!" erwiderte sie offen.

Und ich konnte nur sagen: „Sie sind zumindest sehr ehrlich!" Sie sah mich fest an und nickte. Sie sagte: „Jedenfalls heuchel ich nicht. Ich will zu dem stehen, was ich tue. Soll ich Ihnen sagen, was ich glaube? Im ganzen Städtchen gibt es kein Dutzend Familien, in denen die Menschen wirklich das sind, was sie vorzustellen versuchen. Was aber mein Anliegen betrifft", fügte sie noch hinzu, „ich bin bereits umgezogen!"

„Wann...?" fragte ich.

„Heute früh", gab sie zu.

„Bestie!" zischte ich. Da lächelte sie mir in einer Weise zu, die man bezaubernd finden mußte.

Dem Bürgermeister gab ich am anderen Morgen über mein Gespräch mit Frau Merkentin pflichtschuldig einen Bericht. Ich trug ihn in einer Weise vor, die das mir freundlich gesinnte Stadtoberhaupt amüsieren mußte. Er lachte hell heraus, als er die Pointe vernahm, die Erklärung der Bittstellerin, daß das Erbetene bereits vollzogene Tatsache sei. Zugleich gab er zu, ernsthaft besorgt zu sein über die möglichen Folgen, doch gab er auch nicht die Absicht kund, etwas dagegen zu tun oder gar, den Umzug rückgängig zu machen. Die äußere Form sei gewahrt, meinte er; man könne nur eingreifen, wenn eine echte Erregung öffentlichen Ärgernisses vorläge. Er werde die Angelegenheit vor den Gemeinderat bringen und dadurch alles aufkommende Gerede im Keime ersticken.

Er meinte, es wäre bejammernswert, wenn das zur Zeit gute Einvernehmen zwischen Alt- und Neubürgern durch diese und ähnliche Eskapaden wieder getrübt werde. Man habe sich schon so gut miteinander eingelebt und Brücken von Mensch zu Mensch gebaut.

„War das am Anfang anders?" erkundigte ich mich, da ich Nachzügler war und die Zeit der eigentlichen ‚Zwangseinquartierungen' nicht miterlebt hatte.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

breite Wasserfahrzeuge (Frisch. Haff) — ..dom i. Frauenburg — Abk.f.e. Reisebüro — griech.Buchstabe — Tatkraft — Teil des Bruches — Gewässer i.d.USA — Schiffsbalken — Autoz. Straubing — Fluß in Vorpommern — ital. Tonsilbe — ostpreuß. Ort im Kreis Angerburg — mdal.f.: Ernte — österr. Dichter (Nikolaus) + 185o) — eingedickter Fruchtsaft — hartnäckig — Kuhantilope — Signalanlage — Ausruf — niederdeutsch für: kleines Bauernhaus — Hinweiswort — Ohreule — Zeich.f. Kalium — Nehrungsdorf (Kurische Nehrung)

BK 91o-177

Auflösung

S B
CURARE S
H NEGRI
LISSAU UL
SEINE PB
ECK E SIE
HUT OPER
AKNE BA
EDISON 41
NANSEN

Auflösung in der nächsten Folge

Robert Masermann

Das Gespenst



Am Ufer der krummen Kutte am Hegewald

Foto Rimmeck

Sie glaubten alle an Spuk und Gespenster, und keiner von ihnen hätte sich getraut, bei Dunkelheit oder gar zu mitternächtlicher Stunde über den Friedhof zu gehen, obwohl sie ansonsten keine Angsthasen waren — die jungen Burschen des kleinen, einsamen und abseits gelegenen masurischen Dorfes, die sich an den früh dunkel werdenden Spätherbstabenden nach getaner Arbeit im Krug zusammenfanden, um bei Bier und Korn noch über dieses und jenes zu plachandern. Und so war es auch an jenem Oktoberabend vor nun schon mehr als hundert Jahren, als man sich, länger als sonst, bis tief in die Nacht hinein darüber stritt, was von der haarsträubenden Geschichte zu halten sei, die ihnen Franz, der Knecht des Abbaubauern Lipski, der inzwischen schon wieder gegangen war, erzählt hatte. Ausgerechnet ihm, diesem als Aufschneider bekannten und verhaßten Wichtigtuer sei auf dem Wege vom Abbau ins Dorf in der Dunkelheit ein Gespenst erschienen. Es wäre, so hatte er erzählt, plötzlich auf dem Feldrain aufgetaucht und neben ihm hergegangen, hätte auf seinen Anruf nicht reagiert und sei erst dann mit Fauchen und Heulen in die Luft gefahren, als er, der Franz, dreimal das Kreuz geschlagen habe. Und ausgesehen hätte der Spuk wie der leibhaftige Tod: schwarzer wehender Mantel, auf dem gebleichten Totenschädel einen breitrandigen Hut und über der Schulter eine Sense tragend.

„Der Kerl hat uns nach Strich und Faden zum besten gehalten", schrie Karl, der Schmiedegeselle, wütend. „Diesem verdammten Angeber müssen wir es endlich mal gehörig heimzahlen, und zwar sofort. Stellt euch nur vor: wenn dem wirklich ein Gespenst begegnet wäre, hätte der doch die Hosen randvoll gehabt und sich heute nicht mehr auf den Heimweg getraut. Aber wie ist er gegangen? Ganz so, als ob ihm auf dem Herweg nur der Briefträger in die Quere gekommen ist. Stimmt's — oder nicht?"

Es gab keinen unter ihnen, der anderer Meinung war, und als sie eine Stunde später auseinandergingen, wußten sie, was dem Franz bevorstand. „Der soll ein Gespenst erleben, das sich nicht verscheuchen läßt, selbst wenn der Kerl tausend Kreuze schlägt und alle Heiligen und Nothelfer zu Hilfe ruft", sagte Karl zum Abschied mit grimmiger Vorfreude.

Es war für ihn nicht schwer, sich am nächsten Tage einen weiten Kutschermantel, einen breitrandigen Hut und eine ausgediente Sense zu besorgen. Das letzte Stück, eine weiße Gesichtsmaske mit zwei großen ausgeschnittenen Augenhöhlen, nähte ihm seine Schwester Anna. Als es dann abends zu dämmern begann, schlich der Karl sich von der am Dorfausgang liegenden Schmiede ungesehen fort und ging auf der grobgepflasterten Straße, die zum Abbau führte, bis zu einem Weißdornbusch, etwa auf halbem Wege zwischen Dorf und Abbau. Schnell brach die Dunkelheit herein, und bald hörte er auch Franz, ein Liedchen pfeifend, näher, kommen. „Dir wird das Pfeifen bald vergehen", brummte Karl zufrieden vor sich hin. Die dichte Hecke verbarg ihn völlig vor dem Herankommenden, aber er ließ diesen erst einige Schritte vorbeigehen, ehe er sich erhob und ihm auf dem weichen Feldrain lautlos nacheilte, bis er ihn eingeholt hatte und dann auf gleicher Höhe mit dem Knecht einher ging. Franz blieb urplötzlich wie vom Blitz getroffen stehen, ging dann in die Knie und stieß einen gellenden Schrei des Entsetzens aus. Aber auch Karl ging nun keinen Schritt weiter, sondern starrte mit seiner Totenmaske den Zusammengebrochenen an. Einige Sekunden vergingen, dann sprang der Knecht plötzlich auf und raste schreiend dem Dorfe zu. Karl wollte zunächst neben ihm herlaufen, stolperte jedoch über einen Feldstein und fiel auf die Nase.

Als Franz Minuten später den Dorfkrug erreichte und die Tür zum Schankraum aufriß, war dieser von den erwartungsvollen Mitverschwörern Karls voll besetzt. Mit irrem Blick starrte der Knecht in die Runde, machte einige fahrige Handbewegungen und ließ sich wort- und kraftlos auf dem nackten Fußboden nieder. Sofort prasselten die Fragen wie nach einem Rollenbuch einstudiert auf ihn ein.

„He, Franz, was ist denn mit dir los?"

„Franz, du bist ja ganz blaß. Bist du krank?"

„Sag mal, hast du wieder ein Gespenst gesehen?"

„Mensch Franz, du stinkst ja. Hast du dir in die Hosen geschissen?" Der Hohn und Spott nahm kein Ende. Der Krugwirt, erfreut über das besonders gute Geschäft dieser Abende, brachte dem Hilflosen ein halbes Bierglas voll dänischen Korn.

„Da, sauf, dann wird dir besser. Ich spendier's."

Karl trat ein, noch ein bißchen erhitzt von der Eile des Umziehens und Herlaufens. Er tat sehr erstaunt.

„Nanu, was ist denn hier los? Warum sitzt der Franz mit dem Glas auf der blanken Diele? Ist der schon total besoffen? He, hast du Geburtstag, Freundchen?"

Er faßte den Knecht am Haarschopf und sah ihm forschend ins Gesicht. „Also nach Geburtstag siehst du wirklich nicht aus, eher nach Beerdigung. Ist was passiert?"

„Das Gespenst", murmelte Franz. „Das Gespenst. Hätte ich doch bloß nicht..." Er vollendete den Satz nicht.

„Was hättest du bloß nicht? Nun sag's schon."

„Ich kann mir denken, was er sagen wollte", rief einer der Burschen. „Hätte ich doch bloß nicht vergessen, drei Kreuze zu schlagen, dann wäre der Böse mit Fauchen und Heulen in die Luft gefahren."

Ein allgemeines Gelächter folgte. Der Gefoppte erhob sich endlich und ließ sich auf der Ofenbank nieder. Er schien den erlittenen Schreck langsam zu überwinden. Der Spott aber ging weiter. „Seht euch nur den Helden von gestern an. Heute ist er eine richtige Jammergestalt."

Karl machte allem ein Ende. Da der Knecht vor sich hin auf den Boden starrte, konnte er den anderen listig augenzwinkernd andeuten, daß er mit ihm noch etwas vorhatte. Laut sagte er dann: „Laßt doch den Franz in Ruhe. Am besten, er geht jetzt nach Hause und schläft sich aus."

Franz zuckte wie gestochen zusammen. „Ich geh' nicht zurück", zischte er. „Ich bleib' heut' im Dorf, irgendwo im Heu oder Stroh. Und morgen könnt ihr auf mich warten."

„Aber Franz", widersprach Karl scheinbar enttäuscht, „ohne dich würde es doch verdammt langweilig werden. Paß auf, du bleibst heute bei mir in der Schmiede, und morgen holt dich einer von uns ab. Dann seid ihr zu zweit, und wenn sich das Gespenst wieder zeigen sollte, geht ihr ihm gemeinsam zuleibe und schlagt es in die Flucht. He, Jungs, wer holt morgen den Franz vom Abbau ab?"

Alle waren dazu bereit. Karl entschied sich für Eduard, den intelligenten Schreinergesellen.

Er gab ihm heimlich einen Rippenstoß. „Edi, komm doch morgen nochmal zu mir ran. Ich habe einen Auftrag für dich". Eduard verstand.

„So, nun machen wir Schluß für heute", sagte Karl, zahlte seine Zeche, faßte Franz am Arm und ging mit ihm zur Schmiede.

Was Karl am nächsten Tage dem Edi einbleute, hatte dann am Abend, als sich der Schreinergeselle in lauter Unterhaltung mit Franz auf dem Weg ins Dorf machte, den erwarteten Erfolg. Der Knecht trug tatsächlich eine Zaunlatte in der Faust und ließ zudem Edi auf der sogenannten Gespensterseite gehen. Als sie den bewußten Weißdornbusch erreicht hatten, hörte Franz nicht mehr auf das, was sein Begleiter erzählte, sondern schielte nur noch ängstlich zu dem undeutlich sichtbaren Feldrain hinüber. Und alles geschah wieder so wie am Abend zuvor. Karl tauchte als Gespenst auf, und der Knecht brachte Edi mit einem Ruck an dessen Arm zum Stehen.

„Was ist denn los?" fragte der scheinheilig.

„Das Gespenst! O Gott, da ist es ja schon wieder."

„Wo denn?" Edi sah sich scheinbar angestrengt im Halbkreis um, und er war verblüfft, wie haargenau Karl in der tiefen Dämmerung dem vom Knecht geschilderten Gespenst glich. Zu Franz aber sagte er ärgerlich: „Quatsch! Da ist doch nichts. Du spinnst ja."

„Bist du denn blind? Da steht es doch und sieht uns beide an. Hier, nimm die Latte."

Der Schreiner schüttelte den Kopf. „Was soll ich mit der Latte, wenn ich keinen sehe, dem ich sie ins Kreuz schlagen kann. Mensch, Franz, nun machst du mir langsam selber Angst. Bist du wirklich sicher, daß da ein Gespenst steht?"

„Ja, ja, ja", hauchte Franz. Er krallte sich an Edis Jacke fest. Der faßte sich mit der Hand an die Stirn. „Mir fällt eben was ein. Meine Großmutter hat mir mal einen Spruch gesagt, mit dem man böse Geister vertreiben kann."

„Dann sag ihn doch. Los! Mach schnell!

„Wart mal, ich muß erst nachdenken, wie der ging. Wie war das doch bloß?"

Sekundenlang tat Edi so, als müßte er angestrengt nachdenken, dann sagte er erleichtert: „Jetzt hab ich's. Aber wenn ich den Spruch jetzt hersage, mußt du aufpassen, ob er auch wirkt. Also!" Der Schreiner stellte sich mit dem Gesicht zum Feldrain und schrie in die Dunkelheit:

„Weiche, Satan, weiche!
Pack dich und entschleiche!
Du verdammter Höllenhund,
fahre in des Feuers Schlund!"

Bei jeder Zeile war Karl verabredungsgemäß einen großen Satz fort in Richtung Dorf gegangen. Edi hatte Mühe, ein verrücktes Lachen zu unterdrücken. Aber, als sei er neugierig, fragte er den Knecht: „Na, hat's geholfen?"

„Und wie!" sagte der erleichtert. „Aber das Biest ist noch nicht ganz fort. Es ist noch zu sehen. Los, mach weiter!"

„Ich weiß nicht mehr, wie's weitergeht."

„Dann fang' wieder von vorn an", drängte Franz. Edi tat es, Karl verschwand mit weiteren Sätzen in der Dunkelheit und lief außer Sichtweite den beiden voraus, um sich der Maskerade zu entledigen und im Krug den Wartenden zu berichten. Edi ging, um Karl die nötige Zeit zu sichern, sehr langsam mit Franz dem Dorfe zu.

Nie zuvor und nie mehr danach gab es im Krug so viel tosendes Gelächter wie an diesem Abend, als Edi in aller Ausführlichkeit den Hergang erzählte, ohne den beschränkten Knecht merken zu lassen, daß alles nur Komödie gewesen war, um ihm seine eigene Schauspielerei zu vergelten. Zum Schluß wandte er sich noch einmal an Franz.

„Da fällt mir ein, daß mir meine Großmutter noch etwas gesagt hat. Wenn nämlich einer die Geister ruft, dann wird er sie nie mehr los. Also Freundchen, wenn du uns vorgestern etwas vorgelogen hast, bist du in Zukunft übel dran."

„Laßt mich in Ruhe, ich komme nicht mehr. Und heute schlaf ich nochmal in der Schmiede."

Franz hielt Wort, und man war sehr zufrieden, diesen Kerl los zu sein.



Weg durch die Weite der Felder

Foto Löhrich

Nebelstudie

Geöffnet ist das Nebelfaß.
Grau will die Welt vergrauen.
An Haaren klebt das Nebelnaß,
an Wimpern und an Brauen.
Stoß durch die feuchte Nebelwand!
Du wirst das Grau zerwühlen.
Und hast du mich auch nicht erkannt,
vielleicht wirst du mich fühlen.
Und treff ich dich im fahlen Licht,
wir, die wir uns nicht kennen,
entdecken unser Urgesicht,
in dem zwei Augen brennen.



Kleists Vater war ein preußischer Kapitän und Kompaniechef in dem ‚Hochfürstlich Leopold von braunschweigischen Regiment' zu Frankfurt an der Oder. Als ihm am 18. Oktober 1777 ein Sohn geboren wurde, dem er die Namen Bernd Heinrich Wilhelm gab, hat er sicher nicht daran gedacht, daß dieser etwas anderes werden würde als preußischer Offizier. Die Tradition der Familie schrieb diesen Weg vor. Soldaten waren die Kleists von eh und je gewesen. Allein bis in die Zeit des Dichters hatten sie nicht weniger als zwanzig Marschälle und Generale hervorgebracht. Einer zwar war schon etwas aus der Art geschlagen, denn er hatte Gedichte gemacht: der Major Ewald von Kleist, den man seinerzeit wegen seiner lyrischen Verse und seiner Kriegslieder allgemein geschätzt hatte. Er hatte der Familie Ehre gebracht; an einer Wunde, die er in der Schlacht von Kunersdorf empfangen hatte, war er für seinen König gestorben. Ein anderer Kleist freilich verhielt sich weniger ruhmvoll; er übergab, als Napoleon Deutschland mit Krieg überzog, Magdeburg kampflos...

Kleists Kindheit verlief wie andere Kindheiten in Adelskreisen damals auch. Er erhielt Privatunterricht, und mit fünfzehn Jahren trat er als Gefreitenkorporal in das Garderegiment zu Potsdam ein... 1797 wurde er Leutnant.

Musik und Mathematik

Jetzt erst zeigt sich, daß Kleist die Armee nicht ohne Vorbehalt betrachtet. Der Kasernendienst genügt ihm nicht, und so beginnt er, zusammen mit seinem Freunde Rühle von Lilienstern, mathematische Studien zu betreiben. Aber er hat auch noch andere Interessen. Mit Rühle musiziert er in einem Quartett von Offizieren, in dem er die Klarinette spielt. Daneben bläst er die Flöte, und da er eine schöne Stimme hat, singt er manchmal auch zur Gitarre...

Der studierende Leutnant zieht sich indessen bald den Unwillen seines Kommandeurs, des Generals von Rüchel, zu. Daß er Mathematik studierte, war ja noch angängig, denn die konnte man beim Militär gebrauchen; doch jetzt beschäftigte sich dieser Offizier auch noch mit Philosophie, und das war damals ein Unding für einen Soldaten. Kleist aber findet hier seine eigentliche Denkwelt, wie er meint. 1799 nimmt er seinen Abschied...

Er stürzt sich in ein Studium, will sich alles aneignen, von dem er glaubt, daß es ihn an sein Ziel bringt... Zunächst läßt er sich in Frankfurt an der Oder als Student einschreiben und hört drei Semester lang Physik, Mathematik, Kulturgeschichte, Naturrecht und Latein...

*

Es ist das Jahr 1800. Unvermittelt ist Kleist in Berlin, dann in Leipzig, wo er sich unter falschem Namen immatrikulieren läßt...

(Nach einem kurzen Aufenthalt in Dresden und einer rätselhaften Reise nach Würzburg kehrt er im Oktober nach Berlin zurück, d. Red.) Kleist will sich nun auf das ‚schriftstellerische Fach' vorbereiten, doch strebt er gleichzeitig in den Staatsdienst, wenn auch nicht freudig. Er nimmt teil an den Sitzungen der ‚Technischen Deputation', die für das preußische Fabrikwesen zuständig ist. Doch als man ihm zumutet, ein dickes Aktenstück durchzuarbeiten, um darüber zu berichten ‚verliert er die Lust an der Sache und gibt auf...

Auf Reisen

(Unter einem Vorwand reist Kleist mit seiner Schwester Ulrike nach Paris, wo er sich ein Jahr aufhalten will, hält es dort aber nur vier Monate aus. Über die Vorstellung, seinen Frieden auf dem Land zu finden, kommt es zum Bruch mit der Schwester und auch mit seiner Braut Wilhelmine, der Tochter des Generals von Zenge. Kleist läßt sich schließlich auf einer kleinen Insel im Thuner See in der Schweiz nieder, um zu arbeiten. D. Red.)

Kleist, unstet und an keinem Ort zu halten, bricht schon bald aus seiner selbst gewählten Einsamkeit aus, liegt krank in Bern und kehrt danach, allen Schwüren zum Trotz, nach Deutschland zurück...

Doch die Unruhe treibt ihn nach kurzer Zeit weiter. Man findet ihn in Leipzig, wo er unter anderem Sprechunterricht nimmt, man sieht ihn in Dresden im Verkehr mit seinen Freunden Ernst von Pfuehl und dem Dichter der ‚Undine', Friedrich de la Motte-Fouqué... Dresden fesselt ihn freilich nicht für immer, Mitte 1803 ist er abermals unterwegs: nach der Schweiz, nach Paris... Und dann kommt die wohl unerklärlichste Reise dieses von seinem Dämon gejagten Menschen. Er ist mit einem Male in St. Omer, in Boulogne, ohne Paß, abenteuernd, denn er will in französische Kriegsdienste eintreten... Ein französischer Major nimmt Kleist als Bedienten an... Sein Major aber erzählt ihm, daß man kurz zuvor einen preußischen Edelmann unter dem Verdacht, russischer Spion zu sein, erschossen habe. Kleist reist daraufhin ab, und der preußische Gesandte stellt ihm einen Paß aus, wohlweislich nach Berlin.

Kleist ist wieder ohne Geld. Nachdem er in Mainz eine Krankheit auskuriert hat, trifft er endlich in der Heimat ein. Offenbar möchte er jetzt seine Ruhe finden, denn er bewirbt sich um eine Anstellung im Staatsdienst. Der Generaladjutant des Königs empfängt ihn...

Auf die Fürsprache Hardenbergs bekommt Kleist eine Stelle im Finanzdepartement, von wo man ihn an die Domänenkammer in Königsberg versetzt. Es sieht so aus, als wolle er sich nun binden, eine geregelte Arbeit aufnehmen, sich einer Ordnung unterwerfen, er hat die besten Absichten. Er befaßt sich mit der Verwaltung der königlichen Güter, mit Steuerfragen, studiert daneben an der Universität Finanzwissenschaften, verwendet seine Aufmerksamkeit auf das „Befreiungsgeschäft der Zünfte (mein Lieblingsgegenstand)", auf die „Abschaffung der Mißbräuche, und Befreiung der Gewerbe innerhalb der Zunftschranken", auf die „Wiederherstellung der natürlichen Zunftgerechtsame".

Aber Kleist wäre nicht Kleist gewesen, wenn er auf die Dauer die trockne Luft der Amtsstuben ertragen hätte. Nicht nur, daß er tatsächlich kränkelte, er brauchte den Sturm, dem er sich entgegenwerfen konnte...

Und jetzt ist noch ein anderer Sturm über Europa hinweggegangen: Napoleon. Die Schlacht von Jena und Auerstädt ist geschlagen und verloren, der Prinz Louis Ferdinand gefallen, preußische Festungen sind meist ohne Widerstand übergeben worden. Mitten in diesem Wirbel des Zusammenbruchs macht sich Kleist nach Berlin auf, zusammen mit Freunden, darunter der spätere General von Pfuehl, der sich indessen noch vor Berlin von ihnen trennt. Die drei anderen werden von den Franzosen als vermeintliche Schilloffiziere verhaftet und nach Frankreich gebracht. Dort wirft man ihn zunächst ins Gefängnis, überstellt ihn aber dann an das Kriegsgefangenenlager zu Chalons sur Marne. Der Frieden von Tilsit am 9. Juli 1807 erst macht seiner Haft, die ein halbes Jahr gedauert hat, ein Ende. Entlassen, wendet er sich erneut nach Dresden...

Kleist ist voller Pläne. Die Erzählung ‚Das Erdbeben von Chili' erscheint, das Lustspiel ‚Amphitrion' kommt mit einem Vorwort von Adam Müller heraus, und es entsteht das Trauerspiel ‚Pentesilea'. Aber Kleist will noch mehr. Er will eine Zeitschrift gründen, den ‚Phöbus', die an die Stelle der längst eingegangenen ‚Horen' Goethes und Schillers treten soll. Daneben verfolgt er das Vorhaben, eine Buch-, Karten- und Kunsthandlung zu eröffnen. Und Müller hat dazu den Einfall, sich um die Rechte der deutschen Ausgabe des Code Napoleon zu bewerben, da, wie sie beide sagen, Deutschland demnächst ganz unter französischer Verwaltung stehen werde...

Doch die Buchhandlung kommt nicht zustande; die Dresdener Kollegen hatten sich beim Sächsischen König mit Erfolg gegen die neue Konkurrenz durchsetzen können. Es blieb der ‚Phöbus'...

Der ‚Phöbus' wird das Forum, auf dem Kleist vor allem seine neuesten Werke vorstellt. Das fordert freilich die Kritik heraus, doch rechnet man jetzt mit ihm als Dichter...

Das Journal besteht indessen nur ein Jahr lang... Vergeblich versucht er, von seiner Familie 200 Reichstaler zu bekommen, bis ihm endlich, 1809, aus einer Erbschaft 400 zufallen. Aber die Zeitschrift ist nicht zu halten...

Das alles geschieht vor dem Hintergrund der französischen Besetzung Deutschlands. Und so wie Kleist seine Dichtung vorwärtstreibt..., so wirft er sich in den politischen Kampf gegen den Eroberer. Er verbündet sich mit Gneisenau, Ernst Moritz Arndt und anderen, die die Erhebung vorbereiten. ‚Der Katechismus der Deutschen' und seine Kriegslieder geben davon Zeugnis. Den Höhepunkt der patriotischen Leidenschaft aber erreicht er in der ‚Hermannsschlacht', einem Drama, das er als Signal verstanden wissen will.

Er hat es mit dem Stück so eilig, daß er die Wiener, die das ‚Käthchen' spielen wollen, auffordert, ‚Die Hermannsschlacht' noch davor herauszubringen, denn die Patrioten sitzen in Österreich. Dorthin schickt er auch seine Kriegslieder — in Preußen ist nichts zu hoffen.

Und Kleist macht sich auf nach Wien. Der ‚Phöbus' ist verkauft worden; Ende Februar 1809 ist sein letztes, das 12. Heft, erschienen.

Der letzte Akt

Berlin: der letzte Akt des Dramas Kleist beginnt. Hier findet er Freunde... In Berlin hofft er, das ‚Käthchen' auf die Bühne bringen zu können und schickt es dem Direktor des Nationaltheaters, August Wilhelm Iffland, einem der damals bedeutendsten deutschen Schauspieler und Theaterleiter. Aber Iffland lehnt ab...

Kleist war in Berlin gut aufgenommen worden. Seine Cousine Marie wohl hatte ihm den Zugang bei Hofe verschafft, so daß er der Königin Luise zu ihrem Geburtstag ein Gedicht überreichen konnte. Er schließt Freundschaft mit Rahel Levin, die später Varnhagen von Ense heiratete und deren Salon das berühmteste deutsche literarische Zentrum dieser Zeit war. Hier trafen sich die Dichter der Romantik und des jungen Deutschland. Mit Reimer verhandelt er über die Buchausgaben des ‚Käthchens' und des ‚Michael Kohlhaas'. Und er gründete eine Zeitung.

Zwischen Hoffnung und Verzweiflung

Mit den ‚Berliner Abendblättern' hat er zunächst auch Erfolg; am 1. Oktober 1810 erscheint, unter dem Protektorat seines Freundes, des Polizeipräsidenten Gruner, die erste Nummer. In der Zeitungsgeschichte ist das Blatt deshalb von Bedeutung, als es die erste Zeitung war, die täglich, den Sonntag ausgenommen, gedruckt wurde, und da sie abends herauskam, schon die Polizeiberichte und sonstige Meldungen vom selben Tage brachte...

Indes, was so glücklich begonnen hatte, hielt auf die Dauer nicht, was der Leser erwartete... Am 30. März 1811 gab Kleist die Zeitung auf... Kleist lebt zwischen Hoffnung und Verzweiflung; der Gedanke an den Tod beschäftigt ihn, wie schon so oft, erneut. Freunden macht er — so berichtet Fouqué — den Antrag, mit ihm aus dem Leben zu gehen...

Der wiederholte Gedanke an den Selbstmord — den ‚freien Tod' — spielt selbst in sein letztes großes Stück, in den ‚Prinzen von Homburg', hinein. Kleist hatte im Juni 1811 die Reinschrift dieses Schauspiels abgeschlossen, im November erschoß er sich. Dazwischen liegt ein weiteres Gesuch an Hardenberg um Anstellung, liegt die Bitte um ein Wartegeld, an den Prinzen Wilhelm um eine Pension, liegt eine Audienz beim König, dessen Kabinettsordre ihm die Übernahme in die Armee verheißt... Doch bleibt alles in der Schwebe...

Und nun hat er den Menschen gefunden, der mit ihm sterben will. Es ist Henriette Vogel, die Gattin eines königlichen Rendanten. Sie war eine belesene Frau, liebte die Musik wie Kleist. Aber sie hat wie er verzweifelte Stunden, was ihr vielfach als Hysterie ausgelegt wurde; jedoch war sie unheilbar krank...

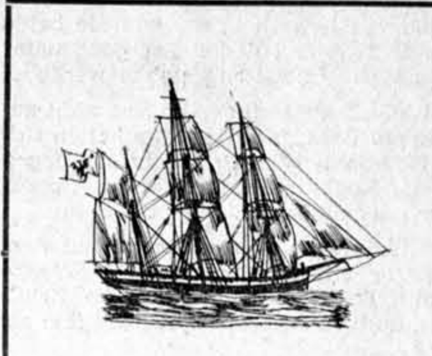
Beide fahren sie dann hinaus zum ‚Neuen Krug' bei Potsdam. Dort lassen sie sich zwei Zimmer einrichten, gehen spazieren und ziehen sich danach zurück. Dem Wirt fällt nur auf, daß die beiden nicht zu essen wünschen und die Nacht hindurch wachbleiben — sie schrieben ihre letzten Briefe, die sie am nächsten Tage mit einem Boten nach Berlin absenden.

Es ist der 21. November: Kleist und Henriette Vogel unterhalten sich freundschaftlich mit den Wirtsleuten, sie sind überhaupt heiter, erkundigen sich nach einem schönen Platz im Freien und bestellen dorthin, an den kleinen Wannsee, noch Kaffee. Dann machen sie sich auf. Eine Magd bringt ihnen am Nachmittag das Verlangte, und als sie auf dem Heimweg ist, fallen zwei Schüsse, aber sie „dachte sich nichts Böses", wie sie nachher aussagt. Ihr Mann, ein Tagelöhner, dem sie davon erzählt, entdeckt die Toten...

Das Drama ist beendet...

*

In Auszügen entnommen aus ‚Heinrich von Kleist — Eine Arbeitshilfe mit Vortrag und Lesungen', herausgegeben vom Bund der Vertriebenen, Bonn.



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (11)



Die Revision

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

An einem Montag im Juli 1881 betraten an einem frühen, typisch ostpreußischen Sommermorgen die beiden Matrosen Johann Mettelem und Karl Wacker das Seemannsamt im Leuchtturm.

Entschlossen legten sie fast gleichzeitig ihre Musterbücher auf den schmalen Stehtisch des Beamten und wollten aus der Musterrolle der „Criminalrath Brandt" gestrichen werden.

„Nanu, ihr habt doch erst am Freitag angemustert", entgegnete verdutzt Inspektor Schadewald, der die beiden Seeleute kannte, und nahm den neuen Zwicker von der höckrigen Nase.

„Das mag schon so sein, das Schiff ist man aber nicht seetüchtig, und darum wollen wir das hier melden", entgegnete Johann oder Castor genannt, der die seit dem 27. Dezember 1872 für alle deutschen Schiffe geltende Seemannsordnung lesen konnte, die das Leben an Bord der Kauffahrteischiffe reglementierte, dem einfachen Seemann nicht nur Pflichten auferlegte, sondern auch Rechte einräumte.

Von diesem Recht wollten die beiden erfahrenen Seeleute Gebrauch machen, indem sie die Seetüchtigkeit der Bark vor dem zuständigen Seemannsamt (nicht zu verwechseln mit dem Seeamt) anzweifelten.

Seetüchtigkeit angezweifelt

Ein ungewöhnlicher Vorgang, der nicht nur Arbeit, sondern auch eine Akte bringen würde. Kein Wunder also, daß der Beamte versuchte, die beiden einzuschüchtern.

„So, die Bark ist nicht seetüchtig, und du kannst das beurteilen, wie?"

„Jeder an Bord weiß, daß keine Versicherung das Schiff mehr aufnimmt, weil es keine Klasse hat. Ich hatte gestern mit meinem Kumpel Pollux Nachtwache. Wir haben beide gesehen, wie die Ratten an Land gingen. Stimmt's Pollux?"

Sein Freund nickte eifrig.

„Unfug, ihr wißt doch, Mettelem, daß die Biester von Bord gehen, weil sie nasse Füße in der Bilge bekommen und nicht, weil sie hellsehen können. Wir leben schließlich nicht mehr im Mittelalter!"

Aber der Matrose ließ nicht locker, auch nicht, als ihm sehr deutlich gesagt wurde, daß er bei einer falschen Beschuldigung den entstandenen Schaden ersetzen müsse, denn immerhin lag die mit 1282 cbm vermessene, 1847 von Eichenholz mit fichtenem Deck krawelartig mit flachem Heck gebaute Bark auslaufbreit am Kai.

*

Und doch kam es in den Tagen nicht zur Untersuchung des Schiffes, weil . . . weil — egal, wer den Schiffer und Miteigentümer Friedrich Siebolds gewarnt hatte — es bei günstigem Wind ausgelaufen war.

Erst als die Bark nach viermonatiger Reise zurückkehrte, erklärte eine ‚Commission', bestehend aus dem Landrat als Vorsitzenden, dem Experten Ramisch, dem Lotsencommandeur Krüger und dem Schiffsreeder Stricks das Schiff als seetüchtig.

Zwischendeck erneuert

Der Segler war also seetüchtig, und doch wurde der Matrose Johann Mettelem nicht belangt. Die „Criminalrath Brandt" aber verholte zur Schiffszimmereigenossenschaft. Dort wurden in den folgenden Wochen ein großer Teil des Mittschiffsdecks, vier Schlaghölzer, fünf Decksbalken und die Knie im Zwischendeck erneuert. Außerdem wurde ein großes Rettungsboot angeschafft.

*

Als der Windsack mit Balken, Planken und Stäben beladen am 27. Juli 1882 nach Dublin auslief, bestand die Besatzung aus dem Steuermann Heinrich Minuth aus Memel, dem Zimmermann Krüger, drei Matrosen, einem Segelmacher, dem Koch, drei Halbmännern und einem Kajütswächter.

Die Fracht — also das Entgeld für den Transport der Ladung nach Irland — betrug 10 500 Mark.

Die Reise, bei gutem Sommerwetter und leichten Winden angetreten, verlief ohne besondere Ereignisse. Zwar machte das Schiff in jeder Stunde zwei Zoll Wasser, aber jede Wache brauchte nicht wesentlich länger als eine Stunde zu pumpen, um das Schiff lenz zu halten.

Am 1. September tauchte bei diesigem Wetter das Leuchtfeuer auf Wolfs-Rock vor Landsend auf. Der Wind wehte von da ab meist aus Süd-West. Die Dünung war hoch, irgendwo mochte auf dem Atlantik ein Sturm rasen. Das Barometer fiel zwar rasch, aber das bereitete dem Kapitän keine Sorgen, denn in wenigen Stunden würden sie im schützenden Hafen liegen.

Gegen 22 Uhr sichteten sie an Backbord voraus ein Leuchtfeuer, welches in kleinen Intervallen abwechselnd weiß und rot erschien.

Der Schiffer hielt es für ‚Smalls-Feuer', obwohl der Schiffsort nach abgelaufener Strecke sich rund 20 Seemeilen südöstlicher befand.

Dieser Irrtum wurde schließlich zum Verhängnis, denn Irrtümer des Kapitäns enden oft so.

Der Steuermann machte den Schiffer auf eine im Westen von ‚Tuscar-Feuer' und der irischen Küste gelegene Sandbank aufmerksam.

Daraufhin änderte der Kapitän den Kurs der Bark.

Bald darauf kam (bei sehr diesigem Wetter, wie später vor dem Seeamt in Königsberg behauptet wurde) der Turm des Leuchtfeuers in Sicht — gleich darauf auch Land.

Nun erkannte der Schiffsführer seinen Fehler, beging aber einen neuen, glaubte nun, ‚Tuscar' vor sich zu haben.

Die Freiwache wurde an Deck geholt, um schnell das Großsegel festzumachen. Jetzt führte die Bark nur noch Mars-, die Stagsegel und ein Stück vom Besahn.

Unruhig lief der Kapitän auf dem Zwischendeck auf und ab, wollte in die Kajüte eilen, um erneut die Seekarte einzusehen, als der Ausguck ausrief: „Brecher voraus!"

Siebolds kehrte um, rief dem Rudergänger den neuen Kurs zu. Kaum lag er an, als voraus zwei Feuer auszumachen waren. Nun wußte er nicht mehr, wo er war, aber der Anker, der ihn noch hätte retten können, lag an Deck, war nicht bereit, geworfen zu werden.

Zögernd lächelte noch einmal Fortuna, als der Lotsenkutter herbeieilte und ihnen zugerufen wurde: „Port your helm!"

Bevor jedoch der am Ruder stehende Zimmermann das Rad übergelegt hatte, stieß das Schiff hart auf.

Ein herankeuchender Schlepper mit wallender Rauchfahne wollte die Bark noch abschleppen, aber es gab nichts mehr zu retten, das Schiff war verloren, hatte seinen letzten Platz gefunden, die letzte Reise hinter sich.

Die Ladung, Karten und Journale, bis auf ein Leuchtfeuerverzeichnis, auf das sich Siebolds vor dem Seeamt berufen wird, wurden abgeborgen.

*

Der Spruch des königlichen Seeamtes in Königsberg am 8. Januar 1883 lautete: Als Ursache des Seeunfalls ist der Umstand anzusehen, daß der Schiffer Siebolds das Hook-Point-Feuer, in dessen Sicht er sich befand, für das Smalls-Feuer angesehen hat.

Ein Verschulden des 61jährigen Schiffers ist nicht festzustellen gewesen.

*

Am gleichen Abend feierten beim Schiffshändler Walker in der Kapitänskajüte der ehemalige Schiffer Siebolds, sein Steuermann Minuth, der als Beisitzer in der Seeamtsverhandlung fungierende Reeder Stricks und noch ein paar gute Freunde aus Memeler Schiffahrtskreisen den nicht erwarteten Freispruch vor dem Seeamt.

Lagerbier und Bärenfang sorgten bald für eine ausgelassene Stimmung, wobei Friedrich Siebolds öfter auf das rot-weiße Blitz-Feuer anstieß.

Er übersah dabei möglicherweise den etwas abseits sitzenden Reichskommissar, der vor dem Seeamt die Funktion eines Staatsanwalts hat. Dieser Herr legte Berufung beim kaiserlichen Oberseeamt in Berlin ein. Die Verhandlung wurde auf den 8. Januar 1883 angesetzt und dauerte nur eine knappe Stunde, dann war Friedrich Siebolds die Befugnis zur Ausübung des Schiffergewerbes los.

*

Fast 100 Jahre lang wurden von den See- bzw. Oberseeämtern Berufsverbote ausgesprochen, bis 1975 feststand, daß sie dazu keine Berechtigung besitzen, aber davon hatte natürlich Friedrich Siebolds nichts . . .



Abgemustert . . . Zeichnungen Kurt Schmischke

Vor 400 Jahren kam Georg Friedrich nach Königsberg

Erste Ausstellung in Duisburg — Guldenthaler von 1586 wurde jetzt nachgeprägt

Vor 400 Jahren erhielt im Vertrag von Marienburg der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg, Ansbach und Bayreuth durch König Stephan von Polen — der gerade das unbotmäßige Danzig belagerte — die Vormundschaft über seinen zunehmend kranken Vetter Albrecht Friedrich, Herzog in Preußen, und dazu die Verwaltung des Herzogtums Preußen, das ein Lehen der Krone Polen war.

Noch im Winter erfolgte die Verleihung des Titels eines regierenden Herzogs in Preußen und Ende Februar 1578 die feierliche Belehnung mit dem Herzogtum nach den gleichen Zeremonien wie anno 1525 in Krakau an den Oheim Albrecht, diesmal in Warschau. Bei den Feierlichkeiten starb plötzlich die Gemahlin des Herzogs, Markgräfin Elisabeth, die ältere Tochter des Markgrafen Johann II. von Brandenburg (Neumark).

So war es ein trauriger Einzug in Königsberg, mit dem Sarg der Gemahlin im Gefolge. Das Epitaph in der Fürstengruft des Doms zeugt davon, denn auch Georg Friedrich hatte testamentarisch verfügt, daß er dort an der Seite der Gemahlin beigesetzt werden sollte. Heute ruht er im Hohenzollern-Hochgrab im Münster zu Heilbronn, das in einem wunderbaren Modell unseres Königsberger Landsmanns Dühring in der Ausstellung „Georg Friedrich, Markgraf von Brandenburg, Herzog in Preußen, zu Jägerndorf usw." in Duisburg im Haus Königsberg zu bewundern ist.

Von 1578 bis 1586 hat Georg Friedrich in Königsberg residiert und regiert und das tat er auch weiterhin sehr tatkräftig, als er nach Ansbach heimgekehrt war. Ausdruck dafür ist der Neubau des nach ihm benannten Flügels des Königsberger Schlosses, dessen Modell so, wie es dann vom Baumeister Blasius Berwart erbaut wurde — ebenfalls von Dühring angefertigt — in der Ausstellung gezeigt wird.

Es ist der Flügel des Schlosses, der sowohl die Krönungskirche, als auch den Moskowitersaal beherbergte und an dessen Außenmauer die uns allen bekannte Kant-Tafel angebracht war.

Die erste Ausstellung, die bisher Georg Friedrich gewidmet wurde, ist jetzt im Haus Königsberg zu Duisburg eröffnet worden und dort bis Januar 1978 zu sehen.

Die Schau enthält u. a. die Fotoreproduktion seines Jugendbildes, das früher im Berliner Schloß hing und jetzt in Sanssouci zu sehen ist, daneben das Bild des großen alten Fürsten, das auf der von ihm wiederaufgebauten Plassenburg ob Kulmbach zu finden ist — mit Genehmigung der staatlichen bayerischen Gemäldegalerie angefertigt. Es wird auf Dauer im Haus Königsberg bleiben.

Darunter sind einige Originalurkunden zu sehen, die vom bayerischen Staatsarchiv zu Nürnberg bis Ende Oktober ausgeliehen wurden, wofür dem leitenden Archivdirektor Dr. Schuhmann zu danken ist. Es ist die Originalurkunde der Beleihung mit dem Herzogtum Preußen, unterfertigt von König Stephan von Polen, die Vollmacht für die Unterhändler mit der Unterschrift Georg Friedrichs und die Urkunde über die Zahlung von 200 000 polnischen Gulden für die Verleihung des Titels eines regierenden Herzogs in Preußen — für jeden Ostpreußen eindrucksvolle Dokumente.

Zu sehen sind die Zeugnisse der modernen Kulturpolitik des Herzogs: Urkunden und Berichte über die drei von ihm gegründeten Fürstenschulen nach dem Muster der von ihm zu Heilbronn geschaffenen: Der für die Deutschen in Saalfeld, der masurischen in Lyck und der litauischen in Tilsit. Dazu Wappen und Urkundenauszug für die Stadt Insterburg, die ihre Rechte von ihm erhielt.

Vitrinen enthalten Literatur über den Herzog und sein Wirken bis an sein Lebensende. Von Dr. Jürgen Petersohn, dem Schüler von Professor Dr. Kampf, Freiburg u. a. und über „Die Kunst am Hofe der Herzöge in Preußen".

Aber auch seine fränkische Heimat ist nicht vergessen. Die Stammburg der Burggrafen zu Nürnberg, Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg und der Herzöge in Preußen: Die Cadolzburg bei Fürth, die Grablage der Hohenzollern in Heilsbronn, dem ehemaligen Kloster der Zisterzienser und der Wappen- und Bilderstammbaum des Herzogs. Wer etwas über Herzog Georg Friedrich erfahren will, über den Mann, der unsere Heimat zur Keimzelle der brandenburgisch-preußischen Monarchie machte, der findet es hier.

Jeder, der Gelegenheit hat, an den Niederrhein zu kommen, sollte nicht versäumen, sich diese einmalige Ausstellung anzusehen.

Im gleichen Raum ist auch die großartige Münzenausstellung von Dr. Günter Meinhardt zu sehen. Sie enthält Münzen, die mit dem Porträt des Fürsten in Königsberg geprägt wurden: Ternare (3 Pf.), Schillinge, Groschen, Dreigröscher, aber leider nicht die ersten Goldmünzen, die seit den sagenhaften Goldgulden Hochmeisters Heinrich von Plauens und des Oheims Hochmeister Albrecht geprägt wurden. Sie sind nicht vorhanden.

Aber da ist die Nach- bzw. Neuprägung des einzigen Guldentalers, der je in Königsberg geprägt worden ist, von 1586 mit dem Porträt des Herzogs und auf der Rückseite mit den sich berührenden preußischen und brandenburgischen Adlern. Dieser Guldentaler wurde von der Prussia-Gesellschaft herausgegeben und kann zum Preis von 39,50 DM erworben werden. Sie wurde in derselben Künstlerwerkstatt geschaffen, die auch die Kant-Medaille schuf.

Möge diese Ausstellung zu Ehren eines Fürsten, dem unsere Heimat so unendlich viel zu verdanken hatte, von vielen Landsleuten besucht werden. Dank allen, die mitgeholfen haben, daß sie zustande kam.

Walther Brunk

Der Sommer ging ohne Sonnenschein

So war das Wetter im September in Ostpreußen — Von Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Den Meteorologen wird immer vorgeworfen, daß in ihren Wetterberichten zu häufig Pauschalformulierungen aufträten wie „heiter bis wolkig, vereinzelt Schauer" oder „meist stark bewölkt und zeitweise Regen". Diese Aussagen böten zuviel Interpretationsspielraum und seien daher für den Einzelnen wenig nützlich. Hoffe er auf einen „vereinzelten Schauer" für seinen Rasen und bleibe der aus, so sei er enttäuscht; hofft er ein andermal bei einer Gartenparty nicht auf den „vereinzelten Schauer" und trete der dann ein, so sei er ebenfalls enttäuscht.

Nun, dieses Problem wird sich nie lösen lassen. Der Wetterablauf ist sowohl zeitlich im Tagesverlauf als auch räumlich über Deutschland derart stark variabel, daß genaue Punktvorhersagen für einen speziellen Ort X und für eine bestimmte Uhrzeit Y Wunschtraum bleiben müssen. Außerdem wäre eine derartige Detaillierung auch zeitlich nicht möglich. Würde man das Gebiet der Bundesrepublik in Raster von 1000 km² Größe aufteilen, so erhielte man 240 davon. Würde man nur jeweils 15 sec auf ein Raster eingehen, so würde man für die Vorlesung des Wetterberichtes eine volle Stunde brauchen.

Mittags 19 Grad bei Elbing

Aber nun zum Septemberwetter. Der vergangene Monat begann so, wie man es vom August hätte erwarten sollen. Nach einer milden Nacht mit Frühtemperaturen zwischen 15 und 17 Grad und morgendlichem Nebel war es am Tage heiter und 25 Grad warm. Zu verdanken war dieses Wetter einem umfangreichen Hoch über der Ukraine, an dessen Westseite Ostpreußen in einer milden Südströmung lag. Mit Gewittern am Nachmittag des 3. und Durchzug einer Kaltfront wurde diese spätsommerliche Schönwetterperiode beendet. Am 4. war es mit nur 16 bis 17 Grad merklich kühler, der Himmel war meist wolkenverhangen und es fielen wiederholt Schauer. Die folgenden zwei Tage brachte ein Zwischenhoch wieder Wetterberuhigung. Es heiterte auf und die Temperaturen stiegen wieder bis auf 22 Grad an. Am 7. floß an der Südseite eines ausgedehnten Tiefs über Skandinavien mit Schwerpunkt über dem Seeraum zwischen Norwegen und Grönland erneut ein Schwall kühler Meeresluft in unsere Heimat. Die Temperaturabnahme läßt sich anhand der Mittagstemperaturen von Elbing gut illustrieren: Kurz nach Frontdurchgang am 7. wurden noch 19 Grad gemessen, am 8. waren es 15 Grad, am 9. bei einem Schauer 12 Grad und am 10. bei böigem Westwind nur 11 Grad.

Damit sollte die unbeständige Witterungsphase noch keineswegs beendet sein, denn die Großwetterlage mit einer regen Tiefdrucktätigkeit über dem nordatlantisch-skandinavischen Raum hielt weiter an. In einem breiten Warmsektor floß am 11. und 12. mildere Meeresluft nach Ostpreußen und ließ die Temperaturen wieder auf 16 bzw. 18 Grad ansteigen. Diese wurde am 13. aber schon wieder von einem Vorstoß kühler Luft weggeräumt. Bei böigen, zeitweilig auch stürmischen West- bis Nordwestwinden meist starker Bewölkung und wiederholten Schauern vermochten die Temperaturen kaum über 10 Grad anzusteigen.

Nur geringe Niederschläge

Erst nach 5 Tagen, am 18., trat eine gewisse Wetterberuhigung ein. Die Windzirkulation war unterbrochen und über Großbritannien hatte sich ein mächtiges blockierendes Hoch etabliert, das an seinem Ostrand auch unsere Heimat noch miterfaßte. Gleichzeitig lag über Nordrußland ein ebenso ausgedehntes Tiefdruckgebiet. Zwischen beiden Systemen hielt die Zufuhr kühler Luft aus nördlichen Breiten an. Auch zunehmende Bewölkungsauflockerungen ließen die Temperaturen nur zögernd ansteigen, über 11 Grad am 18., 13 Grad am 19. und 15 Grad am 20.

Dann war die zwar kühle, aber wenigstens weitgehend sonnige Phase wieder beendet. An der Ostflanke des Hochs stieß ein Schnellausläufer rasch über Skandinavien südostwärts vor. In unserer Heimat bezog sich wieder der Himmel, wenn auch die Niederschläge recht gering ausfielen. Von der Sonne abgeschirmt, fielen auch gleich wieder die Temperaturen um 2 bis 3 Grad. Nach Durchzug des Tiefs deutete sich angezeigt durch einen kräftig steigenden Luftdruck über Skandinavien eine Umstellung der Großwetterlage an. Das fast 10 Tage über Großbritannien stationär gebliebene Hoch machte sich, wenn auch im Zeitlupentempo nun ostwärts auf Wanderschaft. Regnete es noch in den frühen Morgenstunden des 23., so heiterte der Himmel über Mittag bereits stärker auf. Der Luftdruck war von etwa 1012 Millibar am Vortage bereits auf 1022 Millibar gestiegen. Der Anstieg setzte sich fort auf 1027 Millibar am 25., auf 1035 Millibar am 26. und auf 1037,5 Millibar am 27.

Wer jedoch strahlenden Sonnenschein erhoffte, sah sich enttäuscht. Unter diesem mächtigen Hoch über einer bodennahen Kaltluftschicht eine geschlossene hochnebelartige Sichtbewölkung, die keinen Sonnenstrahl durchdringen ließ. Demzufolge war es auch entsprechend kühl mit Mittagswerten von nur 8 bis 10 Grad. Etwas heiter am Westrand des Hochs über Pommern und Mecklenburg dagegen war der Himmel meist wolkenlos mit 3 bis 5 Grad höheren Temperaturen. Am 28. mit Abziehen des Hochs nach Osten und auf 1033 Millibar fallendem Luftdruck zeigte sich dann auch in unserer Heimat der Himmel ganz in blau. Der Luftdruckfall setzte sich in rasantem Tempo fort. Am 29. betrug der Barometerstand nur noch 1019 Millibar und eine Warmfront stand mittags vor den Toren von Elbing. Hier wurden noch 11 Grad gemeldet, während auf der Rückseite in Danzig 14 Grad und in Stettin 17 Grad gemessen wurden. Unbeständig mit starker Bewölkung und Regenschauern verabschiedete sich der Monat.

Trotz dreier Sommertage zu Monatsbeginn setzte auch der September die Tradition dieses Sommers fort — er war zu kalt aber auch zu trocken.



Erntezeit: Zwischen Insterburg und Tilsit — Foto Hallensleben

Manche Bindungen sind geblieben

Die verpönte deutsche Sprache verstehen viele Polen

Bekanntlich gab es vor dem Krieg in Ostpreußen nur eine ganz kleine polnische Minderheit. Das hat vor allem die Volksabstimmung vom 11. Juli 1920 bewiesen, in der sich im ostpreußischen Verbleiben ihrer Heimat bei Deutschland entschieden.

Man hatte aber trotzdem dieser kleinen Minderheit von nur etwas mehr als 2 Prozent deutscherseits zahlreiche Rechte eingeräumt. So gab es in Allenstein ein polnisches Gymnasium. In Ortelsburg wurde seit 1928 die zweimal in der Woche erscheinende Zeitschrift „Mazur" herausgegeben, deren Aufgabe es sein sollte, die evangelischen Masuren für das polnische Volkstum zu gewinnen. Nach einer vorliegenden Ausgabe dieser Zeitschrift vom 7. März 1936 ist als Erscheinungsort Szczytno angegeben, wie die Polen schon damals Ortelsburg nannten. Diesen Namen haben sie der Stadt auch nach 1945 gegeben. Die Zeitschrift erschien ganz in polnischer Sprache, nur als Sitz des Verlages wird „Ortelsburg Ostpr., Kaiserstr. 18" genannt. So duldsam war man damals gegenüber Polen. Man hatte nichts gegen die Verwendung von polnischen Ortsnamen, die niemals von den Orten geführt worden sind, und war auch mit einer polnischsprachigen Presse einverstanden.

Im Gegensatz hierzu wurde nach dem Krieg von den Polen in den Ostgebieten alles, was irgendwie mit „deutsch" im Zusammenhang stand, bekämpft. Man nannte die deutschen Ortsnamen nicht mehr und wollte die deutsche Sprache nicht verstehen, obwohl sehr viele Polen ihrer mächtig sind. In neuerer Zeit machen sich aber Anzeichen dafür bemerkbar, daß in Polen Wege zu einer kulturellen Zusammenarbeit mit den Deutschen auch in dieser Hinsicht gesucht werden. Wenn man in polnischen Veröffentlichungen liest, daß 41 Prozent der Oberschüler in Polen Deutsch lernen, so ist dies doch ein Anfang. Die gegenwärtige polnische Jugend lernt die deutsche Sprache ohne jene historischen Belastungen, gegen die Schüler und Studenten, die sich der Germanistik zuwandten, in den ersten Jahren nach dem Krieg ankämpfen mußten.

Heute gibt es an den Universitäten in Warschau, Breslau und Posen Lehrstühle für germanistische Sprachen. Diese Lehrstühle mit ihren Germanistischen Instituten sind für den Deutschunterricht in den polnischen Schulen von großer Bedeutung. In dem Institut in Posen werden auch Lehrer in der deutschen Sprache ausgebildet. Gründer des Posener Instituts ist der Germanist und international anerkannte Sprachforscher Professor Dr. Ludwik Zabrocki, der seine Schulausbildung noch vor 1918 auf einer deutschen Höheren Schulen in Westpreußen erhalten hat.

Gemeinsamer Lebensraum

Nach einem Bericht von Jerzy Biernacki steht die polnische Wissenschaft der deutschen Sprache und Germanistik nicht so ablehnend gegenüber, wie es manchmal in der Offentlichkeit den Anschein hat. Das liegt vor allem daran, daß seit altersher sich die Polen zu den westlichen Kulturvölkern rechneten und daher auch der westlichen Kultur näher standen als der östlichen. Hinzu kommt ferner, daß viele Polen mit Deutschen verwandt und verschwägert sind, was sich daraus ergibt, daß seit Jahrhunderten Deutsche und Polen in einem gemeinsamen Raum lebten. Diese Bindungen sind auch nicht in den Zeiten, in denen das deutsch-polnische Verhältnis den ärgsten Belastungen ausgesetzt war, zerstört worden. Mit etwas Optimismus kann man hoffen, daß die bisherigen Arbeiten der polnischen Wissenschaft auf dem Gebiet der Germanistik auch ein Beitrag zur Völkerverständigung werden könnten. **EG**

Entsetzliche Verluste

Vor 50 Jahren: Zur Erinnerung an die Schlacht bei Hohenstein wurde das Tannenbergdenkmal von Hindenburg eingeweiht

Zweiter und letzter Teil

Ab 26. August greifen in die Schlacht die deutschen Flügelkorps der 8. Armee in verstärktem Umfange ein.

Das I. Korps, unter General von Francois, soll den entscheidenden Stoß in die linke Flanke der 2. russischen Armee in Richtung auf Usdau und Neidenburg führen.

Große Teile des Korps werden in vorderster Linie aus den Zügen entladen. Einheiten, deren Entladung vorschriftsmäßig zwei bis drei Stunden dauert, werden innerhalb von 25 Minuten ausgeladen und marschieren aus dem Zug heraus direkt ins Gefecht.

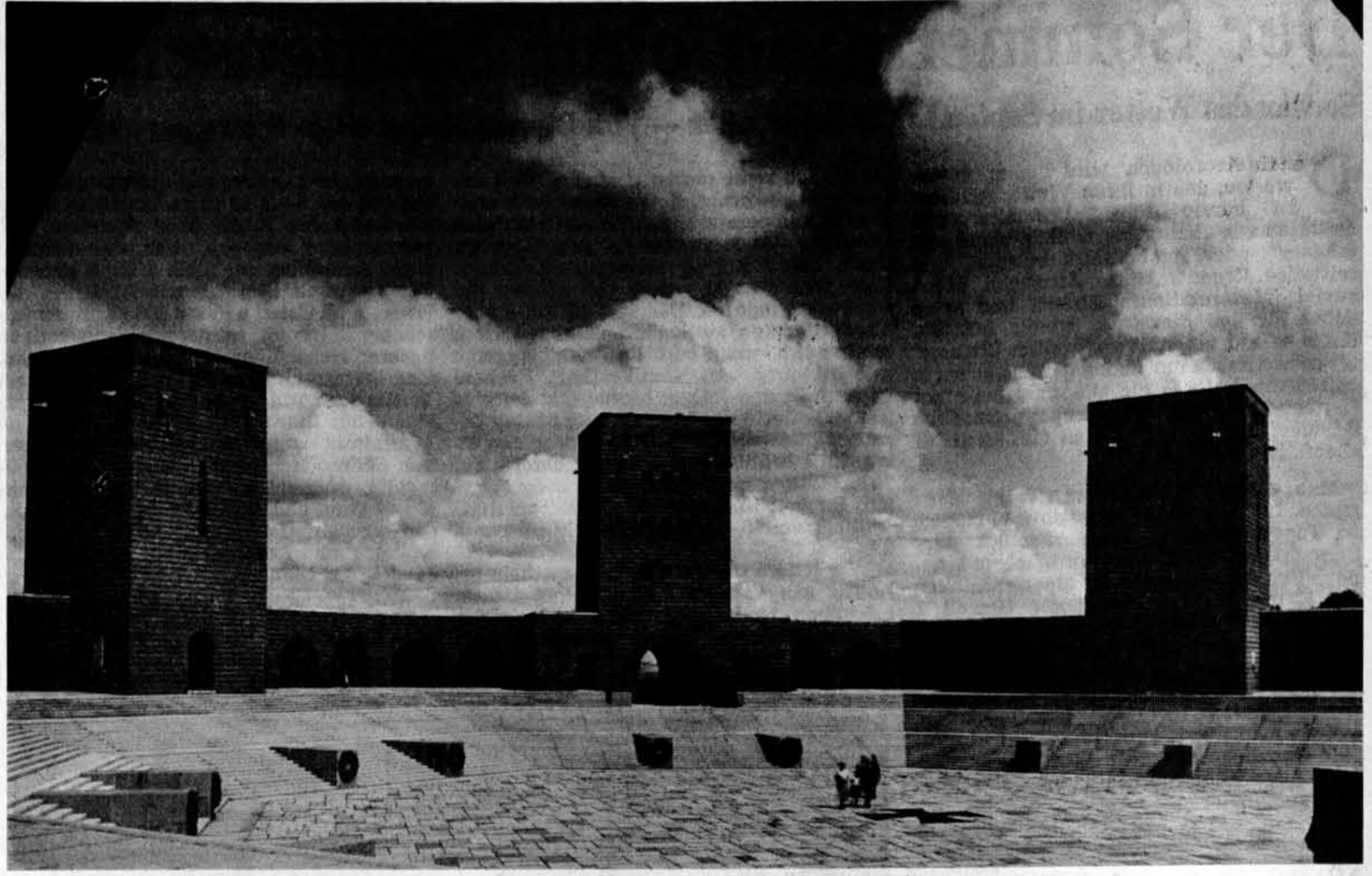
Das Korps hat rechts die 2. Infanterie-Division und links die 1. Infanterie-Division eingesetzt. In der rechten Flanke des Korps, die offen ist nach Süden zu, steht die 5. Ldw.-Brigade in harten Kämpfen bei Heinrichsdorf.

Das Korps greift über Seeben auf Groß Koschlau an. Die 2. Infanterie-Division trägt die Last des Angriffs, da sie nach Osten und Südosten hin angreifen muß. Hier zeichnet sich die 3. Infanterie-Brigade, mit dem Grenadier-Regiment Nr. 4 und dem Infanterie-Regiment Nr. 44 besonders aus.

In der Nacht vom 26. zum 27. August wird die Artillerie des Korps Francois vor Usdau zusammengezogen. Eingesetzt werden die Feldartillerie-Regimenter 16 und 52, 1. Batterie Feldartillerie-Ersatz-Regiment 73, I. Fußartillerie-Regiment 1 und I. Feldartillerie-Regiment 82. Das sind insgesamt 112 Geschütze, die auf einen russischen Stellungsabschnitt von etwa zwei Kilometern bei Usdau gerichtet werden.

Am 27. August greift das I. Korps nach starker Artillerie-Vorbereitung die feindlichen Stellungen an. Als das 2. ostpreußische Grenadier-Regiment Nr. 3 und das ostpreußische Infanterie-Regiment Nr. 43 auf Sturmentfernung herangekommen sind, lassen die Kompagnie-Chefs das „Seitengewehr" aufpflanzen, und mit entrollten Fahnen stürmen die Regimenter die russischen Stellungen.

Zur Unterstützung des I. Korps greift das links anschließende XX. Korps mit starkem rechten Flügel, auf dem die 41. Infanterie-Division mit den Regimentern I.R. 18 (von Grolmann), I.R. 59 (Hiller von Gaertringen), I.R. 148 (5. Westpreußische), I.R. 152 (Deutsch-Ordens-Regiment), Feldartillerie-Regiment 35 und 79 steht, die russischen Stellungen in südostwärtiger Richtung an.



Tannenberg-Denkmal: Den Gefallenen zur Ehre — den Lebenden zur Mahnung

Foto Hallensleben

Vormarsch nach Süden auf der Linie Allenstein — Passenheim

Die im linken Abschnitt eingesetzte 37. Infanterie-Division mit den Regimentern I.R. 146 (1. masurisches), I.R. 150 (1. ermländisches), I.R. 147 (2. masurisches), I.R. 151 (2. ermländisches), Feldartillerie-Regiment 73 und 82 kann an diesem Tag dem Angriff der Schwester-Division (41. Infanterie-Division) nicht folgen, da sie in ihren Stellungen um Mühlen selber angriffen wird. Dort steht das Infanterie-Regiment Nr. 147, ihm fällt die äußerst wichtige Aufgabe zu, die Seen-Enge zwischen Mühlener-See und Ohmen-See mit der wichtigen Straßenbrücke bei Mühlen in Richtung Paulsgut zu sperren.

Im Anschhuß nach Norden stehen links neben der 37. Infanterie-Division die Division Unger und links rückwärts gestaffelt die 3. Reserve-Division.

Die Lage beim XX. Korps verschärft sich auf dessen linkem Flügel. Aus Aufklärungs-Ergebnissen kommt man zu der Auffassung beim Generalkommando/XX., daß die ursprünglich in nördlicher Richtung vorgehenden russischen Kräfte nunmehr mit ihrem XIII. und XV. Korps nach Westen einschwenken, um aus der Linie Königlich Lichteinen auf die Linie Geierswalde—Kalwa vorzugehen. Letztere Zielsetzung wurde einem russischen Funkspruch, der aufgefangen wurde, entnommen.

Während das russische XIII. und XV. Korps die Truppen des Generals von Scholz angreifen, rückt das russische VI. Korps über Bischofsburg in nördlicher Richtung vor, um die Verbindung mit dem russischen II. Korps, der Armee Rennenkampf, zu suchen.

Dieser Vorstoß wird vom XVII. und I.R.-Korps aufgefangen. Im Gefecht bei Lautern und Groß Bössau, nördlich von Bischofsburg, wird die russische 4. Division, sowie Teile der 16. Division des russischen VI. Korps vernichtend geschlagen. Russischerseits werden die Verluste mit 5300 Mann angegeben.

Beide Korps treten zum weiteren Vormarsch in südlicher Richtung auf die Linie südostwärts Allenstein—Passenheim an.

Während das XVII. Korps über Passenheim, Jedwabno und Ortelsburg auf die Linie Willenberg—Muschaken vorgeht, um hier die Verbindung mit Truppen des I. Korps zu suchen, wird das I. Reserve-Korps in den Raum südlich Allenstein auf Darethen Stabigotten abgedreht.

28. August 1914: Das I. Armee-Korps war nach der Einnahme von Usdau zum Angriff auf Soldau angetreten, um der 5. Landwehr-Brigade Entlastung zu bringen und um Truppen des I. russischen Korps mit Teilen des russischen XXIII. Korps von Soldau aus in südlicher Richtung abzudrängen. Im Anschluß daran sollte das I. Korps unter General von Francois auf Neidenburg vorstoßen, um den feindlichen XIII., XV. und Teilen des XXIII. Korps den Rückzug nach Süden über Neidenburg zu verwehren.

Auf Grund der Gesamtlage — die 1. russische Armee unter General von Rennenkampf rückte langsam in westlicher Richtung vor, mit Zuführung russischer Verstärkungen per Eisenbahn in die Gegend von Mlawa mußte gerechnet werden — entschloß sich General von Hindenburg unter Aufbietung aller Kräfte, die stehende Schlacht mit der Narew-Armee jetzt zum Abschluß zu bringen.

Die Lage vor der Mitte der 8. Armee, beim XX. Korps, war schwierig, weil der Russe den linken Flügel des Korps aus dem Raum Grieslienen—Hohenstein zu umgehen versuchte.

Dennoch wurde „Angriff" befohlen. Die Entscheidung mußte fallen.

Der Angriff sollte beim XX. Korps durch die 41. Infanterie-Division eingeleitet werden, die vom Südende des Mühlener Sees in nördlicher Richtung auf Waplitz-Paulsgut angreifen sollte.

Mit dem 4. Posten Infanterie-Regiment Nr. 59 als Vorhut tritt die Division gegen zwei Uhr morgens ihren Vormarsch auf Waplitz an. Um 3.45 Uhr morgens schlägt der Vorhut-Kompanie 10./I.R. 59 auf kürzeste Entfernung vom Ortsrande Waplitz starkes Gewehrfeuer entgegen. Oberst Sonntag, Kommandeur I. R. 59, setzt II. und III./I.R. 59 aus der Bewegung heraus zum Angriff auf Waplitz an. Die 59er erkämpfen sich den Eingang in den Ort vom Südwesten her. Doch danach kommt der Angriff zum Stehen.

Das I./I.R. 59 wird eingesetzt. Es reißt die Linien der beiden Bataillone nochmals voran. Bei sich lichtendem Nebel wird das russische Abwehrfeuer aber noch stärker. Die 59er bleiben liegen und können den Ort Waplitz nicht mehr nehmen.

Gegen sechs Uhr morgens hebt sich der Nebel ganz. Russische Artillerie greift jetzt in den Kampf um Waplitz ein. Das Regiment 59 aus Deutsch-Eylau wird hier zusammengeschossen. Es fallen Oberst Sonntag und der letzte Bataillons-Kommandeur, III./I.R. 59, Hauptmann Giese.

Die 152er und Teile der 148er werden ins Gefecht geworfen. Aber auch sie können keine Entscheidung herbeiführen.

In den Artillerie-Kampf um Waplitz greift jetzt auch von Südosten russische Artillerie aus dem Raume Bujaken ein. Nicht nur die Infanterie hat hierunter zu leiden, auch die Feuerstellungen der Feldartillerie-Regimenter 35 und 79 werden unter Beschuß genommen.

Die 41. Inf.-Division hat vor sich Teile der 8. russischen Infanterie-Division und wird darüber hinaus im Rücken von Teilen der russischen 2. Infanterie-Division angegriffen. Die Verluste wachsen zusehends. Darauf nimmt Generalmajor Sonntag seine Division auf die Linie Wronowo—Seythen zurück.

Westpreußen und Pommern leiteten die Entscheidung ein

Der todesverachtende Einsatz aller Regimenter der 41. Division konnte an diesem Tage zwar nicht die gewünschte Schlachtentscheidung herbeiführen. Jedoch wurde durch den mutigen Einsatz der 59er, 148er und 152er Infanteristen und der 35er und 79er Artilleristen wesentlich dazu beigetragen, daß die Entscheidung nunmehr eingeleitet war.

Ohne auf die Auswirkungen des Angriffes der 41. Infanterie-Division, die aus dem Süden in nördlicher Richtung angreifen sollte, vor seiner Front abzuwarten, erteilte Generalleutnant von Morgen, Kommandeur der 3. Reserve-Division — aus Westpreußen und Pommern bestehend — um 7.20 Uhr aufgrund des Kanonen-Donners und des Gefechtslärmes im Süden seinen beiden Brigaden den Angriffsbefehl auf Dröbnitz-Kgl. Lichteinen.

Im rechten Angriffsstreifen ging die General von Morgen unterstellte Division von Unger vor. Der Angriff kam zunächst nur langsam voran. Hier ist aber der Einsatz der Landwehr-Bataillone besonders zu würdigen. Zäh und Schritt für Schritt gewannen die Landwehrmänner an Boden.

Links an die Division von Unger anschließend griff die 5. Reserve-Infanterie-Brigade mit den Reserve-Regimentern 2 und 9 an. Das 2. Reserve-Infanterie-Regiment kam gut voran, während das 9. Reserve-Infanterie-Regiment frontal auf Dröbnitz unter den Drewenz-Grund angriff. Dabei verlor das Bataillon seinen Kommandeur, den Adjutanten, 4 Kompanie-Chefs und 3 weitere Offiziere sowie 200 Unteroffiziere und Mannschaften.

Die 6. Reserve-Infanterie-Brigade geht auf dem linken Flügel der Division gegen Hohenstein und Sauden vor. Das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 49 dringt am 28. 8. 1914 gegen 12.30 Uhr in Hohenstein ein. Hier treffen sich die angreifenden Teile der Landwehr-Division von der Goltz, die aus Schleswig-Holstein kommend bei Bieselln ausgeladen wurde und direkt in die Schlacht geführt wurde, mit den von Westen eindringenden Infanteristen des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 49, der 3. Reserve-Division.

Von Allenstein kommend stößt das I. Reserve-Korps in Richtung Stabigotten und Grieslienen nach.

Der Einkreisungsring im Norden um das XIII. und XV. und Teile des XXIII. russischen Korps ist geschlossen.

Der von General von Morgen sehr frühzeitig gegebene, eigenmächtige Angriffsbefehl hat mit dazu beigetragen, daß die Masse der russischen Korps vor der Mitte der 8. Armee, beim XX. Korps geschlagen wurde.

Nach der Vereinigung der 3. Reserve-Division, unter dem Kommando des „blutigen Franzes", so wurde General von Morgen nach dem Gefecht bei Dröbnitz anerkennend von seinen Soldaten genannt, mit der Landwehr-Division von der Goltz tritt das XX. Korps auf breiter Front zum Angriff an. Die Verfolgung des Gegners wird eingeleitet.

Das I. Korps geht von Soldau aus vor auf Neidenburg und stößt nach dessen Einnahme auf Muschaken und Willenberg weiter vor. Dabei ist die besondere Marsch- und Kampfesleistung der Brigade „Schmettau" anzuerkennen. Am 29. August bricht der General um 1.00 Uhr morgens mit seiner Brigade auf. Trotz viermaligen Entfaltens zum Gefecht während des Vormarsches, kann die Brigade um 20 Uhr die Stadt Willenberg besetzen.

Vom Norden geht das XVII. Korps mit der 35. Infanterie-Division auf Ortelsburg vor. Das Infanterie-Regiment Nr. 176 wirft Teile des russischen VI. Korps, das zur Entlastung der 2. russischen Armee von Südosten kommend Ortelsburg angreift, zurück.

Die 35. und 36. Division stoßen, aus dem Raum Passenheim-Ortelsburg kommend, durch die dichten Wälder Süd-Ostpreußens auf die große Straße Neidenburg-Willenberg vor. Dort treffen sie auf die Sperr-Einheiten des I. Korps.

Der Kessel um die russischen Korps ist geschlossen. Ausbruchversuche aus dem Kessel werden blutig abgewiesen. Eine der größten Kesselschlachten gegen einen weit überlegenen Gegner ist geschlagen worden. Es standen einander 153 000 Deutsche und 191 000 Russen gegenüber. Die Russen hatten etwa 120 000 Mann in dieser Schlacht verloren, darunter befanden sich 13 Generale und 350 Geschütze. Die deutschen Verluste beliefen sich auf 13 058 Mann, darunter 430 Offiziere. Das XX. Korps hatte alleine bereits 5 503 Mann verloren, das sind 42 Prozent der Gesamtverluste.

In seinem Buch „Aus meinem Leben" schreibt der Generalfeldmarschall von Hindenburg: „Die Truppe und Ihre Führer hatten in dieser 9tägigen Schlacht Gewaltiges geleistet. Nun lagern die Divisionen in ihren Biwaks, und das Dankeslied der Schlacht von Leuthen schallt aus ihrer Mitte.

In unserem neuen Armeehauptquartier Allenstein betrat ich die Kirche in der Nähe des alten Ordensschlosses während des Gottesdienstes. Als der Geistliche das Schlußgebet sprach, sanken alle Anwesenden, junge Soldaten und alte Landstürmer, unter dem gewaltigen Eindruck des Erlebten auf die Knie und beteten."

Hermann-Christian Thomasius

Landwirtschaft:

Die Bauern können Geld sparen

Jährliche Kosten für Energiebedarf lassen sich durch Solartechnik erheblich senken

HAMBURG — Von der Nutzung der Sonnenenergie wird heute viel geschrieben und geredet. Wenn man an die hohen Ölpreise und an unsere Abhängigkeit von den erdölfördernden Ländern denkt, ist das verständlich — ganz zu schweigen von der Aussicht, daß in nicht allzu ferner Zukunft die Erdölvorräte der Welt langsam zur Neige gehen.

Bei dem Wort Sonnenenergie sieht jeder die blanken Kollektorflächen auf dem Dach eines kleinen Wohnhauses vor sich, die er zumindest von Fotos her kennt. Die Industrie hat sich mit Eifer auf das neue Thema gestürzt, und es gibt schon viele Firmen, die Solarheizungen für Einfamilienhäuser anbieten. Dazu gehören nicht nur die Kollektoren — also die Wärmesammler — auf dem Dach, sondern vor allem die Systeme dahinter, von denen die „eingesammelte" Wärme nun verwertet wird. Um alles, was die Natur an Wärme bietet, auszunutzen, arbeiten diese Systeme großenteils auch noch mit einer zusätzlichen „Wärmepumpe", das ist eine Anlage, die nach dem umgekehrten Prinzip des Kühlschranks Wärme aus dem Grundwasser gewinnt.

Wie das erste deutsche Sonnenforum, das kürzlich in Hamburg stattfand, zeigte, ist man damit auch schon recht weit gekommen. Bis auf weiteres muß man aber damit rechnen, daß nur 50 bis 60 Prozent des Wärmebedarfs eines Hauses — über das Jahr gerechnet — von der Solarheizung geliefert werden können und daß es relativ lange, etwa 12 bis 15 Jahre, dauert, bis sich die Anlage über die Ersparnis von Heizungskosten amortisiert hat. Daher arbeiten die Techniker vor allem an der Erhöhung der Wirksamkeit von Solaranlagen und an der Senkung der Kosten.

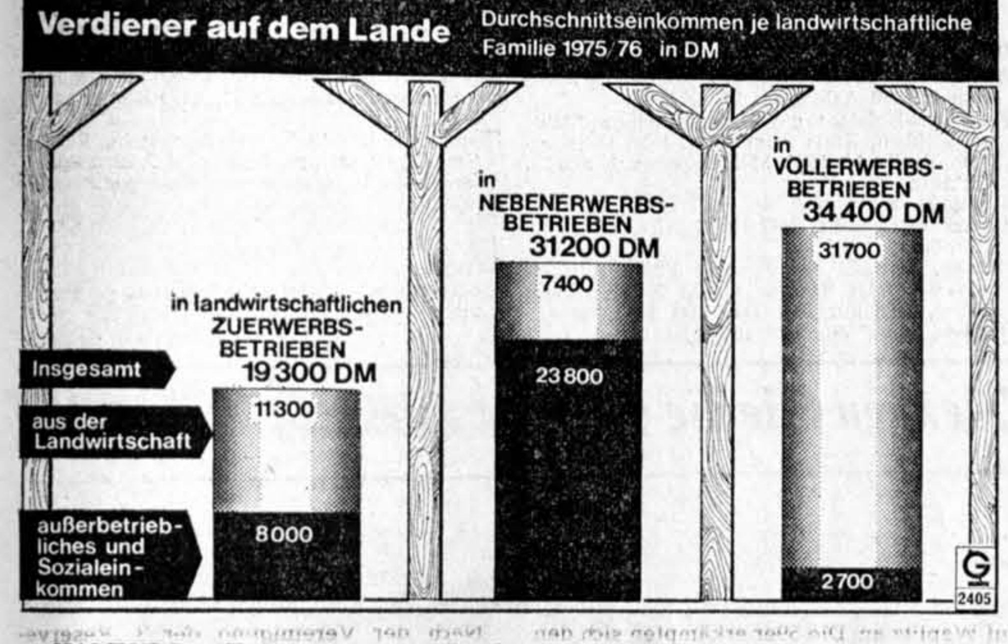
Dennoch gibt es schon wirtschaftlichere Anwendungen der Solartechnik, und zwar in der Landwirtschaft. Sie bezahlt zur Zeit 2,6 Milliarden Mark jährlich an Energiekosten, ein Betrag, der sich durch die Verwendung von Sonnenenergie erheblich verringern ließe. Dafür hat die Landwirtschaft zwei große Vorteile: Erstens fällt ihr Energiebedarf vor allem im Sommer an, in dem es auch mehr Sonne gibt. Zweitens verfügt sie über große Flächen, sei es am Boden oder auch auf Dächern. Sie braucht also nicht dem letzten Prozent an Kollektorleistung nachzujagen — was für ein Einfamilienhaus wichtig wäre —, sondern sie nimmt einfach ein paar Quadratmeter mehr Kollektorfläche und kommt damit billiger weg.

Zudem lassen sich derartige Einrichtungen weitgehend im Selbstbau ausführen. Ein Beispiel: Eine Solaranlage kostet, von der Industrie geliefert, 8 000 bis 12 000 Mark. Mit einem Aufwand von 800 bis 1000 Mark für Material und mit 60 bis 80 Arbeitsstunden läßt sich das gleiche erreichen. Das geht aus den Versuchen und Berechnungen der Landesanstalt für Landtechnik in Weihenstephan in Bayern hervor, die ihre Verfahren jetzt der Landwirtschaft zur Verfügung stellt.

Entscheidend ist dabei, daß für den Selbstbau handelsübliche Teile und Materialien verwendet werden können, die dem Landwirt vom Stallbau und von anderen Gelegenheiten längst vertraut sind, z. B. Plastik-Rohre, Folien, Platten und dergleichen. Die Landesanstalt hat den Vorteil, daß einer ihrer Wissenschaftler, Dr. Heinz Schulz, nebenher einen kleinen Bauernhof bewirtschaftet, auf dem er all die Erkenntnisse selbst ausprobiert. Er ist dabei, diesen Betrieb auf natürliche Energiequellen, wie Sonne, Mistwärme und Windenergie umzustellen. Und er sagt, daß die Landwirtschaft die Möglichkeit habe, zusätzliche Energie aus Stroh, Abfallholz und Mist herzustellen.

Gebraucht wird die Sonnenenergie in der Landwirtschaft in erster Linie zum schnellen Trocknen von Heu, Getreide, Raps, Tabak und Mais, in zweiter Linie für die Erzeugung von Brauchwasser für Haushalt und Ställe. Dazu ist zu bemerken, daß die Solaranlagen nicht nur Wärme hergeben, wenn die Sonne scheint, sondern auch bei diffusem Licht, bei Wolken oder gar bei Regenwetter. Auch der Bau von Wärmespeichern, die das Haus mit warmem Wasser versorgen, wenn die Sonne mal ein paar Tage nicht scheint, ist mit herkömmlichen Mitteln möglich.

Die Landesanstalt Weihenstephan hat für ihre praxisnahen Lösungen bereits gedruckte Bauanleitungen herausgegeben, und im kommenden Jahr wird in Villingen im Schwarzwald der erste Lehrgang für den Selbstbau von Kollektoren durchgeführt werden. **Markus Joachim Tidick**



HAMBURG — Kann man von der Landwirtschaft leben? Diese Frage läßt sich nicht einfach mit ja oder nein beantworten. Die sogenannten Vollerwerbsbetriebe — das sind Betriebe mit ausreichender landwirtschaftlicher Grundlage für die Ernährung einer Familie — kommen im Durchschnitt gut zurecht. Sie hatten laut jüngstem Agrarbericht im Landwirtschaftsjahr 1975/76 pro Familie rund 34 400 DM verdient, davon das weitaus meiste in der Landwirtschaft (31 700 DM). Darauf brauchten sie durchweg nur verhältnismäßig geringe Einkommensteuer zu zahlen. Der Größenordnung nach reichten die Einkommen der Nebenerwerbslandwirte an diesen Betrag heran. Sie kamen 1975/1976 auf rund 31 200 DM. Ihre Tätigkeit als Feierabend-Landwirt brachte ihnen freilich nur 7400 DM ein; alles übrige stammte aus Verdiensten außerhalb der Landwirtschaft oder aus Sozialeinkommen (wie z. B. Renten und Kindergeld). Auf ihr außerlandwirtschaftliches Einkommen mußten sie allerdings normal Steuern zahlen. Netto gerechnet dürfte deshalb der Abstand zu den Vollerwerbsbetrieben größer sein, als er brutto erscheint. Die wirklichen Sorgenkinder der Agrarpolitik sind die sogenannten Zuerwerbsbetriebe. Einerseits reicht bei ihnen das landwirtschaftliche Einkommen nicht, andererseits finden sich aber auch nicht genügend andere Verdienstmöglichkeiten. So kommt es, daß sie mit 19 300 DM im Jahr deutlich hinter den anderen Verdienern auf dem Lande zurückbleiben. Ungefähr jeder siebte landwirtschaftliche Betrieb ist ein solcher Problembetrieb.

Schaubild Globus

Rentenversicherung:

Ausweise für alle

Antrag an die Versicherung

FRANKFURT (MAIN) — Seit Mitte vorigen Jahres sind die Mitteilungen über die Rentenanpassung so gestaltet, daß sie als Rentnerausweis verwendet werden können. Damit war einem vielfach geäußerten Wunsch der Rentner nach einem Rentnerausweis Rechnung getragen worden.

Auch bei den Mitteilungen über die Rentenanpassung zum 1. Juli dieses Jahres (nach dem 20. RAG) wird weiterhin so verfahren, so daß auch diese Mitteilungen in Verbindung mit einem Personalausweis als Rentnerausweise gelten. Bei der Vorlage kann die untere Hälfte der Mitteilung mit dem aufgedruckten Rentenbetrag nach hinten umgeschlagen werden, so daß der Betrag nicht ersichtlich ist.

Schwierigkeiten bestanden dagegen bisher für sogenannte „Neurentner", die noch nicht an einer Rentenanpassung teilgenommen hatten. Ihnen war es nur möglich, durch Mitnahme und Vorzeigen des oft umfangreichen Rentenbescheides ihre Rentnereigenschaft nachzuweisen. Auch dieser Personenkreis kann nunmehr seine Rentnereigenschaft auf einfachere Weise nachweisen: Auf Antrag erhalten alle Rentner, deren Rente bisher noch nicht an einer Rentenanpassung teilgenommen hat, eine Bescheinigung über den Rentenbezug ausgestellt. Hierfür hat der Verband Deutscher Rentenversicherungsträger ein einheitliches Muster entwickelt. Die Bescheinigungen sind bei der zuständigen Versicherungsanstalt erhältlich. **K. S.**

Arbeitswelt:

Vorsorge ist jetzt Hauptaufgabe

Die deutsche Arbeitsverwaltung besteht fünfzig Jahre

NÜRNBERG — Die deutsche Arbeitsverwaltung ist 50 Jahre alt. Ihre Entstehung geht auf das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (AVAVG) zurück. Es bildete die Grundlage für die Errichtung der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Damit erstand für das gesamte Reichsgebiet eine Institution mit Selbstverwaltung, die erstmals die Aufgaben der Berufsberatung, der Arbeitsvermittlung und der unterstützenden Arbeitslosenhilfe wahrnahm. In Kraft trat das AVAVG am 1. Oktober 1927.

In der Zeit des Nationalsozialismus verlor die Reichsanstalt ihre eigentliche Aufgabe. Ihre Selbstverwaltung wurde, nachdem die Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufgelöst worden waren, 1933 beseitigt. Sechs Jahre später wurde die Hauptstelle der Reichsanstalt in das Reichsarbeitsministerium eingegliedert. Die Landesarbeitsämter und Arbeitsämter unterstanden danach dem Reichsarbeitsministerium.

Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nahmen die Arbeitsämter wieder ihre Tätigkeit auf. Sie wurden zunächst den Arbeitsministerien der neu entstandenen Länder unterstellt. Bald setzten Bestrebungen in den sogenannten Hattenheimer Gesprächen der Sozialpartner ein, die Arbeitsvermittlung und die Arbeitslosenversicherung für das gesamte Bundesgebiet einschließlich Berlin (West) wieder einer Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (BAGes). Damit wurde an die bewährte Tradition der früheren Reichsanstalt angeknüpft. Zugleich entstand die Selbstverwaltung neu. Beide Sozialpartner und die Vertreter der öffentlichen Körperschaften wurden wieder zu verantwortlichen Trägern dieses wichtigen Aufgabengebietes.

Das Arbeitsförderungsgesetz (AFG) löste schließlich am 1. Juli 1969 das AVAVG von 1927 ab und paßte den Gesetzauftrag der nunmehr Bundesanstalt für Arbeit genannten Einrichtung der neuen ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung an. Nicht mehr der Schadensausgleich, sondern die Vorsorge für einen quantitativen und qualitativen Ausgleich von Angebot und Nachfrage am Arbeitsmarkt rückte in den Vordergrund. Zusätzlich zur Berufsberatung, Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung war der Bundesanstalt für Arbeit die Förderung der beruflichen Bildung und Umschulung übertragen worden. Die Bundesanstalt wurde ferner zu einer umfassenden Arbeitsmarkt- und Berufsforschung verpflichtet. **B. A.**

Informationen für Spätaussiedler

Eingliederungsprobleme

DÜSSELDORF — Anläßlich eines Gesprächs zwischen dem nordrhein-westfälischen Arbeits- und Sozialminister Professor Dr. Friedhelm Farthmann und dem Bundesvorstand der Landsmannschaft der Oberschlesier sprach der Minister im Namen der Landesregierung der Landsmannschaft den Dank und die Anerkennung für die Hilfeleistungen bei der Eingliederung der Spätaussiedler aus. Die Landsmannschaft habe mit vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern in vorbildlicher Weise zu einer Entlastung der durch die große Zahl ausreisender Spätaussiedler stark belasteten öffentlichen Dienststeller beigetragen. Bei diesem Gespräch wurde die besondere Lage gerade der Oberschlesier mit ihren vielen Betreuungsaufgaben voll anerkannt, weil ihre Mitarbeiter besser als jeder andere mit dem Schicksal der oberschlesischen Aussiedler vertraut seien und deshalb eher ihr Vertrauen finden würden. Auch auf anderen Gebieten wurde bei dem Gespräch Übereinstimmung erzielt. So versicherte Minister Farthmann dem Bundesvorstand, er werde sich auch ferner für die finanzielle Unterstützung bei der Errichtung eines oberschlesischen Zentralmuseums und eines literaturwissenschaftlichen Instituts einsetzen. Museum und Institut sollen in der Trägerschaft der Stiftung „Haus Oberschlesien" in Hösel errichtet werden. opr

Neuaufnahmen

Friedland — Im niedersächsischen Grenzdurchgangslager Friedland bei Göttingen und in der Durchgangsstelle Nürnberg sind im August 4700 Aussiedler — 271 mehr als im Juli — registriert worden. Wie die Pressestelle des Niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten in Hannover ergänzend mitteilte, kamen 2907 Deutsche gegenüber 2491 im Vormonat aus dem polnischen Bereich, darunter 539 Ostpreußen, 81 Danziger und 77 Pommern (im Juli 450, 59 und 56). 964 kamen aus der UdSSR (953 im Juli), 12 aus dem Memelgebiet und zwei aus dem nördlichen Ostpreußen (im Juli keine). Aus Rumänien konnten 711 (890) Deutsche in die Bundesrepublik ausreisen. Aus den übrigen Aussiedlungsgebieten kamen 104 (95) Personen. mb

Eingliederungshilfen

BONN — Die jetzt in der Bundesrepublik Deutschland eintreffenden Aussiedler aus Ost-Mitteleuropa können in der Regel mit einer baldigen Versorgung mit Wohnungen rechnen. Dagegen machen die beruflichen Eingliederungen bedeutend größere Schwierigkeiten. Wie aus einer Untersuchung hervorgeht, die die Otto-Benecke-Stiftung in Bonn zusammen mit der deutschen Sektion der „Association for the Study of the World Refugee Problem" 1976 eingetroffenen Aussiedler rund neun Monate nach ihrer Ankunft eine ausreichende Wohnung beziehen können. Dagegen hat sich die berufliche Eingliederung als ein vielschichtiges Problem erwiesen, stellt die Untersuchung fest. Als die schwierigen Faktoren werden aufgeführt: Die Entscheidung über die Annahme einer Arbeit wird oft dadurch erschwert, daß angebotene Wohnung, Arbeitsplatz und Nähe zu Verwandten nicht zusammentreffen; die Notwendigkeit einer beruflichen Umschulung oder Weiterschulung, weil mitgebrachtes technisches Wissen für die Berufsausübung hier nicht ausreicht oder nicht anwendbar ist, sowie die Abneigung, einen Arbeitsplatz in einem Betrieb mit überwiegender Ausländerbelegschaft anzunehmen, weil die Aussiedler als Deutsche unter Deutschen leben und arbeiten wollen. Ferner führt die Untersuchung auch sprachliche Schwierigkeiten an, da sich die Aussiedler offenbar nicht mehr sicher in der deutschen Sprache fühlen. hvp

Sprachförderkurse

Hannover — Mehr Chancengerechtigkeit für Aussiedler durch Sprachförderkurse an Berufsschulen verlangt die CDU-Landtagsfraktion in Hannover. In ihrem Appell an die Landesregierung weist die Fraktion darauf hin, daß die Aussiedler gerade in den berufspraktischen Abschlußprüfungen zwar sehr gute Prüfungsergebnisse erzielten, bei den schriftlichen Arbeiten aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse jedoch viel schlechter abschnitten, als dies ihrem eigentlichen Wissensstand entspreche. Um auch den jungen Aussiedlern eine volle Chancengerechtigkeit zu gewährleisten, müßten daher ihrer Ansicht nach die bisherigen Maßnahmen im Bereich der Sprachförderung für Aussiedler erweitert und verbessert werden. **gnk**

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Lubich, Wilhelm, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Marschner Straße 40, 2000 Hamburg 22, am 22. Okober

zum 96. Geburtstag

Nowinski, Wilhelmine, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Katzbachstraße 13, 2000 Hamburg 53, am 5. Oktober

zum 94. Geburtstag

Plock-Sechserben, Rudolf, aus Sechserben, Kreis Gerdauen, jetzt Alemannenstraße 14, 7800 Freiburg, am 13. Oktober

zum 92. Geburtstag

Olschewski, Johann, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2371 Elsdorf, am 18. Oktober

zum 91. Geburtstag

Kunkert, Emil, aus Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Oldesloer Straße 102, 2360 Bad Segeberg, am 19. Oktober

Rutkat, Martha, geb. Rohland, aus Schloßberg, jetzt Feuerbachstraße 3, 5657 Haan, am 4. Oktober

zum 90. Geburtstag

Jordan, Otto, aus Schmauch, Kreis Pr. Holland, jetzt Herder Straße 11, 4134 Rheinberg, am 18. Oktober

Kulikowski, Wilhelmine, aus Ortelsburg, jetzt Donauschwabenstraße 14, 7050 Waiblingen, am 6. Oktober

zum 89. Geburtstag

Burscheid, Elise, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt Brechdarrweg 25, 7110 Öhringen, am 19. Oktober

Gebert, Maria, aus Angerburg, jetzt Fritz-Reuter-Straße 5, 2420 Eutin, am 22. Oktober

Hohn, Walter, techn. Großhandlung, aus Königsberg, Flaberberger Neue Gasse 26/28, und Georgswalde, Kreis Samland, jetzt Streitkamp Nr. 15, 2300 Kiel, am 12. Oktober

Kloth, Marie, geb. Nadollek, aus Gerdauen, jetzt Forsteck 35/I., 2000 Hamburg 55, am 2. Oktober

Löper, Ida, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Waldstraße 25, 6451 Erlensee, am 16. Oktober

Neßlinger, Gertrud, aus Insterburg, Parkring 2, jetzt Johanniterheim, Wittestraße, 3100 Celle, am 18. Oktober

Stachel, Anny, aus Seestadt Pillau I, Steenke-Straße 1, jetzt Breslauer Straße 5, 2210 Itzehoe, am 20. Oktober

Stoll, Otto, Hauptlehrer i. R., aus Reußen, Kreis Allenstein, jetzt Brauweiler Straße 118, 5000 Köln 40, am 18. Oktober

Wiemer, Martha, aus Gumbinnen, Bismarckstr. Nr. 25, jetzt Mönkhofer Weg, Altersheim, 2400 Lübeck, am 16. Oktober

zum 88. Geburtstag

Dombrowski, Olga, aus Kallenzin, Kreis Ortelsburg, jetzt Ritter-Raschen-Straße 28, 2800 Bremen, am 16. Oktober

Grieser, Mia, geb. Vokuhl, aus Königsberg, jetzt Reemstückenkamp 16 b, 2000 Hamburg 54, am 20. Oktober

Kannenberg, Emil, aus Lyck, jetzt Altes Gericht, 3547 Volkmarsen, am 22. Oktober

Kroehn, Anna, geb. Brieskorn, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt Eißfeldstraße 22, 2440 Oldenburg, am 18. Oktober

Olschewski, Marta, aus Seestadt Pillau II, jetzt Berliner Straße 7, 2200 Elmshorn am 20. Oktober

zum 87. Geburtstag

Bahr, Frieda, aus Sorgencen, Kreis Samland, jetzt Christian-Griesbach-Haus, Sophienstraße, 7500 Karlsruhe, am 17. Oktober

Laszig, Emil, aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, jetzt 4441 Riesenbeck-Lage, am 14. Oktober

Leitner, Martha, aus Pr. Holland, jetzt Tübinger Straße 58, 7413 Gomaringen, am 20. Oktober

Moerschner, Martha, verw. Stalinski, geb. Wessolek, aus Sensburg, Adolf-Hitler-Straße 32, jetzt Bankstraße 59, 4000 Düsseldorf 30, am 13. Oktober

Schwarz, Martha, aus Sophiental/Hohenstein, jetzt Vogelhüttendeich 101, 2103 Hamburg 93, bei Lotte Malessa, am 7. Oktober

zum 86. Geburtstag

Freitag, August, aus Braunsberg, Ritterstraße 43, und Sonnenstuhl, Kreis Heiligenbeil, jetzt Friedrich-List-Straße 27, 4750 Unna, am 13. Oktober

Lampe, Max, Revierförster, aus Rudolfswalde, Kreis Johannisburg, jetzt Angerstraße 10, 3420 Herzberg 5, am 22. Oktober

Mekelburg, Helene, geb. Burnus, aus Groß Guja, Kreis Angerburg, jetzt 2381 Stolk, am 19. Oktober

Pohlenz, Wilhelmine, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Schmiedestraße 8, 3101 Hohnebostel, am 18. Oktober

Symann, Julius, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Pöhlhauser Straße 47, 5678 Wermelskirchen, am 18. Oktober

Teschner, Julius, aus Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, jetzt Goethestraße 16, 2940 Wilhelmshaven, am 19. Oktober

zum 85. Geburtstag

Drazba, Henriette, aus Gierfelde, Kreis Lyck, jetzt Breite Wiese 7, bei Alexander, 4902 Bad Salzuflen, am 21. Oktober

Fabian, Richard, aus Angerapp, Insterburger Straße 174, jetzt Gojenbergsweg 39 d, 2050 Hamburg 80, am 22. Oktober

Idszun, Fritz, aus Szerkehmen, Kreis Stallupönen, jetzt Achterstraße 47, 3120 Wittingen 1, am 9. Oktober

Jurkschat, Gustav, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt Rospaltstraße 30, 5630 Remscheid-Lennep, am 19. Oktober

Manteuffel, Emma, aus Tilsit, Robert-Koch-Weg, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 2, 2400 Lübeck, am 5. Oktober

Marczinski, Margarete, geb. Witt, aus Groß Notisten, Kreis Lötzen, und Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Gabelsberger Weg 47, 2900 Oldenburg, am 17. Oktober

Mignat, Paul, aus Kolpacken, Kreis Darkehmen, und Königsberg, Elchwinkel, und Kuckerneese, Kreis Elchniederung, Tilsit und Memel, jetzt An der Schleifmühle 9, 3450 Holzminden, am 5. Oktober

Petri, Frieda, geb. Bartoleit, aus Tammowischken, Kreis Insterburg, jetzt Dietrich-Bonhoeffer-Straße 37, 2800 Bremen 41, am 15. Oktober

Salecker, Lina, geb. Trostmann, aus Angerburg, jetzt 5779 Eslohe OT Niedersalwey, am 18. Oktober

Schiffke, Anna, aus Angerburg, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 17, 2901 Ofen, am 18. Oktober

Schultz-Berndt, Erna, aus Tilsit, Meerwischpark Nr. 2, jetzt Knud-Rasmussen-Straße 44, 2400 Lübeck, am 4. Oktober

Seidler, Adolf, aus Insterburg, Schlentherstraße Nr. 6, jetzt Ratzeburger Allee 56, 2400 Lübeck, am 22. Oktober

Skiendziel, Franz, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Sierksdorfer Straße 11, 2430 Neustadt, am 21. Oktober

zum 84. Geburtstag

Appel, Friedrich, Dr., aus Ortelsburg, jetzt Stunzweg 11, 3522 Karlshafen, am 17. Oktober

Hellmig, Anna, geb. Golz, aus Lindenau, Kreis Gerdauen, jetzt Sackstraße 16, 3411 Katlenburg-Lindau 3, am 8. Oktober

Kreutz, Margarete, geb. Schwill, aus Thierenberg, Kreis Samland, und Groß-Rominten, Kreis Goldap, jetzt Hainholzer Damm 18, 2200 Elmshorn, am 19. Oktober

Kropp, Minna, aus Lötzen, jetzt An der Bhule 8, 3006 Burgwedel, am 17. Oktober

Schittig, Frau, aus Niedersee, Kreis Sensburg, jetzt Travelmannstraße 6, 2400 Lübeck, am 8. Oktober

Schmökel, Arno, Pfarrer i. R., aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lohenstraße 11, 8228 Freilassing, am 16. Oktober

Przygodda, Johann, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 3, 3175 Feiferde, am 17. Oktober

zum 83. Geburtstag

Deckmann, Hermann, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Danziger Straße 5, 3001 Ahlten, am 11. Oktober

Hoinowski, Auguste, geb. Bartsch, aus Himmelforth und Willnau, Kreis Mohrungen, jetzt Am Lindenkamp 22, 4400 Münster/Albachten, am 19. Oktober

Springer, Fritz, aus Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dominikaner Straße 37, 5303 Bornheim-Walberberg, am 19. Oktober

Pieper, Marie, geb. Hehling, aus Sensburg, Gärtnerei, jetzt Händelweg 40, 4730 Ahlen, am 24. September

Wallis, von, Berta, aus Stauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Hildesheimer Straße 52/II, 3011 Laatzen, am 22. Oktober

zum 82. Geburtstag

Bauer, Franz, aus Seestadt Pillau I, V.M.A.A., jetzt Holscher Straße 10, 3000 Hannover, am 18. Oktober

Burkies, Luise, aus Ullrichsdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Ostlandweg 3, 5820 Gevelsberg, am 15. Oktober

Hardt, Hermann, aus Allenstein, Moltkeplatz 5, jetzt Im Rautenkranz 1, 3100 Celle, am 28. Oktober

Herbst, Else, aus Lyck, Hindenburgstraße, Leiterin des Volkstanzkreises, jetzt Auf der Wurth 3, 2862 Worpswede, am 16. Oktober

Knoch, Ernst, Fleischermeister, aus Tilsit, Große Gerberstraße 17, jetzt Bandstraße 41, 5600 Wuppertal 1, am 16. Oktober

Neumann, Olga, aus Königsberg, jetzt Prausestraße 34 a, 1000 Berlin 45, am 18. Oktober

Raabe, Johannes, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Brühlstraße 58, 7022 Leinfelden-Echterdingen, am 20. Oktober

Reinhardt, Erich, Holz- und Baustoffkaufmann, aus Gumbinnen, Königstraße 36, jetzt Industriestraße, 2908 Friesoythe, am 5. Oktober

Scherello, Hermann, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 10, 2081 Ellerbek, am 17. Oktober

Symannek, Minna, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Röttgersbaak 41, 4250 Bottrop, am 17. Oktober

zum 81. Geburtstag

Chlupka, Friedrich, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Beim Denkmal 11, 2081 Bilden, am 16. Oktober

Haack, Margarete, geb. Hennig, aus Angerburg, jetzt Mattener Straße 8, 5500 Trier, am 18. Oktober

Liss, Fritz, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Geislerstraße 3, 4300 Essen-West, am 22. Oktober

Plotzitzka, Berta, geb. Barnat, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Walsroder Straße 92, 3090 Verden-Eitze, am 20. Oktober

Sbrzesny, Max, aus Lötzen, jetzt Schubertstraße Nr. 38, 2800 Bremen, am 19. Oktober

Stach, Otto, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 2306 Moorrehmen, am 22. Oktober

zum 80. Geburtstag

Bitter, Max, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt In der Mühlenau 6, 5160 Düren, am 11. Oktober

Deetjen, Lena, Johanniterschwester, aus Allenstein, Kopernikusstraße 10, jetzt Kloster Mariensee, 3057 Neustadt/Leine, am 3. Oktober.

Glandian, Charlotte, aus Königsberg, Class-Str. Nr. 11, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 11, 3000 Hannover 1, am 9. Oktober

Gromsch, Erika, geb. Kerstein, aus Königsberg, Hindenburgstraße 29, jetzt Tilsiter Weg 7, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 18. Oktober

Ippig, Charlotte, geb. Pasenau, aus Tammowischken, Kreis Insterburg, jetzt Am Finkenberg 48, 2432 Lensahn, am 22. Oktober

Kerwien, Ida, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Pfarrer-Henken-Straße 15, 5138 Heinsberg-Karken, am 20. Oktober

Link, Fritz, aus Pusperen, Kreis Gumbinnen, jetzt Dorfstraße 9, 3301 Scheppau, am 2. Oktober

Nachtigall, Gottlieb, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt An der Windmühle 14, 4017 Domagen, am 17. Oktober

Nitsch, Fritz, aus Angerburg, Alter Markt 5, jetzt Burger Straße 16, 2055 Aumühle, am 21. Oktober

Orlowski, Helene, aus Johannisburg, Lindenstraße 6, jetzt Fruerlunderstraße 2, 2390 Flensburg-Mürwik, am 19. Oktober

Peter, Walter, aus Stettin-Altdamm, Greifenhagener Straße 16 a, jetzt Düsternortstraße 70, 2870 Delmenhorst, am 19. Oktober

Reimann, Auguste, geb. Plomann, aus Waltersdorf, Kreis Mohrungen, Trenthöper Weg 37, 2822 Schwanewede, am 4. Oktober

Schirsching, Berta, geb. Wehran, aus Biederswalde, Kreis Osterode, jetzt Am Teichstück Nr. 33, 4300 Essen-Schonnebeck, am 14. Oktober

Slawski, Paul, aus Angerburg, jetzt Nachtigallenweg 5 a, 7573 Sinzheim, am 20. Oktober

Tiedtke, Thea, aus Königsberg, Kuftlitzer Str. Nr. 7, jetzt Velperstraße 1, 4530 Ibbenbühren 2, am 16. Oktober

Turowski, Ida, geb. Gorski, aus Saticken, Kreis Treuburg, jetzt Ludwigstraße 31, 6083 Walldorf, am 5. Oktober

Tyburzy, Gertrud, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 126, jetzt Braunstraße 15 c, 2850 Bremerhaven-G., am 22. Oktober

Winkler, Erna, aus Allenstein, jetzt Dörnigheimer Straße 12, 6000 Frankfurt a. M., 1, am 7. Oktober

zum 75. Geburtstag

Arndt, Fritz, aus Heiligenbeil, jetzt Käblesrainweg 1, 7080 Aalen, am 18. Oktober

Baranowski, Helene, geb. Drosdowski, aus Steinort-Stobben, Kreis Angerburg, jetzt Dränkerkampstraße 11, 5882 Meinerzhagen 1, am 22. Oktober

Baumgart, Klara, aus Seestadt Pillau II, jetzt Lerchenstraße 6 a, 2447 Heiligenhafen, am 16. Oktober

Chitrek, Martha, aus Seestadt Pillau I, Holzwiese 5, jetzt Kästner Straße 2, Altersheim Tabea, 2428 Burg/Fehmarn, am 20. Oktober

Duddek, Fritz, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 28, 7052 Schwaitzheim, am 16. Oktober

Fischer, Frieda, geb. Machmüller, aus Angerburg, jetzt Witzeheldener Straße 31, 5675 Hilgen, am 21. Oktober

Günther, Hugo, aus Ballen, Post Lindnerhorst, Kreis Schloßberg, jetzt Ostpreußenweg Nr. 1, 3119 Bienenbüttel, am 16. Oktober

Hoeber, Margarete, aus Lyck, Königin-Luise-Platz, jetzt Parzivalstraße 63, 8000 München 40, am 19. Oktober

Mikoleit, Emil, aus Tilsit-Kaltecken, und Tolkemit, Kreis Elbing, jetzt Markgrafenstraße 33, 4600 Dortmund, am 16. Oktober

Roehr, Lothar, Siedlerweg 31, 2940 Wilhelmshaven, am 10. Oktober

Rose, Anna, aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt Travestraße 11, 2390 Flensburg, am 20. Oktober

Scheer, Helene, aus Königsberg, Appelbaumstr. jetzt Josephsburgstraße 26, 8000 München 80, am 16. Oktober

Sombrowski, Ida, aus Mühlengrund, Kreis Johannisburg, jetzt Eisenbahnstraße 165, 4050 Mönchengladbach 2, am 15. Oktober

zum 70. Geburtstag

Annuzies, Erich, aus Skirwiet, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über M. Annuzies, Sylter Weg 1, 2850 Bremerhaven, am 7. Oktober

Grunwald, Liselotte, geb. Pauli, aus Königsberg, Unterhaberberg 45, Pfarrhaus, jetzt Reinekeweg 7, 7000 Stuttgart 75, am 21. Oktober

Hoffmann, Elsa, geb. Petschat, aus Königsberg, Gerlachstraße/Dinterstraße, Fliegerhorst Seerappen, Kreis Samland, und Posen-Warthegau, Bukerstraße, jetzt Alte Wöhr 11 b, 2000 Hamburg 60, am 22. Oktober

Hoyer, Johanna, aus Lyck, Danziger Straße 11, jetzt Barbauter Straße 11, 4190 Kleve, am 19. Oktober

Lengowski, Elisabeth, aus Allenstein, Richthofenstraße 8, jetzt Fischerkoppel 7, 2330 Eckernförde, am 16. Oktober

Neumann, Charlotte, geb. Rettig, aus Birkenhorst, Kreis Insterburg, jetzt Dammstraße 13, 2300 Kiel, am 16. Oktober

Neumann, Otto, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 1 a, jetzt 2419 Schmilau, am 18. Oktober

Fortsetzung auf Seite 17

Kennen Sie die Heimat wirklich? (T 186)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer 186 in spätestens 10 Tagen, also Dienstag, 25. Oktober 1977, an

Das Ostpreußenblatt **Parkallee 84, 2000 Hamburg 13**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonntag, 16. Oktober, 16.30 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße, Zusammenkunft mit Farbdia-Vortrag „Wie leben unsere ausgewanderten Landsleute heute in Kanada". Es sprechen Ursula und Andreas Meyer über ihre Reiseeindrücke. Anschließend geselliges Beisammensein mit Liedern und musikalischer Unterhaltung.

Billstedt — Sonnabend, 15. Oktober, 20 Uhr, Gaststätte Midding, Erntedankfeier.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 25. Oktober, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Heimatabend.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 15. Oktober, 18 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp Nr. 36, drei Minuten von S-Bahn Sternschanze oder U-Bahn Schlump, Oktoberfest. Ab 20 Uhr Tanz, es spielt die Kapelle Igel für jung und alt. Gäste sind willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 14. Oktober, 15.30 Uhr, Treffen mit den Aussiedlerdamen zu einem Nachmittagskaffee.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 1. November, 15 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Zusammenkunft, Gäste willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Frauengruppe: Donnerstag, 20. Oktober, 15.30 Uhr, in der „Glocke", Zusammenkunft.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Eutin — Sonntag, 30. Oktober, 15 Uhr, Intermar-Hotel Malente, Vortrag von Elvira Voß „Die kulturellen Beziehungen zwischen Schleswig-Holstein und Ostdeutschland", verbunden mit Ausstellung von Fotografien, Bildern, Skulpturen von Sanden-Guja, Webwaren und Bernstein.

Kiel — Sonntag, 30. Oktober, 14 Uhr, Intermar-Hotel, Malente, großer Saal, Eröffnung einer Ausstellung durch Ewald Schäfer von Großbildern, Schautafeln, Radierungen, Stick- und Webkunst aus Ostpreußen und Bernstein. 15 Uhr, Eröffnung der kulturellen Großveranstaltung durch den Landeskulturwart Kurt Gerber, Grußworte des Vorsitzenden der Kreisgruppe Ostholstein, Dr. Schützler. „Die Ostsee als verbindendes Band zwischen Schleswig-Holstein und Ostdeutschland", Vortrag von Elvira Voss. Alle Landsleute sind zu dieser Veranstaltung eingeladen.

Uetersen — Die Kreisgruppe feierte den Erntedank mit vielen netten Beiträgen teils ernst, teils heiter. Die Vorsitzende Plitt konnte dazu viele Landsleute im Vereinslokal „Stadt Hamburg" begrüßen. Der Kreisvorsitzende Behrend hatte eine Grußkarte mit guten Wünschen zum Gelingen des Festes gesandt. Die Damen des Vorstandes hatten die Tische auf das Schönste mit Herbstlaub, Blumen, Ährensträußen und Wein geschmückt. Frau Eichler trug viele Gedichte und Geschichtchen vor wie „Es war ein Land" von Agnes Miegel. Auch Frau Kunz brachte Gedichte und Geschichtchen zu Gehör wie „Altweibersommer" oder das „Erotische Wechselspiel" von Fred Entrikat und die Geschichte von „Lehrers Geburtstag" und andere lustige Sachen. Bei der fröhlichen Kaffeetafel verging die Zeit wie im Fluge. Es wurde auch ein neues Mitglied, und zwar Frau von Drahten begrüßt.

Ostheim, Bad Pyrmont

Geschäftsführer Hans-Georg Hammer, Parkstr. Nr. 14, 3280 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/85 38

14.—16. Oktober, Familientag der Familie von Glasow
18.—20. Oktober, Seminar des Volksbildungswerks Kreis Grafschaft Hoya
21.—23. Oktober, Landesrüstzeit Niedersachsen des Hilfskomitees der Deutschbalten
25.—27. Oktober, Treffen ehemaliger Bartensteiner Lyzeums-Schülerinnen Edith Zernechel)
27. Oktober bis 1. November, 75. Gesamtdeutsches staatspolitisches Bildungs-Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen.

Vorankündigung — Vom 21. Dezember bis zum 5. Januar wird für ostpreußische Landsleute eine Weihnachtsfreizeit durchgeführt. Anmeldungen werden schon jetzt entgegengenommen. Einzelheiten sind den Anzeigen im Ostpreußenblatt zu entnehmen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57.

Gruppe Nds.-Süd — Sonntag, 30. Oktober, 10 bis 15 Uhr, Dorpmüller-Saal, Hannover-Hauptbahnhof, Kulturtagung für Führungskräfte. Dr. Hanswerner Heincke spricht zum Thema „Erhaltung ostpreußischen Kulturgutes". Über die Durchführung von Kulturveranstaltungen auf Ortsebene berichten die Gruppenvorsitzenden. Zum Abschluß der Tagung findet ein Besuch der Ausstellung „Das ostpreußische Jagdmuseum" im Niedersächsischen Landesmuseum statt. Die örtlichen Gruppen erhalten gesonderte Einladungen.

Bremervörde — Sonnabend, 15. Oktober, 15 Uhr, Bahnhofshotel bei Daub, Vörder Festsaal, traditioneller Familiennachmittag. — Dienstag, 18. Oktober, im alten Kreishaus, wie üblich Treffen der Frauengruppe. — Der Ortsverband hat unter Führung des 1. Vorsitzenden F. O. Rokosch mit der 5. Fahrt in diesem Jahr sein Reiseprogramm abgeschlossen. Das Ziel waren die Heimat- und Trachtenstuben in Goldenstedt. Dies ist ein kleines, idyllisches Städtchen — schon im Jahre 980 urkundlich erwähnt — und liegt im Landkreis Vechta am romantischen Huntetal. Dieser Ort ist nicht durch den Urwald und die vorgeschichtlichen Grabanlagen bekannt geworden, sondern hat es auch der nunmehr international bekannten Volkstanzgruppe zu verdanken. Herr Dr. Wiedehold, gebürtiger Allensteiner, ist der Leiter dieser Folkloregruppe und auch Initiator der Heimat- und Trachtenstuben. Die mit viel Mühe zusammengetragenen Sachen mit Liebe und Sorgfalt übersichtlich placiert, könnten ein großes Museum füllen. Nach einer Kaffeepause im dekorativen Nebenraum, übernahm Dr. Wiedehold die Führung durch die Trachtenstuben, die eine Vielzahl von Trachten, Bekleidungsstücken und Gebrauchsgegenständen aus den deutschen Ostprovinzen und Siedlungsgebieten beherbergen.

Goslar — Bei der Veranstaltung zum „Tag der Heimat" begrüßte Vorsitzender Rohde den ersten Bürgermeister Dr. Werner, Kreistagsabgeordneten Sikora für den verhinderten Landrat Rottsahl, mehrere Ratsherren, Vertreter der Bundeswehr und besonders die Aussiedler. Dr. Werner bekundete die Verbundenheit der Bürger mit den Vertriebenen und erinnerte daran, daß Heimatvertriebene und Heimatverbliebene in Goslar eine Einheit bildeten. Die Vertriebenen hätten mit Mut und Schaffenskraft zum Aufbau beigetragen. Kreistagsabgeordneter Sikora betonte bei seinem Grußwort, daß der Tag der Heimat nicht aus dem Gedächtnis verschwinden solle, Anspruch auf Heimat sei zugleich Anspruch einer ganzen Nation, für den sich alle einsetzen sollten, die die Heimat im Herzen tragen. Die Festansprache hielt der stellvertretende Bezirksvorsitzende des BdV im Verwaltungsbezirk Braunschweig, Walter Bradatsch, Cremlingen, zum Thema „Menschenrechte auch für die Deutschen". Die musikalische Umrahmung lag in den Händen des Singekreises Ostpreußen mit seiner Volkstanzgruppe und den Stübchentaler Musikanten, die für ihre Darbietungen mit reichem Beifall belohnt wurden.

Hannover — Das Ostpreußische Jagdmuseum — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens — in Lüneburg zeigt vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1977 im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover, Am Maschpark 5, die Ausstellung „Ein Blick ins Jagdmuseum". Die Ausstellung kann zu folgenden Zeiten besichtigt werden: dienstags bis sonnabends von 10 bis 16 Uhr, donnerstags bis 18 Uhr, sonntags von 10 bis 14 Uhr. Montags ist das Museum geschlossen. Der Eintritt ist frei. Die Ausstellung gibt einen kleinen Einblick in einige Sachgebiete, die im Lüneburger Museum gezeigt werden: Elche, Rominten und seine Hirsche, Trakehnen. Sie soll die Besucher dazu anregen, das Jagdmuseum in Lüneburg zu besuchen, das eine Vielzahl dessen zeigt, was hier auf begrenztem Raum angedeutet werden kann. Das Jagdmuseum Lüneburg hat sich über seinen ursprünglich gesteckten Rahmen hinaus zu einem ostpreußischen Heimatmuseum entwickelt.

Das Erinnerungsfoto (148)



Landwirtschaftliche Haushaltungsschule in Treuburg — Auf dieser Aufnahme sind alle Teilnehmerinnen zu sehen, die im Winterhalbjahr 1927/28 die Schule besuchten. Wir erhielten dieses Bild von Martha Klenzan, geborene Sczesny, die heute in Westfalen lebt. Nach ihren Angaben sind hier abgebildet: Der Leiter der Winterschule, Direktor Zier, links von ihm die Leiterin Fräulein Lenski, die Kochen und Hauswirtschaft unterrichtete sowie Handarbeitslehrerin Fräulein Pawlowski (ganz links), nach deren Anleitung die Kleider und Schürzen von den Schülerinnen selbst angefertigt wurden. Fräulein Stascheit, die Gesang und Rechnen unterrichtete, ist nicht abgebildet. Die Einsenderin ist in der sitzenden Reihe zu finden, die vierte von links. Von ihren Mitschülerinnen sind unserer Leserin noch folgende Namen in Erinnerung: Frieda Markowski, Martha Radzewitz, Auguste Gczegorzewski, Hedwig Dreinek, Gertrud Kolwe, Gertrud Zertel, Martha Milewski, Gertrud Kowalzek, Martha Salewski, Charlotte Milewski, Frieda Ziplis, Charlotte Knischewski, sitzende Reihe von links: Johanna Bolz, Martha Klenzan, Helene Smorra, Gertrud Mehl, Gertrud Pawelzick. Martha Klenzan würde sich freuen, etwas über ihre früheren Schulgefährtinnen zu erfahren. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 148" an das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leitet die Redaktion weiter. HZ

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Bielefeld — Sonnabend, 29. Oktober, 17 Uhr, Bavink-Gymnasium, Waldhof 8, Feierstunde zum 30jährigen Bestehen der Kreisgruppe. Alle Landsleute aus Bielefeld und Umgebung und auch besonders die Aussiedler sind zur Teilnahme eingeladen. Die Festansprache hält Dr. Hanswerner Heincke. Es wirken ferner das Jugendkammerorchester Sennestadt, der Ravensburger Singkreis, der Ravensburger Volkstanzkreis Halle/Westf. mit. Ab 20 Uhr Festball in der Eisenhütte, Marktstraße 8.

Düren — Sonnabend, 22. Oktober, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Erntedankfest. Gäste willkommen.

Düsseldorf — Sonnabend, 22. Oktober, 16 Uhr, Stadthallenrestaurant Alte Messe, Fischerstraße, großes Erntefest mit Tanz.

Essen — Sonnabend, 15. Oktober, 17 Uhr, Hotel-Restaurant Margarethenhöhe, Steilestraße 46, Ost- und Westpreußischer Heimatabend. Das Lokal ist zu erreichen ab Essen-Hbf. Süd mit der Buslinie 57 bis Haltestelle Laubenweg. Gäste willkommen.

Euskirchen — Anläßlich des 25jährigen Bestehens veranstaltete die Kreisgruppe eine Kultur- und Heimatwoche. Herzensangelegenheit des Kreisvertrauenslandwirtes Franz Knischewski war es, in diesem Rahmen auch den von der Vertreibung wohl am härtesten betroffenen, ostdeutschen Bauern den ihm gebührenden Platz zuzuweisen. Zu einigen dieser Vertriebenenbetriebe führte eine Fahrt am „Tag des ostdeutschen Bauern" unter Leitung von KVL Knischewski. Auf seinem Hof in der Vertriebenensiedlung Weilerswist-Neuheim trafen sich die rund 90 Fahrtteilnehmer. Knischewski begrüßte als Ehrengäste Bezirksvertrauenslandwirt Ludwig (Aachen) sowie die KVL Fehlau (Düren), Tarutis (Köln) und den Vertreter des KVL des Siegkreises und gab einen Rückblick über Entstehung und Entwicklung der Ostpreußensiedlung Neuheim. Anschließend erfolgten verschiedene Besichtigungsfahrten. In der Euskirchener Schützenhalle fanden Besichtigungsfahrt und Kultur- und Heimatwoche dann ihren Auschluß mit Tanz bis nach Mitternacht, Verlosung, ostpreußischen Spezialitäten und vielen Gästen aus den anliegenden Landsmannschaften. Durch den Abend führte mit bekanntem Elan Kulturwart Roland Skibbe, dem in Zusammenarbeit mit Landsmannschaftsvorsitzendem Paul Bartsch besonderer Dank für die mühevollen Vorarbeiten zum durchgeführten Kulturprogramm der Heimatwoche gebührt.

Höxter — „Es war ein Land", dieses Gedicht (auf Schallplatte) gesprochen von der Dichterin Agnes Miegel, leitete den Erntedank-Heimatabend des Vereins heimattreuer Ostpreußen ein. Eine kurze Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden und ein Tischspruch von W. Scholz eröffneten die traditionelle Erntedank-Kaffeetafel. Hierbei gratulierte der 1. Vorsitzende Hans Onischke Paula Kuhnigk zum 75. Geburtstag. Im folgenden Festprogramm reihten sich Gedichte, Lieder, Lesungen zu einer bunten Folge um den Erntedank, vorgetragen von mehreren Mitgliedern und aufgelockert durch die musikalische Begleitung des Mitglieds Schwoch. Wenn der Vorsitzende in seiner Festrede unter anderem meinte, „Am schmerzlichsten vom harten Schicksal sind wohl die Bauern des Ostens betroffen, die nie fremdes Brot gegessen haben", so überwog doch wohl der Stolz, wenn der Redner weiter festhielt: „Der Wert der ostpreußischen Ernte betrug mehr als 30 Prozent des Gesamtwertes der Gesamteinfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse, welche Deutschland vor dem letzten Krieg benötigte". — Ein sehr interessanter und von humorvollen Worten begleiteter Dia-Vortrag „Jagdgeschichten" des Lm. Forstmeister Mertens ließ Berge, Wald und Flur im Weserbergland in seiner landschaftlichen Schönheit erstrahlen.

Iserlohn — Memellandgruppe: Die Gruppe sucht einen Partner zum Vergleichskegeln am Sonnabend, 3. Dezember, 16 Uhr. Es können sich Gruppen melden, die mit 8 bis 15 Personen antreten möchten. Auch Jugendliche sind willkommen. Meldungen an Wilhelm Kakies, Soeneckenstraße 11, 5860 Iserlohn, Telefon (0 23 71) 6 11 67.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 15. Oktober, 19 Uhr, Gaststätte Henning, Am Neumarkt, Erntedankfest. Es werden verschiedene Darbietungen geboten, Egon Wanske spielt zum Tanz auf. Mitglieder und Freunde sind eingeladen.

Solingen — Die Leiterin der Frauengruppe, Auguste Pahlke, ist Anfang August im 69. Lebensjahr verstorben. Die Frauengruppe und die Mitglieder des Vorstandes gaben ihr das letzte Geleit. Frau Pahlke leitete die Frauengruppe seit 1963. Sie hat sich um ihre Gruppe sehr verdient gemacht. Die Gruppe wird ihrer immer ehrend gedenken. — Die Gruppe fuhr im September mit zwei vollbesetzten Bussen in den bunten Herbst. Ab Solingen ging es zunächst nach Münstereifel. Hier wurde eine Frühstückspause eingelegt und die Stadt besichtigt. Dann ging es weiter nach dem Städtchen Blankenheim zum Mittagessen, auch hier war genügend Zeit zur Stadtbesichtigung. Am Nachmittag fuhren die Teilnehmer das Ahrtal abwärts über Altenahr und Neuenahr zum Rhein und setzten bei Sinzig mit der Fähre über. In Unkel wurde noch eine Abschlußpause eingelegt. Jeder konnte in einem Weinlokal Einkehr halten und sich an dem bunten Treiben beteiligen. Alle Teilnehmer waren über diese Fahrt begeistert und wünschten sich für das nächste Jahr wieder solch eine schöne Fahrt.

Wuppertal — Sonnabend, 29. Oktober, 20 Uhr, Bahnhofsgaststätte Mirke, Tanzabend zusammen mit den Aussiedlern.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, Am Zollhafen 10, 6500 Mainz, Telefon (0 61 31) 6 14 49.

Schifferstadt — Der festlich hergerichtete Saal bildete einen geeigneten Rahmen für die 25-Jahr-Feier der Heimatvertriebenen. Von der mit den repräsentativen Flaggen jeder einzelnen Landsmannschaft geschmückten Bühne erklangen festliche Weisen von Haydn und Mozart. Der geräumige Saal war bis nahezu auf den letzten Platz gefüllt. Als Theodor Magin, MdL, das Wort ergriff und über die Bedeutung der angestammten Heimat als notwendige Voraussetzung für die geistige Gesundheit eines jeden Menschen sprach. Sodann hob er die beachtlichen Verdienste der Heimatvertriebenen um die Schaffung des Staates und seiner florierenden Wirtschaft hervor. Dann rollte ein wohldurchdachtes buntes Programm ab, in dem jede der Landsmannschaften in gleicher Weise zu Worte kam. Als Hans Kießl in seinem Schlußwort den Dank an alle Mitwirkenden aussprach, beschloß er den offiziellen Teil einer Feier, die ohne Zweifel noch lange in der Erinnerung aller Teilnehmer erhalten bleiben wird.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Heidelberg — Mittwoch, 19. Oktober, 14 Uhr, Ausflug nach Sinsheim-Steinsfurt zur Gedenkstätte „Das Lerchennest".

Ludwigsburg — Im September trafen sich die Ost- und Westpreußen aus Stadt und Landkreis zu ihrer traditionellen Herbstfeier im großen Bärensaal. Eingeladen war die Gruppe der Danziger und die benachbarte Gruppe aus Heilbronn. Höhepunkt der Veranstaltung war der Farb-Tonfilm „Ostpreußen heute". Der aus diesem Anlaß große Besucherstrom führte dazu, daß viele Besucher wegen Überfüllung des Saales keinen Einlaß finden konnten.

Metzingen — Fortsetzung von Folge 41: Im Anschluß dankte Vorsitzender Hess den Landsleuten und Gästen dafür, daß sie der Einladung

Fortsetzung auf Seite 16

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1; Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank", 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Es steht nun fest: die Feier des 25jährigen Bestehens unserer Patenschaft findet beim Jahrestreffen am 17. und 18. September 1978 in Gelsenkirchen statt. Bitte merken Sie sich diesen Termin vor. Anläßlich des 25jährigen Jubiläums unserer Patenschaft erscheint ein Buch „25 Jahre Patenschaft Gelsenkirchen-Allenstein". Eine Chronik des Vierteljahrhunderts im deutschen Westen, in der alle wichtigen Ereignisse und auch die wichtigsten Festreden bei unseren Jahrestreffen festgehalten werden und zwar in Wort und Bild. Dieses Buch wird bei der Geschäftsstelle Allenstein ab 1. Januar 1978 erhältlich sein und voraussichtlich DM 10,— kosten. Es soll in die Hand eines jeden Allensteiners gelangen. Darum unsere Bitte: merken Sie sich vor allem den 17. und 18. September 1978 vor, alle Allensteiner werden an diesen Tagen in der Patenstadt Gelsenkirchen erwartet. Und sparen Sie schon jetzt für die Chronik unserer Patenschaft.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, Telefon 50 32 28.

Neuwahl — Fortsetzung von Folge 41: Nachdem die Voranschläge für die Jahre 1977/1978 vorgelesen und von den Kreistagsmitgliedern gebilligt worden waren, konnte der von Margot Reinhold, jetzt wohnhaft in 2370 Rendsburg, Rotenhöfer Weg 19, geplante Vortrag über die „Bartensteiner Sterbekasse" nicht gehalten werden, weil Frau Reinhold in Urlaub war. Frau Jandt hielt dann kurze Ausführungen über die Heimatstube und bat, möglichst viel Erinnerungsstücke aus der Heimat zu sammeln und der Heimatstube in Nienburg zur Verfügung zu stellen. Man solle hierbei auch an die Nachlässe von Verstorbenen denken. Herr Schlifski sagte, daß „Unser Bartenstein" eine Auflage von etwa 4500 Exemplaren erzielte und bat, der Redaktion Berichte über die Heimat zu senden, damit dieses Nachrichtenblatt auch weiterhin alle Bezieher ansprechen würde und vor allem auch der Gedanke an die Heimat wachgehalten werde.

Schluß von Seite 15

gefolgt wären. Er führte weiter aus, daß sich unter dem Eindruck der soeben im Bild wiedergesehenen Heimat die schon oft gestellte Frage — auch unter Landsleuten — erübrige, ob denn nach 30 Jahren die Landsmannschaften noch zeitgemäß wären. Seinerzeit führte die vertriebenen Landsleute die Verbundenheit in Not und Schicksal zusammen. Sie sahen sich zur gegenseitigen Hilfe verpflichtet. Heute seien die Landsmannschaften nicht weniger notwendig, denn sie hätten getreu dem überlieferten Vermächtnis das in Jahrhunderten geschaffene ostdeutsche Kulturerbe zu erhalten. Die kommenden Generationen werden in fernen Tagen noch dankbar dafür sein.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Landshut — Mittwoch, 19. Oktober, 15 Uhr, Bernlochner Radlerzimmer, Zusammenkunft der Frauengruppe mit Erntefest. Gäste willkommen. — Beim „Tag der Heimat" brachte Landesvorsitzender Erich Diester aus München ein ausführliches Lebensbild des romantischen Dichters Josef von Eichendorff in so bestechender Weise, daß er mit rauschendem Applaus bedacht wurde. Als Gäste auf der gut besuchten Veranstaltung waren die Spitzen der Behörden vertreten. Ein Quartett sowie der Singkreis der Landsmannschaft Schlesien und der Mitteldeutschen umrahmten die Feierstunde.

Rosenheim — Die Gruppe erweist sich als „gut unterrichtet", weil ständig Mitglieder die Heimat besuchen und damit neueste Nachrichten in Bild und Ton vermitteln. Diesmal berichtete Lm. Jansen. Er erwies sich als sachlich kritischer Beobachter. Besonderes Lob zollte er dem ADAC, der mit Rat und Tat seinen Beitrag leistete und auch gutes Kartenmaterial zur Verfügung stellte. Kulturwart Lm. Lupp stellte sein Referat zurück, damit der Reisebericht voll zum Tragen kam. — Die nächste Mitgliederversammlung im Kolpinghaus wurde am Sonntag, 20. November, festgelegt.

Tutzing — Sonnabend, 29. Oktober, 19 Uhr, Tutzinger Hof, Vortrag und Vorführung von Lichtbildern über „Pommern heute". Herr F. Birkholz, Landeskulturreferent, wird über das östliche Pommern und Herr G. Zietlow, Kreisgruppe Starnberg, über das westliche Pommern berichten. Gäste willkommen.

Würzburg — Sonntag, 16. Oktober, Zusammenkunft des Bezirks Unterfranken in Schwebheim. 10 Uhr, Gottesdienst in ostpreußischer Liturgie, gehalten von Pfarrer Link. 11.30 Uhr Begrüßung und Ansprache über „Vertriebenenarbeit heute" von Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler im „Goldenen Lamm", 12.30 Uhr Grützwurstessen und gemütliches Beisammensein. Es spielt die Hauskapelle Kohn; es tanzt die Volkstanzgruppe der Eichendorff-Jugend Schweinfurt, es singt der Chor der Heimatvertriebenen, Leitung Gottfried Joachim. Anschließend Tanz unter der Erntekrone. Schwebheim liegt sechs Kilometer südlich von Schweinfurt und ist zu erreichen über die Autobahn Würzburg/Kassel, Ausfahrt Wernek; Zubringer 26 a oder über die Autobahn Würzburg/Nürnberg, Ausfahrt Schweinfurt-Süd/Wiesentheid, Zubringer 286.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Am Kamp 26, 2863 Ritterhude, Telefon (04 20 12) 18 46.

Das Hauptkreistreffen fand wie immer in Winsen (Luhe) statt. Die Landsleute waren in großer Zahl dieser Einladung gefolgt. Kreisvertreter von Lenski hatte schon am Vorabend Mitglieder des Kreistages und einige Gäste begrüßen. Die Programmfolge des Kreistreffens wurde hier schon eingeleitet durch eine Aussprache der anwesenden Mitglieder des Kreistages und dem Kreisvertreter über vorrangige Anliegen der Kreisgemeinschaft, wobei genannt sein mögen Verlegen des Sitzes der Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen von Wiesbaden nach Kassel, damit verbundene Satzungsänderungen, engere Zusammenarbeit mit der Patenschaft Kassel und daraus resultierend größere Erwartungen auf finanzielle Unterstützung unserer vielgefächerten Aufgaben, Räume für eine Heimatstube in passender Stadtlage und nicht zuletzt die Jubiläumsfeier des 25jährigen Bestehens der erneuerten Patenschaft (seit 1915) mit der ehemaligen Residenz und Hauptstadt Kassel. Karteiführer Lm. Stechert verbreitete sich ausführlich über seine mühevollen Arbeiten in der Einrichtung der Heimatkreiskartei. Als dringend und wirkungsvoll für die weitere Erfassungsarbeit wurde die Gewinnung geeigneter und interessierter Ortsvertreter herausgestellt. Die Diskussion in dieser kleinen Runde währte bis in die späten Abendstunden.

Der Sonntag brachte einen überaus guten Besuch des Treffens. Für viele war es ein Wiedersehen seit den Fluchttagen 1944/45. Nach Angaben des Kassenführers haben mehr als 400 Landsleute an dem Treffen teilgenommen und das darf als ein gutes Ergebnis für unseren Kreis gewertet werden. Kreisvertreter Dietrich von Lenski eröffnete gegen 11 Uhr das Treffen mit einem Gruß an alle Anwesenden und gedachte der Toten. Sein Gruß galt weiter Lm. Franz Schnewitz, Bisdohnen/Preußenwall, der durch das Vertrauen des Kreistages zum Kreisältesten berufen wurde, weiter dem Kreisgeschäftsführer des Nachbarkreises Schloßberg/Pillkallen, Lm. Friedrich, dem Referenten des Tages Lm. von Trenck-Zohlen, und Pfarrer Bohlen, Winsen/Luhe. Fortsetzung Folge 43.

Bei dem Hauptkreistreffen in Winsen habe ich einige kurze Gespräche mit Landsleuten aus dem Kirchspiel Birkenmühle/Melkehmen betreffend Kriegsverluste/Ehrentafel geführt. Da Notizen hierüber verlorengegangen sind, erbitte ich freundlichst schriftliche Antwort mit Angabe der Anschrift an Franz Schnewitz, Im Wiesengrund 6, 3110 Uelzen 2.

Anna Balluneit 90 Jahre — Am 12. Oktober konnte Anna Balluneit, geb. Balluneit, im Kreis der Familie im Haus ihrer Tochter, Maria Ide, in Stift (23) über Kiel, Allensteiner Weg 32, in körperlicher und geistiger Frische ihren 90. Geburtstag begehen. Zu den zahlreichen Gratulanten gesellte sich auch die Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen mit den besten Wünschen. Anna Balluneit wurde am 12. Oktober 1887 in Plimballen nahe der litauischen Grenze geboren. Sie heiratete Gustav Balluneit aus Jodrikehmen, der dort einen Hof bewirtschaftete. Dem Ehepaar wurde eine Tochter geboren. Auf der Flucht kam Frau Balluneits Mann durch Tieffliegerbeschuß ums Leben, sie selbst wurde verwundet. Mit schwerer Beinverletzung konnte sie erst nach langer Irrfahrt in einem Krankenhaus aufgenommen werden. Auch ihre Tochter verlor ihren Mann durch Kriegsverletzung. Sie lebt jetzt mit ihrer Mutter zusammen in Kiel und stellt sich voll und ganz für die Arbeit der Kreisgemeinschaft Stallupönen zur Verfügung. Frau Balluneit besuchte mit ihrer Tochter bis jetzt jedes Kreistreffen der Stallupöner. Für diese Treue dankt ihr die Kreisgemeinschaft voll Bewunderung mit herzlichen Wünschen für weiteres Wohlergehen.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, Knusperhäuschen 9, 2400 Lübeck-Moisling, Telefon (04 51) 80 18 18.

Das Hauptkreistreffen in Verden/Aller war wiederum ein voller Erfolg. Ein großer Teil unserer Landsleute hatte sich bereits am Sonnabend eingefunden, um den Lichtbildervorführungen unserer Landsleute Britt (Lindenau), Görke (Schiffus) und Fischer (Nordenburg) beizuwohnen. Großen Beifall fand auch die Vorführung alter Aufnahmen (teilweise noch vor 1914 erstellt) aus der Stadt Nordenburg. Das erhoffte große Stelldichein unserer Landsleute am Sonntag setzte bereits in den frühen Vormittagsstunden ein. Um die Mittagszeit waren etwa 1000 Besucher aus allen Teilen des Bundesgebietes und Berlin-West, sowie der SBZ, Österreich und der Schweiz versammelt. Es gab ein freudiges Wiedersehen untereinander. In der Heimatgedenkstunde begrüßte der Kreisvertreter dankend auch die Abgesandten der Paten aus Kreis Rendsburg/Eckernförde und der Stadt Rendsburg, den stellvertretenden Landrat von Essen mit zwei Kreisausschußmitgliedern und zwei Ratsherren und wies auf die Notwendigkeit hin, auch weiterhin fest zusammenzustehen und der Heimat die Treue zu halten. In den Grußworten des stellvertretenden Landrats kam erneut die Versicherung zum Ausdruck, daß die Patenschaftsträger auch zukünftig fest an der Seite der Kreisgemeinschaft stehen, und dem Patenkind auch in Zukunft Hilfe und Beistand gewähren werden. Erst in den Abendstunden ging man auseinander in der Hoffnung, sich im kommenden Jahr, etwa um die gleiche Zeit, in Rendsburg anläßlich des 25jährigen Bestehens des Patenschaftsverhältnisses wiederzusehen.

Goldap

Kreisvertreter: Dr. Hans Erich Toffert, Blumenstraße 28, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 8 10 15.

Jahreshaupttreffen in Stade — Fortsetzung von Folge 41: Dabei kam deutlich zum Ausdruck, wie das Bewußtsein der politischen und kulturellen Bedeutung des deutschen Ostens in dieser Patenschaft gepflegt wird. In diesem Zusammenhang wies der Redner auf die Einrichtung des Goldaper Zimmers und das Mahnmal in Stade hin. Patenschaften als entspannungsfeindlich" anzusehen, lehnte Dr. Toffert ab und erklärte hierzu wörtlich: „Diese Patenschaft stand stets unter dem Aspekt nationaler Verantwortung der einheimischen Bevölkerung für die vertriebenen Landsleute aus den deutschen Ostgebieten und der Aussöhnung mit unserem östlichen Nachbarvolk, dem polnischen Volke." Nach dem Hinweis auf ein neu erwachendes historisches und politisches Bewußtsein, das uns die deutschen Ostgebiete wieder näher heranrücken lasse im Sinne der Bewahrung eines großen politischen und kulturellen Erbes folgte der Schlußappell des Redners, einzutreten für die Erhaltung der Menschenrechte, des Rechtes auf Heimat, für die Einheit unseres Vaterlandes, für die Versöhnung der Völker in einem freien und vereinten Europa und für einen beständigen Frieden zum Wohl der Menschheit.

Patenschaft als Auftrag — Als Vertreter des Landkreises Stade begrüßte Landrat Toborg die Goldaper. Er sieht die Patenschaft als einen Auftrag zur Erhaltung des Friedens und Förderung der Aussöhnung an. Nach seinen Worten sind erste Kontakte mit der polnischen Verwaltung geknüpft. Es wird Aufgabe der Patenschaft sein, der Jugend den rechten Weg zu weisen für ein gegenseitiges Verständnis. Wenn auch heute bei dieser Kontaktsuche noch wenig Entgegenkommen zu beobachten ist, so meinte Landrat Toborg, ist das Ausdruck von Unsicherheit der polnischen Verwaltung. Landrat Toborg zeigte großes Verständnis für die älteren Landsleute, die bei dem Besuch der Heimat von Wehmut und zuweilen auch von Bitterkeit erfüllt werden. Solche Regungen sollten uns jedoch nicht hindern, das Gespräch und den Kontakt mit dem polnischen Nachbarn zu suchen und zu fördern. Der Redner gedachte des verstorbenen Landrats Dr. von Buchka und ehrte das Gedenken an ihn, den Initiator dieser Patenschaft.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Gießen, Sonnabend, 22. Oktober, Kreistreffen für den Raum Nördliches Hessen, Beginn 10 Uhr im Saal Hotel Stadt Lich, Licher Straße 59/61. Informationen zur Arbeit der Kreisgemeinschaft, gemeinsames Mittagessen, Lichtbildervortrag, allgemeine Aussprache und Unterhaltung.

Braunschweig, Sonntag, 23. Oktober, Gumbinner Familientreffen für das östliche Niedersachsen. Beginn 10 Uhr im Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Nähe Staatstheater. Im Verlauf des Programms Lichtbilderbericht über Gumbinnen einst und jetzt sowie über die Kämpfe um Gumbinnen in beiden Weltkriegen.

Bremen, Sonntag, 30. Oktober, Kreistreffen der Gumbinner im nordwestdeutschen Raum ab 10 Uhr im Hotel „Deutsches Haus", Am Markt Nr. 1. Erstmalig wird ein solches Treffen in Bremen veranstaltet, weil dort und in der weiteren Umgebung viele Gumbinner wohnen, die nicht immer zu den Hauptkreistreffen fahren können. Lm. Fritz Rusch wird aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft berichten und in der Aussprache Fragen beantworten. Nach dem gemeinsamen Mittagessen folgt ein Lichtbildervortrag über Gumbinnen einst und jetzt sowie über die Kämpfe um Gumbinnen in den beiden Weltkriegen. Das Treffen endet mit zwangloser Unterhaltung.

Weitere Gumbinner Veranstaltungen finden Sonntag, 6. November, in Lübeck, Sonntag, 13. November, in Düsseldorf, Sonnabend, 19. November, in Dortmund, Sonntag, 27. November in Stuttgart, statt. Beginn jeweils 10 Uhr. Näheres wird rechtzeitig an dieser Stelle bekanntgegeben. Soweit die Anschriften der Gumbinner im Umkreis der betreffenden Orte in der Kreiskartei enthalten sind, werden nach Möglichkeit auch direkte Einladungen verschickt. Die eindrucksvollen Lichtbildervorträge bei unserem Treffen sind für alt und jung die fast einzige Gelegenheit, heimatkundliche Kenntnisse aufzufrischen oder überhaupt erst zu erwerben. Dies ist besonders auch für unsere heranwachsenden Generationen interessant, die die Familienheimat nicht besuchen können. Deshalb bringen Sie bitte Kinder und Enkel sowie gerne auch die hiesigen Bekannten mit.

Neuauflage des Gumbinner Heimatbuches — Seit Anfang des Jahres ist das Buch bekanntlich vergriffen. Noch ist es nicht möglich, die Entscheidung für den Druck der 2. Auflage zu treffen. Das wird jedoch ernsthaft angestrebt. Vielleicht kann der neue Kreistag bereits 1978 darüber beschließen. Vorsorglich werden alle Interessenten gebeten, sich zunächst unverbindlich bei dem Schatzmeister der Kreisgemeinschaft, Karl Olivier, Brennerstraße 3 a, 4800 Bielefeld 1, zu melden. Postkarte genügt. Bitte auch weitersagen. Bei dem Neudruck sollen Druckfehler und auch evtl. vorhandene sachliche Fehler berichtigt werden. Alle Besitzer des Buches werden aufgerufen, ihre eigenen Feststellungen hierzu mitzuteilen an Herbert Sticklies, Richard-Köhn-Straße 62, 2080 Pinneberg. Dort werden auch Vorschläge für eventuelle besonders wichtige Ergänzungen des Buchinhaltes entgegengenommen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Heimattreffen des Kirchspiels Balga — Fortsetzung von Folge 41: Abschließend nahm Kreisvertreter Vögerl die Ehrung von drei Landsleuten vor, die sich im jahrzehntelangem Pflichtbewußtsein immer für die Belange der Landsmannschaft Ostpreußen und besonders den Heimatkreis eingesetzt haben. Mit der Silbernen Ehrennadel wurden ausgezeichnet Walter Pultke, Erwin Ohnesorge und Walter Droese. Als letzter Redner entbot der Vorsitzende der Kreisgruppe Hamburg, Emil Kuhn, den Balgaer Landsleuten den Willkommensgruß in der Freien und Hansestadt Hamburg. Er übermittelte die Grüße aller Landsleute seiner Hamburger Gruppe und wünschte dem Sondertreffen in dem mit der Balgaer Fahne dekorierten Saal einen guten befriedigenden Verlauf. „Ihnen allen", sagte Lm. Kuhn, „gilt mein Glückwunsch und meine Anerkennung dafür, daß Sie erneut die Treue und Verbundenheit zur Heimat und ihres vorbildlichen Kirchspiels Balga hier bekunden." Nach weiteren internen Mitteilungen und dem Beschluß, nach drei Jahren wieder ein Treffen in Hamburg durchzuführen, schloß Lm. Pultke den offiziellen Teil. In fröhlicher, geselliger Gemeinsamkeit, bei Unterhaltung und Tanz blieben die Landsleute noch lange beisammen. Den Einberufern dieser Sonderveranstaltung mit allen hilfsbereiten Landsleuten sei für die Mühe und Arbeit der Vorbereitung und Durchführung gedankt.

Gärtnermeister Willy Beyer ist im Alter von 85 Jahren in Lübeck-Travemünde gestorben. Als einziger Sohn des Gärtnereibesitzers Julius Beyer übernahm er nach dem Ersten Weltkrieg den väterlichen Betrieb und führte ihn bis zur Vertreibung 1945. In Travemünde gelang es ihm wieder, eine neue Existenz aufzubauen, bis er aus Altersgründen sich zur Ruhe setzte. Als angesehener Bürger der Stadt Heiligenbeil hat er sich besonders im Vereinsleben rege beteiligt. Seine Treue zur Heimat hat er mannigfach bewiesen.

Königsberg-Stadt

Amt. Stadtvors.: U. Albinus, Bonn, Tel. (0 22 21) 62 31 08. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Tel. (02 11) 33 40 97. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 28 13 21 51.

Hufen-Lyzeum — Die ehemaligen Schülerinnen des Geburtsjahrganges 1924/25 treffen sich zum erstenmal nach 34 Jahren am Wochenende vom 14. bis 16. Oktober im Gästehaus Jöckel, 6494 Nieder-Moos 4, Telefon (0 66 44) 3 43. Es wird ein reichhaltiges Programm geboten. Viele haben sich schon gemeldet, aber einige fehlen noch. Bittet meldet euch. Geleitet und organisiert wird alles von Jutta Detlof, geb. Steputat, Biegenstraße 44, 3570 Stadtallendorf, Telefon Nr. (0 64 21) 28 42 14 oder (0 64 29) 4 47.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57.

Bildarchiv — Es besteht eine Auswahl von etwa 800 Motiven über markante Bauten von Stadt und Kreis Labiau, sowie der Landschaft am Kurischen Haff, dem Gr. Moosbruch und Elchwald. Anfragen respektive Bilderlisten über Heinz Neumann, Danziger Straße 27, 2080 Pinneberg.

Bildpostkartenkalender über Gedenkstein und Heimatstube sind über unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

Patenschaftsfeier — Aus technischen Gründen ist ein Bericht erst für die nächste Folge zu erwarten.

Neidenburg

Amtierender Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Roseggerstraße 11, 4044 Korst.

Satzungsänderung — Die Mitgliederversammlung Kreis Neidenburg e. V. und der Kreistag Neidenburg haben in ihrer gemeinsamen Sitzung Sonntag, 11. September, in Hannover-Wülfel folgende Satzungsänderung beschlossen: 1. der § 6 Absatz 1 der Satzung Kreis Neidenburg e. V. wird gestrichen. 2. Anstelle des gestrichenen § teiles tritt folgende Neufassung: a) die Wahlen erfolgen für den Vorstand — Kreisausschuß — durch den Kreistag. Der Kreistag setzt sich aus den Bezirksvertrauensmännern zusammen. Diese werden für die Dauer von vier Jahren gewählt. Ihre Wahl erfolgt durch die ehemaligen Bürger und deren Nachkommen bezirksweise (frühere Amtsbezirke). Wir bringen diese Änderung zur Kenntnis und verweisen auf die bereits erfolgten Hinweise, daß die bisherigen Gemeindevertrauensmänner in Zukunft in mehr gewählt werden, sondern von den Bezirksvertrauensmännern und -frauen berufen werden können. Gewählt werden bei der kommenden Wahl nur die Bezirksvertrauensmänner (früheren Amtsvorsteher) und deren Stellvertreter.

Kreistag und Mitgliederversammlung haben in ihren Sitzungen Sonntag, 10. September, folgenden Beschluß gefaßt: Der Kreisvertreter und der Kreisausschuß sind berechtigt, für die Neuwahlen der Bezirksvertrauensmännern im Jahre 1978 ebenfalls Wahlvorschläge zu machen. Dadurch sollen bewährte Kräfte zur Mitarbeit erhalten bleiben bzw. ihnen die Möglichkeit gegeben werden, gewählt zu werden.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Wie bereits angekündigt, treffen sich die Ehemaligen der Ortelsburger Oberschulen Sonnabend, 22. Oktober, ab 18 Uhr in Kiel, Conti-Hansa-Hotel. Bitte kommen Sie recht zahlreich, denn man wird nach Ihnen fragen! Bei dieser

Gelegenheit wird auch der neue Heimatbote (auch ältere Ausgaben) ausgegeben.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

Kreistreffen in Recklinghausen — Auch diesmal waren fast 1100 Landsleute nach Recklinghausen gekommen, um ihrer Heimat zu gedenken. Die Veranstaltung war von Lm. Dr. von Stein gut vorbereitet, wobei ihm Lm. Lupp wie stets weitgehend geholfen hatte. Die Feierstunde begann mit einer Andacht von Lm. Pastor Butkewitsch. Bürgermeister Lichtenfeld überbrachte die Grüße der Stadt Recklinghausen. In seiner Ansprache wehrte sich Kreisvertreter Strüver gegen die unrichtigen Geschichtsdarstellungen, wodurch unser Verhältnis zu Polen belastet würde. Hierfür führte der Redner zahlreiche Beispiele an. Auch die Empfehlungen der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz seien in vielen Punkten zu beanstanden. Es sei wichtig, daß wir diese einseitigen Darstellungen über die Geschichte unserer Heimat erkennen, um Verdrehungen der Geschichte entgegentreten zu können. Am Nachmittag spielte im oberen Saal eine Kapelle für die vielen Tanzlustigen. Viele Erinnerungen wurden ausgetauscht und der Stand mit den Bildern aus der Heimat und den Anschriftenlisten war ständig umlagert. Auch die jüngere Generation war zahlreich vertreten. Im nächsten Jahr wollen alle Teilnehmer wieder nach Recklinghausen kommen, so schön war es dort.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe.

Georg Genatowski, Seeburg, starb unerwartet im Juni. Viele Jahre gehörte er dem Kreistag der Kreisgemeinschaft an. Der Kreistag gedachte des Verstorbenen in seiner Sitzung am 25. September. Seine Treue zu Heimat und Vaterland ehren sein Andenken und seien uns Aufgabe und Verpflichtung.

Neuwahl des Kreistages: In diesem Jahr läuft die Amtszeit des derzeitigen Kreistags ab. Als Termin für die Neuwahl hat der Kreisausschuß den 15. November 1977 festgesetzt. Wahlberechtigt sind alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft, die das 18. Lebensjahr, wählbar, die das 25. Lebensjahr vollendet haben. Der Kreisausschuß schlägt folgende Kandidaten zur Wahl vor: die Kreisausschußmitglieder Aloys Sommerfeld, Bischofstein, 7500 Karlsruhe; Johannes Heinrichs, Bischofstein, 4400 Münster; Bruno Raffel, Sturmhübel, 3140 Lüneburg; Erich Stockdreher, Bischofstein, 3050 Wunstorf; Paul Schimanski, Sternsee, 3011 Gehrden; Bruno Bischoff, Tornienen, 1000 Berlin; Ada Ehm, Bischofstein, 3000 Hannover, dazu Bruno Bader, Bischofstein, 5000 Köln; Ewald Brieskorn, Gerthen, 5330 Königswinter; Leo Hasselberg, Tollnigk, 2838 Sulingen; Aloys Krause, Frankenau, 4475 Sögel; Werner Lingk, Bischofstein, 3004 Lüdersen; Ilse v. Marquardt, Potritten, 4470 Meppen; Dr. Pollakowski, Bischofsburg, 3090 Verden; Erwin Poschmann, Rößel, 2358 Kaltenkirchen; Ferdinand Wagner, Seeburg, 6000 Frankfurt/M., Ute Wery v. Limont, Bischofsburg, 6200 Wiesbaden; Bruno Zaremba, Bischofsburg, 3103 Bergen.

Weitere Kandidaten können bis zum 25. Oktober 1977 beim Kreisvertreter schriftlich eingegeben werden. Die Vorschläge müssen enthalten: Name, Vorname, Geburtsdatum, Beruf, Heimat- beziehungsweise Geburtsort, die jetzige Anschrift des Vorgeschlagenen sowie dessen schriftliche Zustimmung zur Kandidatur. Gehen bis zum angegebenen Termin keine weiteren Vorschläge ein, gelten die vom Kreisausschuß vorgeschlagenen Kandidaten als gewählt. Gehen dagegen weitere Kandidatenvorschläge ein, veröffentlicht der Kreisvertreter erneut alle Kandidaten und fordert zur schriftlichen Wahl auf. Der Wahlausschuß: Hubert Orlowski, Rudi Kostka, Helmut Brieskorn.

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 14

Nowak, Grete, geb. Stötzel, aus Angerburg, jetzt Friedensstraße 5, 8490 Cham, am 19. Oktober

Peglow, Gertrud, geb. Saunus, aus Königsberg, jetzt Neckarweg 22, 3500 Kassel-Wilhh., am 7. Oktober

Zuehlsdorff, Hildegard, aus Försterei Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Breslauer Straße Nr. 32, 3391 Wolfshagen, am 15. Oktober

zur diamantenen Hochzeit

Jeschner, August, Hauptlehrer i. R., und Frau Elisabeth, geb. Zimmermann, aus Wieps, Kreis Allenstein, jetzt Chlenerstraße 12, 3501 Zierenberg, am 17. Oktober

Masuch, Georg, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, und Frau Charlotte, geb. Froese, aus Bartenstein, zuletzt wohnhaft in Königsberg, Schönstraße 25, jetzt Theodor-Storm-Straße 33, 3200 Hildesheim, am 22. Oktober

Oppermann, Walter, und Frau Frieda, geb. Paul, aus Königsberg, jetzt 3140 Wietzendorffstraße Nr. 20, 3140 Lüneburg, am 1. Oktober

zur goldenen Hochzeit

Anders, Fritz und Frau Anna, geb. Naujoks, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Amselweg 3, 3321 Sehlde, am 7. Oktober

Dziomba, Adolf, und Frau Ida, geb. Wiedemeier, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, Kulmer Straße Nr. 9, jetzt Grenzstraße 98, 4650 Gelsenkirchen

Hundsdörfer, Franz, und Frau Lina, geb. Gelzenleichter, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt Sonnenstraße 27, 2900 Oldenburg, am 7. Oktober

Radatz, Walter, und Frau Rosa, geb. Krakor, aus Allenstein, Schubertstraße 36, Sudetenlandstraße 34, 8060 Dachau, ama 17. Oktober

Rohde, Bruno, und Frau Auguste, geb. Wondollek, aus Seehesten, Kreis Sensburg, jetzt zu erreichen über Sensburger Zimmer, Martin-Luther-Straße 78—80, 5630 Remscheid, am 8. Oktober

zum Jubiläum

Sack, Reinhard, technischer Bundesbahninspektor, Finkenschlag 66, 4100 Duisburg 26, 40jähriges Dienstjubiläum bei der Bundesbahn Duisburg-Wedau, am 14. Oktober

KULTURNOTIZEN

Rudolf Lenk war zum zweitenmal Gast in der Jugendarrestanstalt Bochum-Langendreer, wo er mit Lesungen aus eigenen Werken (Lyrik, Essays und Kurzgeschichten) bei den jugendlichen Zuhörern freundliche Zustimmung fand.

Angelika Lenk, die jüngste Tochter des Schriftstellers Rudolf Lenk, eröffnet am Donnerstag, 13. Oktober, in Hamburg (Gerhof, Poststraße 18) eine Bildergalerie.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Der deutsche Osten in Dichtung und Lied. Heiteres und Besinnliches, Lustiges und Nachdenkliches in Hochdeutsch und Mundart von Prof. Dr. Wilhelm Menzel. Donnerstag, 13. Oktober, 16 Uhr. — Ausstellungen: Walter Preiß — ein Danziger Maler und Graphiker. Danziger Flugpost. Eine Briefmarkenausstellung. Bis Sonntag, 23. Oktober.

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Kunststätten in der ‚DDR'. Ein Lichtbildervortrag mit Dr. Rudolf Pfefferkorn. Sonnabend, 15. Oktober, 16 Uhr. — Ladengalerie: Gedenkausstellung Erhard Langkau. Radierungen, Aquarelle, Ölbilder. Die Ausstellung ist bis Donnerstag, 3. November, geöffnet. — Galerie im Foyer: Marie-Luise Blersch-Salden. Holzschnitte und Aquarelle. Bis Donnerstag, 13. Oktober. — Mitte September konnte die Stiftung Deutschlandhaus ihren 100 000sten Besucher begrüßen.

Aquarelle zeigt der Maler und Grafiker Kurt Schmischke aus Osterode (Ostpreußen) in einer umfangreichen Ausstellung vom 17. Oktober bis zum 15. November beim Hamburgischen Anwaltverein, Sievekingplatz 1, Hamburg 36, Telefon 0 40/34 20 68.

Willy Rosenau, der ostpreußische Bariton, wird mit seinem Trio Helga Becker, Pianistin, und Martin Winkler, Sprecher, anläßlich der ‚Herbstwoche' am 18. Oktober in Lippstadt in Westfalen, in Grevenbroich am 22. Oktober und in Neuß am 23. Oktober Hörfolgen mit ostdeutschem Liedgut und Dichtung zur Aufführung bringen. Im November und Dezember werden die gleichen Programme durch das Rosenau-Trio in Nürnberg, Göttingen und Berlin (Deutschlandhaus) gestaltet.

Das Ostpreußische Jagdmuseum — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens zu Lüneburg (Salzstraße 25/26) zeigt noch bis zum 31. Dezember im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover, Am Maschpark 5, die Ausstellung ‚Ein Blick ins Ostpreußische Jagdmuseum'.

Bundesschau für Trakehner Hengste

Dreißig Jahre Trakehner Verband — Jubiläumsveranstaltung

Neumünster — Am 23. Oktober jährt sich die dreißigste Wiederkehr des Gründungstages des Trakehner Verbandes. Er ist nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges als Nachfolgeorganisation der früheren „Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft", die ihren Sitz in Königsberg hatte, am 23. Oktober 1947 in Hamburg gegründet worden.

Mit anfangs 700 geretteten Treckstuten und etwa 70 Hengsten wurde die Trakehner Zucht in Reinblütigkeit mit großen Anstrengungen neu in der Bundesrepublik aufgebaut. Heute rangiert sie — gemessen nach Zahl der Stuten und Hengste — hinter den großen Reitpferdezuchten von Hannover und Westfalen an dritter Stelle. Zur Zeit sind rund 4200 lebende Zuchtstuten im Stutbuch des Verbandes eingetragen. 300 gekörte Trakehner Hengste decken in allen Bezirken der Bundesrepublik.

Anläßlich des großen Trakehner Hengstmarktes vom 20 bis 23. Oktober in der Holstenhalle zu Neumünster soll in festlich großem Rahmen der 30. Gründungstag begangen werden. Neben der schon traditionellen Hengstkörung wird dort im Abend-Programm am 21. Oktober die 1. Bundesschau für Trakehner Hengste mit ausgewählten Darbietungen stattfinden.

Die alljährliche Stuten-Auktion, erstmalig mit strengstem Maßstab nach Qualität auf etwa 40 trächtige Elite-Stuten begrenzt, wird am 22. Oktober ebenfalls erstmalig in der Holstenhalle durchgeführt.

Ein weiterer Höhepunkt wird die Auswahl des Siegerhengstes der Körung sein. Im Anschluß daran wird am 23. Oktober die Hengst-Auktion durchgeführt, die ja bereits in den vergangenen Jahren mit ihren Ergebnissen Schlagzeilen brachte.

Unter der Schirmherrschaft des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten von Schleswig-Holstein, Günter Flessner, wird vom 20. bis 23. Oktober in einem bisher einmaligen Programm ein hippologisches Ereignis von größter Bedeutung dargeboten. Gäste aus dem In- und Ausland, besonders auch aus Übersee, habe ihren Besuch zugesagt. Das Beste, was die Trakehner Zucht zu bieten hat, wird in Neumünster vertreten sein.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 25. Oktober 1977 feiert unsere liebe Mutter

Gertrud Czarra
geb. Scheer
aus Königsberg (Pr)

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Kinder
Schwiegersohn
und Enkelkinder

Auf der Heide 21
4512 Wallenhorst 2



Wir gratulieren unserem Vater, Herrn

Emil Mikoleit
aus Tilsit-Kaltecken
zuletzt Tolkemit, Kreis Elbing
jetzt 4600 Dortmund
Markgrafenstraße 33

zum 75. Geburtstag am 16. Oktober 1977.

ALFRED, WALTER
UND JOACHIM MIKOLEIT

Seinen 75. Geburtstag feiert am 14. Oktober 1977 Herr

Arthur Vogel
aus Lindenfließ, Kreis Lyck
jetzt Lukas-Seidler-Weg 1
7950 Biberach

Ganz herzlich gratulieren

seine Frau, Kinder
Schwiegerkinder
und Enkelkinder



Jahre
wurde am 11. Oktober unser lieber Vater, Opa und Uropa

Max Bitter
aus Lichtenfeld
jetzt 5160 Düren
In der Mühlenau 6

Es gratuliert recht herzlich
TOCHTER ELFRIEDE
MIT FAMILIE



Geburtstag feiert am 18. Oktober 1977 meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere geliebte Omi und Uromi

Minna Waschke
geb. Bahr
aus Pr.-Eylau, Ostpreußen
jetzt Corveyblick 27
3450 Holzminden

Die ganze Familie gratuliert sehr herzlich!



Geburtstag
feiert am 20. Oktober 1977

Ida Kerwien
aus Heinrichswalde
(Elchniederung)
jetzt Pfarrer-Henken-Straße 15
5138 Heinsberg-Karken

Es gratulieren herzlich
IHRE KINDER,
SCHWIEGERKINDER,
ZEHN ENKEL
ZWEI URENKEL



Am 17. Oktober 1977 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Hedwig Kirstein
geb. Gutzeit
aus Sperlings, Kr. Samland
Ostpreußen
jetzt Schifferstadter Straße 3
6800 Mannheim 81

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
die Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

6800 Mannheim 81
Schifferstadter Straße 3



Jahre
alt wird am 19. Oktober 1977 unser lieber Vater, Opi und Uropa

Gustav Jurkschat
aus Angertal, Kreis Angerburg
jetzt Rospattstraße 30
5630 Remscheid-Lennep

Es gratulieren und wünschen noch viele gesunde Jahre

alle Kinder
Enkel und Urenkel

Am 17. Oktober 1977 feiern das Fest der goldenen Hochzeit

Walter Radatz
und Frau Rosa Radatz
geb. Krakor
aus Allenstein, Ostpreußen
Schubertstraße 36
jetzt 8060 Dachau
Sudetenlandstraße 34

Es gratulieren die Kinder, Schwiegerkinder und Enkel
Rudolf und Helga Hanke
geb. Radatz
Harald und Edith Radatz
geb. Zielske
Peter und Erdmute Malleier
geb. Radatz
Willmar Flaherty
verw. Radatz
Dietmar, Uwe und Silke
(Enkel)

Die Söhne Siegfried und Klaus sind 1964 bzw. 1965 verstorben.
Dachau, Hamburg, Westmorland (England)

89
Jahre

wird am 18. Oktober 1977 unsere liebe Mutter und Großmutter

Frau Minna Blasko, geb. Krieg
aus Giesen, Kreis Treuburg, Ostpreußen
jetzt 2900 Oldenburg i. O., Hindenburgstraße 18.

Es gratulieren recht herzlich, verbunden mit den besten Wünschen die

Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Verwandte

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hedwig Scheps
geb. Sauder
aus Adamshausen, Kreis Gumbinnen
* 24. 6. 1897 † 1. 9. 1977

hat uns verlassen.

In stiller Trauer
Hedwig Kaske, geb. Scheps
Carl-Alexander Kaske
Arnold Scheps und Frau Waltraud
geb. Golinski
4 Enkelkinder
und alle Anverwandten

4230 Wesel 1, Sandstraße 25
4100 Duisburg 28, Togostraße 32

Die Beisetzung hat am Freitag, dem 9. September 1977, in aller Stille stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 10. September 1977 meine liebe Frau, unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi, Schwägerin und Tante, Frau

Gerda Kudrzicki
geb. Lask
Merunen, Kreis Treuburg

im Alter von 61 Jahren.

Ihr folgte am 25. September 1977 nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Omi und Uromi, Frau

Alma Kudrzicki
geb. Schumann
Merunen, Kreis Treuburg

im Alter von 96 Jahren.

In Dankbarkeit nehmen Abschied die Familien

Horst Kudrzicki, 4955 Hille 6, Holzhauser Str. 21
Martin und Else Vangehr, geb. Kudrzicki
8900 Augsburg 21, Spielfeldstraße 11
Annemarie Thimm, geb. Kudrzicki
2400 Lübeck, Schevenbarg 1

Am 30. August 1977 entschlief nach langer, schwerer Krankheit im 84. Lebensjahre unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante, Urgroßtante und Kusine

Hedwig Heinrich
geb. Kowalewski
aus Tapiau und Trammen, Kr. Elchniederung

Im Namen aller Angehörigen
Walther und Anna Kowalewski

4400 Münster, Belholtweg 10, im September 1977

Nach langer, schwerer Krankheit, doch für uns völlig unerwartet, verstarb heute unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Elsbeth Steckel
geb. Schönfeld
aus Schleppstein

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Karl-Wilhelm Steckel und Sohn Martin
Familie Hannelore Hube, geb. Steckel
Elly Schönfeld und Kinder
und alle Verwandten

7600 Fessenbach, den 24. September 1977
Sen.-Burda-Straße 7

Einer trage des anderen Last,
so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.
Gal. 6, 2

Nach einem gesegneten Leben nahm Gott meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Frieda Drewello
geb. Rehling
aus Rastenburg, Ostpreußen
* 27. 9. 1900 † 1. 10. 1977

zu sich.

In Liebe und Dankbarkeit
Max Drewello
Ernst Hagge und Frau Kriemhild
geb. Drewello
Volker Hagge
Uwe Hagge
Martje Hagge
Sönke Hagge

2057 Reinbek, Holsteiner Straße 1
2057 Reinbek, Wohltorfer Straße 62

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 7. Oktober 1977, auf dem Reinbeker Friedhof statt.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
mir treu und fest in dem Sinn
und bist von der Erde verschwunden,
der Pflug geht über dich hin.

Hermann Hofrichter
Rhein
* 15. 6. 1894 † 26. 9. 1977

Es weinen

sein Sohn
Nichten und Neffen

4972 Löhne 1
Theodor-Fontane-Straße 7

Wir trauern um den Heimgang meiner gütigen Mutter, lieben Schwester, Tante und Kusine; wir nehmen in Liebe und Dankbarkeit von ihr Abschied.

Erna Zerrath
geb. Doehring
* 29. Mai 1902 † 19. September 1977

In stiller Trauer
Helmut Zerrath
Charlotte Thierbach
geb. Doehring
nebst Anverwandte

4050 Mönchengladbach 1, Piepersweg 66

Die Trauerfeier hat am 22. September 1977 in Mönchengladbach stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 6. Oktober 1977 unser lieber Schwager, Onkel und Vetter

Richard Nicolovius
aus Treuburg

Im Namen aller Angehörigen
Waltraud Dibus

4600 Dortmund, Steinkühler Weg 14

Plötzlich und unerwartet verstarb am 15. September 1977 unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Otto Pawlowski
Klempnermeister
aus Johannisburg, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Geschwister Pawlowski

Gotha-Allee 3, 1000 Berlin 19

Die Beerdigung fand am 27. September 1977 auf dem Waldfriedhof Heerstraße, Berlin 19, statt.

Dietrich Rondeck
Assessor
geb. 15. 2. 1921 gest. 6. 9. 1977
aus Rastenburg

Im Namen aller Angehörigen
Magdalene Rondeck, geb. Willutzki
aus Plötzendorf, Kreis Lyck

3000 Hannover 1, Mozartstraße 7

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft!

Gott, der Herr, nahm heute morgen nach kurzer, schwerer Krankheit meinen geliebten Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, Opi, Uropi, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Lipka
aus Willenberg, Ostpreußen

im Alter von 86 Jahren zu sich in die Ewigkeit.
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von ihm.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Martha Lipka, geb. Kensy

4130 Moers 1, den 11. September 1977
Im Schroersfeld 32

Gott der Herr nahm heute meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Thies

Bauer und Bürgermeister
aus Kubbeln, Kreis Gumbinnen

im 83. Lebensjahre zu sich in seinen Frieden.

In stiller Trauer

Lina Thies, geb. Petri
Hans Thies und Frau Margot, geb. Niklaus
Kurt Thies und Frau Nora, geb. Mattick
Siegfried Niklaus und Frau Gerda, geb. Thies
Erich Thies
Friedrich Thies
Enkel und Urenkel

Hastedt 21, 2135 Hemsbünde, den 26. September 1977

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 30. September 1977, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Riekenbostel statt.

Nach einem erfüllten Leben verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann Schwager und Onkel

Rudolf Marquardt

27. 7. 1899 26. 9. 1977
aus Schrankheim, Ostpreußen

In stiller Trauer
Hildegard Marquardt
und Angehörige

Klaus-Groth-Straße 14, 2160 Stade

Die Trauerfeier fand statt am Freitag dem 30. September 1977, um 12 Uhr in der Horstfriedhofskapelle in Stade.

Jesus spricht:
„Ich bin die Auferstehung und das Leben."
Joh. 11, Vers 25

Gott der Herr hat unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Fritz Struwe

* 28. 12. 1893 † 25. 8. 1977
aus Königsberg-Ponarth

im Alter von 83 Jahren heimgerufen.

In stiller Trauer
Martin Struwe und Frau Annelise
geb. Gnaß
Heinrich Kabus und Frau Christa
geb. Struwe
Arnold Luschnat und Frau Lucie
geb. Tetzlaff
8 Enkel und 7 Urenkel
und alle Angehörigen

Siegfriedweg 6 E, 3000 Hannover-Badenstedt
den 9. September 1977

Max Hoppe

Lehrer i. R.
* 16. 7. 1895 † 6. 10. 1977

Ein erfülltes Leben voll unermüdlicher Fürsorge für uns ist heute nach schwerer Krankheit zu Ende gegangen.

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied

Käte Hoppe, geb. Kaschub
und alle Angehörigen

2850 Bremerhaven-M., Deichstraße 78

Die Beerdigung fand am Montag dem 10. Oktober 1977, um 10 Uhr von der Wulsdorfer Friedhofskapelle, Weserstraße 169, aus statt.

Eckart Fiedler

Kaufmann
aus Domnau, Kreis Bartenstein
* 11. 5. 1910 † 16. 9. 1977

In Liebe und Dankbarkeit

Dorothea Fiedler, geb. Bock
Ulrike Spieker, geb. Fiedler
Hans Spieker
Katharina

Schreinerstraße 30, 5600 Wuppertal 1

Wenige Tage nach seinem 90. Geburtstag entschlief unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Hermann Nicolai

Juwelier
aus Königsberg (Pr)

In tiefer Trauer

Gertrud Nicolai, geb. Schikowsky
im Namen aller Angehörigen

Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreise statt.

3103 Bergen, im September 1977

Für uns unerwartet entschlief heute nach kurzer, schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Waldemar Bachmann

* 11. 5. 1904 † 1. 10. 1977
aus Zielkeim, Samland

In stiller Trauer

Maria Bachmann, geb. Neumann
Harry Bachmann und Frau Gertrud, geb. Potzka
Konrad Bachmann und Frau Erna, geb. Czerwinski
Elinor Sievers, geb. Bachmann
Helmut Jansen
Reinhard Stickdorn und Frau Margot, geb. Bachmann
Paul Schöttge und Frau Gisela, geb. Bachmann
Meinolf Fust und Frau Erika, geb. Bachmann
20 Enkel, 1 Urenkel und alle Anverwandten

4800 Bielefeld 1, Auf dem Langen Kampe 100 b

Der Herrgott hat unser liebes Altchen, Frau

Emma Bannat

aus Ragnit, Ostpreußen

von ihrem schweren Leiden erlöst.

Sie war uns und anderen ein Vorbild an Pflichtbewußtsein und dienender Nächstenliebe.

Wir haben ihr nur zu danken

Erika Dennhardt, geb. Bannat
Prof. Dr. Dr. Alfred Dennhardt
3000 Hannover 51, Frömmlingstraße 5

3000 Hannover, im September 1977



Alfred Sduntzig

* 11. 6. 1910 † 27. 9. 1977

In stiller Trauer

Erika Sduntzig, geb. Vogée
Gisela Möse, geb. Sduntzig
Rüdiger Sduntzig und Frau Dörte
geb. Westheermann
Ingo, Marko, Michael
und alle Angehörigen

2940 Wilhelmshaven, Kettenstraße 35

Der Herr behüte Dich vor allem Übel;
er behüte Deine Seele;
der Herr behüte Deinen Ausgang und Eingang
von nun an bis in Ewigkeit.
Ps. 121, 7.8

Zwei Tage vor Vollendung seines 68. Lebensjahres starb

Pastor em.

Egon Stritzel

geb. 11. 10. 1909 Königsberg (Pr) gest. 9. 10. 1977 Bad Segeberg

Es trauern um ihn

Herta Stritzel, geb. Fuhr
Dr. Christoph Stritzel
Wolfgang Schnabel und Frau Cordula, geb. Stritzel
Clemens Stritzel und Frau Simone, geb. Bergmann
seine Enkelkinder
Pastor Arno Stritzel und Frau Edith, geb. Behm
Fritz Stritzel und Frau Christel, geb. Rickeles
Gertrud Borchert, geb. Vogel

2360 Bad Segeberg, Keltingstraße 6

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 13. Oktober 1977, auf dem Ihlwaldfriedhof Bad Segeberg statt.

3. Teil:

Der Staatsstreich von Petersburg

VON HENDRIK VAN BERGH


Moskau: Der Newskij-Prospekt, das Gegenstück westeuropäischer Prachtstraßen

Die internationale Lage, die militärische Lage und die Eroberung der Mehrheit in den Sowjets durch unsere Partei und schließlich die klar erkennbaren Vorbereitungen einer zweiten Kornilow-Affäre lassen den bewaffneten Aufstand als unvermeidbar und dringend ansehen.

Sehr richtig! Auf unserer Seite ist nicht nur das Recht, sondern auch die Macht. Die Zeit der Worte ist vorüber. Die Stunde hat geschlagen, in der das Land und die Revolution nur durch ein entscheidendes Auftreten und eine mutige Erhebung aller Sowjets gerettet werden kann. Das sollten auch die Genossen Kamenow und Sinowjew einsehen.

Wir sehen aber auch ein, daß der bewaffnete Aufstand zu diesem Zeitpunkt unsere eigene Stärke ebenso überschätzt, wie er die unserer Gegner unterschätzen würde. Der Aufstand zu diesem Zeitpunkt läßt uns einfach keine genügende Zeit zu notwendigen Vorbereitungen. Er macht die Partei zum Gefangenen eines Datums. Der Aufstand ist unserer Meinung nach nicht nur ein Akt der Verzweiflung, sondern der erwartete Fehlschlag gefährdet den ganzen Erfolg unserer Revolution!


Das harte Los der Treidlerinnen auf der Wolga

Bis Mitternacht dauerte die erregte Diskussion. Dann wurde die Revolution Lenins mit 10 gegen zwei Stimmen angenommen: Das Zentralkomitee stellt somit fest, daß der bewaffnete Aufstand unumgänglich und völlig herangereift ist, und fordert alle Parteiorgane auf, sich hiervon leiten zu lassen.

Aber damit war der Streit um die Frage, wann der Aufstand beginnen sollte, noch nicht beendet. Er war auf einen noch unbestimmten Termin v o r dem 2. November festgelegt worden. Auf diesen Tag hatten die bürgerlichen Mitglieder des Petrograder Sowjet einen Kongreß einberufen. Um jeden Preis mußte der Aufstand vor diesem Kongreß stattfinden. Auf einer weiteren Sitzung des Zentralkomitees der Bolschewiki am 29. Oktober kam es erneut zu leidenschaftlichen Debatten um den Beginn des Aufstandes:

„Und ich sage Euch, Genossen, die Entscheidung zum Beginn des Aufstandes muß bis zum Sowjetkongreß verschoben werden, damit wir uns in der Zwischenzeit mit den Provinzdelegationen verständigen können. Das sollte selbst der Genosse Stalin begreifen!"

„Den Tag des Aufstandes bestimmen die Umstände. Das ist der einzige Sinn unserer Revolution. — Was die Genossen Kamenew und Sinojew vorschlagen, gibt den Konterrevolutionären die willkommene Gelegenheit, sich zu organisieren. Warum sollen wir nicht selbst das Datum und die Bedingungen der Revolution wählen! Ich sehe nicht ein, warum wir nicht —."

„Wir müssen uns selbst mit aller Entschiedenheit sagen, daß wir in den nächsten fünf Tagen keinen Aufstand mit Aussicht auf Erfolg unternehmen können!"

„Aber der Petrograder Sowjet hat ja bereits den Weg des Aufstandes beschritten, und zwar dadurch, daß er sich geweigert hat, die Verschickung der Truppen zu sanktionieren. Es gibt also gar kein zurück mehr, selbst wenn wir es wollten . . ."

Auch diesmal kam es zu keiner Einigung über den Termin des Aufstandes. Aber wieder war der Zufall auf der Seite der Bolschewiki. Trotzki resumiert:

„Hier kamen uns die Versöhnler zur Hilfe. Sie beschlossen, die Eröffnung des Kongresses, den sie in vorhinein fürchteten, auf den 7. November zu verschieben. Die Bolschewiki nahmen diese unerwartete Verschiebung mit einem öffentlichen Protest und mit heimlicher Dankbarkeit an. Fünf zusätzliche Tage lösten alle Schwierigkeiten, in denen sich das Revolutionäre Militärkomitee befand."

Zwei Entscheidungen von historischer Bedeutung waren auf den Sitzungen des Zentralkomitees getroffen worden: Der Staatsstreich war eine beschlossene Sache. Und er war auf den 7. November festgesetzt worden. In dieser verbleibenden Woche vollzog sich für Rußland die Veränderung einer Ära und für die Welt der Eintritt in eine neue Epoche.

Die Entscheidungen reiften anfangs nur sehr langsam heran. Dann aber überstürzten sie sich wie eine Lawine. Dabei kam es zu einer geradezu unglaublich grotesken Situation.

Die Regierung Kerenski im Winterpalais wußte und sah, daß nur wenige Straßenzüge von ihr entfernt die im Smolny verschanzten Bolschewiki ihren gewaltsamen Sturz vorbereiteten, und sie sah mehr oder weniger untätig zu, wie die Macht in Stadt und Land immer mehr an die Revolutionäre und ihre Truppen überging. Kerenski klagt besonders über diejenigen bürgerlichen Gruppen, die General Kornilow unterstützt und nach dem Scheitern seines Putsches beschlossen hatten, der Regierung Kerenski bei dem bevorstehenden Zusammenstoß mit den Bolschewiki die Unterstützung zu versagen:


Eine der langfristigen Ursachen für die Revolution war die Opposition der Intelligenzija gegen den Staat. Dieser pflegte mit Deportation nach Sibirien zu antworten

„Der strategische Plan dieser Leute ging dahin, dem Erfolg eines bewaffneten Aufstandes der Bolschewiki in keiner Weise hinderlich zu sein und dann, nach dem Sturz der verhaßten Provisorischen Regierung, die — wie sie sagten — ‚bolschewistische Meuterei' rasch zu unterdrücken . . . Sie waren überzeugt davon, ein Triumph der Bolschewiki würde keinerlei ernstliche Gefahr zur Folge haben, und im Verlauf von drei oder vier Wochen würden die ‚gesunden Elemente' des russischen Volkes mit der meuternden Menge kurzen Prozeß machen und in Rußland eine ‚Regierung der starken Hand' errichten."

Alexander Kerenski und seine Umgebung schienen von Militär- und Zivilstrategen dieser nie aussterbenden Gattung durchsetzt zu sein. Und — um es vorweg zu sagen — der schließliche Sieg der Bolschewiken war nicht die Folge ihrer Stärke und Unüberwindlichkeit, sondern einfach der Schwäche, der Unfähigkeit, der Unentschlossenheit der Regierung und endlich der völligen Unterschätzung, Verkennung und Verharmlosung des Ernstes der Lage.

Eine der verhängnisvollsten Figuren um Kerenski war der neu ernannte Oberbefehlshaber des Petersburger Militärdistrikts, Oberst Polkownikow. Er tat so, als seien die Bolschewiken ein Männergesangverein, der einen Ausflug in das Stadtzentrum mit einer Besichtigung des Winterpalais plane. Und mit diesem „Hamlet der Oktoberrevolution" konnte Ministerpräsident Kerenski auf die Dauer einem Lenin keinen Widerstand leisten, dem der Zweck jedes Mittel heiligte.

Das von Trotzki ins Leben gerufene „Revolutionäre Militärkomitee" des Petrograder Sowjet begann seine Arbeit mit einem Rundspruch an alle Truppenteile der Garnison, in dem die Kommandeure aufgefordert wurden, nur noch Befehlen zu gehorchen, die vom Militärstab des Sowjets ausgegeben oder unterzeichnet waren. Die Mehrzahl der Garderegimenter stimmte dieser Anordnung zu und erklärte sich für eine Teilnahme am Aufstand. Einige wenige Regimenter erklärten sich für neutral. Und nur die 1. Petershofer Offiziersschule (Petershof liegt etwa 20 Kilometer westlich der Hauptstadt) und das 9. Kavallerieregiment sprachen sich gegen den Aufstand aus. Die sich daraus ergebende Lage auf dem Weg „Von Kerenski bis Lenin" beschreibt Michael Smilg-Benario:

„Damit war erneut der Beweis erbracht, daß die Garnison der Hauptstadt bereits völlig in den Händen der Bolschewiken war."

Am 21. Oktober forderte Trotzki die Zustimmung von Oberst Polkownikow, daß jedem Regiment drei Kommissare beigegeben würden und alle Befehle von einem der drei gegengezeichnet werden sollten. Der Oberst lehnte ab. Darauf antwortete Trotzki mit einem Befehl an die Truppen, wonach diese ab sofort nur noch den Befehlen des Revolutionären Militärkomitees zu folgen hätten und daß alle anderen Anordnungen als „gegenrevolutionär" anzusehen seien.

Mit diesem Befehl war formell die Macht des Oberbefehlshabers über die Garnison der Hauptstadt beseitigt. Der latente Konflikt zwischen dem Komitee und dem Stab Polkownikow war zu einem offenen Kampf geworden.

Und was tat Oberst Polkownikow? Als Kerenski von dem Befehl des Komitees an die Truppen erfuhr, forderte er, daß das Komitee ohne Verzug aufgelöst werde.

Polkownikow aber erklärte dem Ministerpräsidenten, daß er den Konflikt auf friedlichem Wege beizulegen hoffe. Und Kerenski ließ sich überreden.

Trotzki verlegte seine Taktik erneut auf die Herausforderung der Regierung. Am 23. Oktober erließ er einen Aufruf an die Bevölkerung von Petersburg, worin die Bürger der Hauptstadt aufgefordert wurden, die bei den Truppen eingesetzten Kommissare anzuerkennen und sie bei ihrer Arbeit zu unterstützen.

Mit diesem Aufruf trat das Komitee formell als Träger der höchsten militärischen und zivilen Gewalt in der Hauptstadt auf. Ohne die Regierung zu stürzen, ignorierte das Komitee einfach ihr Vorhandensein. Der 23. Oktober (d. i. der 5. November unserer Zeitrechnung) bildet den Ausgangspunkt des bolschewistischen Staatsstreichs.

Fortsetzung folgt

Kurzfristige Ursache waren sinnlose Kriegsleiden


General Kornilow